SEE-
ROMAN

Schiffbrüchig

Frei nach dem Englischen

von

Georg Conried.

Preis: 1 Mk.

Zu beziehen durch:
E. Bartels Verlagsdruckerei
Buchhandlung
Neu-Weissensee b. Berlin, Generalstr. 8.

Der Versandt geschieht nur nach vorheriger Einsendung des Betrages per Post oder durch Briefmarken.
Nachnahme 30 Pfg. mehr.

67. **Liebe und Hass** oder: **Der Aufstand Indiens.** Historischer Roman in 4 Bänden von **Dr. Werner Haupt.** Aeusserst spannend geschrieben. **Preis 3 Mark.**

68. **Elise Sanke** oder: **Das Schicksal des Dr. Steinthal.** Sensations-Roman aus dem Leben in 6 Bänden. **Preis 3 Mark.**

69. **Der Brudermörder und seine Spiessgesellen.** Roman von Dr. Ludwig. 3 Bände. **Preis 3 Mark.**

70. **Der Wilddieb,** sein und seiner Gefährten Leben, Kampf und trauriges Ende, oder: **Die Geheimnisse** des Böhmer Waldes und des sächsischen Erzgebirges. Historischer Roman v. **A. Söndermann.** 4 Bänden. **Preis 3 Mark.**

71. **Störtenbeker** u. seine Abenteuer als kühnster Seeräuber der Nord- und Ostsee oder: **Die Tochter des Senators.** Historischer Volksroman von **George F. Born.** 6 Bände. **Preis 4 Mark.**

72. **Leo, der Flüchtling** oder **die Strassenbettlerin von New-York.** Roman von **F. Alexander.** 4 Bände. **Preis 3 Mark.**

73. **Die bleiche Gräfin** oder **das Geheimniss des Schlosses.** Roman von **George F. Born.** 4 Bände. **Preis 3 Mk.**

Für's Heim. Illustrirtes Familienblatt. **Preis 6 Mark.**

Wochenschau. Reichillustrirte Familienzeitschrift. **Preis 6 Mk.**

Wochenschrift. Reichillustrirte Familienzeitschrift. **Preis 6 Mk.**

Napoléon I. u. seine Liebschaften. **(Frauen u. Freundinnen Napoléon I.)** Historische Sittenbilder von Viktor Henry. **Preis 5 Mark**

Schiffbrüchig.

See-Roman frei nach dem Englischen

von

Georg Conried.

E. Barkels, Neuweißensee, Generalstraße 8.

Digitized by the Internet Archive
in 2014

https://archive.org/details/schiffbrchig01duke

RBR
Jantz
#1098

Erstes Kapitel.

Im Hafen.

Die „Margarethe", ein prächtiger Dreimaster von solider, etwas altmodischer Bauart, aber schlank und schmuck, lag im Hafen zur Abfahrt gerüstet. Zahlreiche Boote hatten an seiner Wand angelegt, und seine mit Segeltuch bedeckte Fallreepstreppe auf und ab stiegen flinke Gestalten. Das Schiff war nach New-York bestimmt, wo es umfrachten sollte, um dann mit neuer Ladung nach Süden zu gehen; als letztes Ziel sollte es Rio de Janeiro anlaufen, ehe es sich wieder der Heimath zuwendete.

Einige Passagiere erster Kajüte waren bereits an Bord. Andere standen nahe der Fallreepstreppe im Gespräch mit Freunden, während solche, die von Niemand Abschied zu nehmen hatten, sich auf dem Hinterdeck aufgestellt hatten und mit ernsten Blicken nach dem Strande hinüber schauten. Unter diesen befand sich eine Frau in Trauer, eine Hamburgerin, die vor wenigen Wochen ihren Ehemann zur ewigen Ruhe gebettet hatte. Ein Bruder des Verstorbenen lebte in New-York und hatte ihr und ihrem Knaben eine Heimath angeboten. Hand in Hand standen Beide da. Das Kind ließ die Augen verwundert von einem Gegenstand zum andern gleiten, die Mutter blickte starr nach dem Lande hinüber, das ihrem Herzen durch die geliebten Ueberreste, die es barg, für immer geheiligt war.

Die Elbe wimmelte von Schiffen, die vor Anker lagen,

oder gingen und kamen, und von Booten, die von einem Strande zum andern fuhren. Der Sonnenschein spielte auf den bunten Flaggen, deren Farben er kräftig belebte. Matrosen lehnten sich weit hinaus über die Schanzverkleidung der „Margarethe", machten scherzhafte Bemerkungen oder tauschten mit Frauen und Liebsten ein letztes Lebewohl aus. Um elf Uhr sollte das Schiff unter Segel gehen, und sowie die hellen Klänge vom Lande über den Strom herüber die Stunde verkündete, kam ein Boot, von drei Mann gerudert, herangeflogen, und der Kapitän, vom Lootsen gefolgt, sprang die Leiter hinauf.

Der Steuermann stand an der Fallreepstreppe zu ihrem Empfange bereit und griff mit der Hand an die Mütze, als der Kapitän an Bord trat.

„Alles fertig, Hilgert?"

„Alles fertig, Kapitän!"

Herauf dann mit dem Anker!"

„Sogleich, Kapitän!"

Im Nu stand er auf der Brücke, und der Donner seiner Stimme rollte über das Deck hin, und brachte alle Mann zur Ankerwinde, als hätte eine Leine jedweden auf seinen Platz hingeschnellt.

Bald war das Kabel auf und beigebracht, der Anker gehoben, und mehrere Mann verließen die Winde, um die Segel zu setzen. Die Fluth hatte das Schiff gefaßt, und unter dem Singen der Mannschaft, dem Pfeifen des Hochbootsmanns und seiner Maate und unter dem lauten Kommandorufen des Lootsen verschwand die „Margarethe" in einer Wolke von Linnen, warf aus dem blauen Strome eine lange schaumgekrönte Woge auf und schoß vorwärts wie ein Pfeil.

Als der Strom sich verbreiterte, frischte die Brise auf. Das Deck war nun ruhig; die Taue lagen aufgerollt, fertig zum Abwickeln und alles war unter Dach. Das Schiff zog unter Bramsegeln und Außenklüver in schäumender Bahn an der Küste entlang und segelte behend an den Kohlenschiffen vorbei; es überholte Schooner und Schiffe, die ihm an Größe nicht nachstanden, und war bald dorthin gelangt, wo das Land sich zu beiden Seiten in flache Marschgegend verwandelt.

Nach einigen Stunden schneller und guter Fahrt war Cuxhaven erreicht und hier verließ der Lootse das Schiff.

Ein „Hurra" erschallt vom Vorderdeck, und davon schießt das Lootsenboot, in schäumende Wellen gehüllt.

Nun übernimmt Kapitän Winterwerp das Kommando und weiter geht die Fahrt ohne Unterbrechung bis London.

Hier bleibt die „Margarethe" einige Tage vor Anker liegen. Frachtgüter sind noch einzuladen, Geschäfte mit Rhedern zu erledigen und die Passagiere haben Muße, die Sehenswürdigkeiten Londons zu durchwandern.

Endlich schlägt auch hier die Stunde der Abfahrt. Abermals erscheint ein Lootse an Bord, um die „Margarethe" durch den gefährlichen Kanal zu bugsiren. Es ist bereits spät Nachmittags. Vorn im Schiff waren die Mannschaften eifrig beschäftigt, die Hängematten fest zu machen, oder die Kojen für die Nacht herzurichten. Der Kanal bot ein prächtiges Bild. Die Sonne war hinter dem Lande versunken, und hinterließ einen breiten Gluthschein am Himmel, über welchem sich große Wolken aufrollten — schwarzgelbe Vorgebirge mit zerrissenen, scharlachroth flammenden Landspitzen. Das Dunkel des niedersinkenden Abends hatte die Umrisse der Häuser gebleicht; hin und wieder aber konnte man kleine Schiffe bemerken, die dicht am Strande hinsegelten.

Die dunkelfarbige Gluth vom Lande her war verblaßt, und wo sie verschwunden war, da brannte nun ein kräftiges, stetiges Licht, das auf dem Gipfel der höchsten und am weitesten in's Meer hinausgerückten Klippe flammte. Die Nacht sank hernieder, und so weit das Auge schaute, tauchten hüben und drüben zahllose Lichter auf: Schiffslaternen von Fahrzeugen, die in den Dünen lagen oder auf der Vorbeifahrt begriffen waren. Dann stieg direkt vor dem Bug des Schiffes eine blasse, weiße Linie auf — ein jähes, gespenstisches Schaumgeflimmer — und ein großer rother Stern, der wie ein im Laufe aufgehaltenes Meteor leuchtete, und vor wenigen Minuten noch viele Meilen fern zu sein schien, stand auf einmal groß und drohend vor ihnen.

Ein Kommandoruf hallte über das Schiff: „Alle Mann zum Wenden!“

Ein flinkes Getrampel, dann tiefe Stille — und herum wie ein Feuerwerk flog das Rad; das rothe Licht vor ihnen schwebte wirbelnd nach links hinüber.

„Das Ruder in Lee!“

Das Segelwerk dröhnte wie ein Donnerschlag, und die Passagiere schaarten sich auf Hinterdeck, verwundert darüber, daß das Schiff sich gedreht hatte.

„Das große Segel nieder!“

Bei diesem Kommando ertönte ein lauter Chor; die freigemachten Brassen gestatteten den Raaen hin und her zu wehen; die Decks hallten wieder von dem Laufen und dem Geschrei der Mannschaft; das Schiff legte sich auf die Seite über, als müßte es kentern, so daß die sämmtlichen Passagiere, die nicht wußten, was vorging, nach der Luvseite rannten. Jetzt erfolgte ein abermaliges Kommando, herum sausten die Fock-Raaen, und binnen wenigen Minuten schoß die „Margarethe“ wieder majestätisch auf dem Wasser dahin.

Das Schiff wendete während der nächsten Stunde dreimal, und gegen zehn Uhr legte sich der Wind, der Mond stieg über das Meer herauf, ein breites, gelbes Schild. Es lag etwas unbeschreiblich Feierliches in dem Aufsteigen dieser Scheibe, als sie sich in einem Dunstkreise langsam über den Raum des Horizontes hinaufarbeitete und zitternde Lichtstrahlen auf die sich wälzenden Wassermassen herniederwarf. Die Segel der „Margarethe“ fingen die Strahlen auf, und ihr langes Kielwasser glitzerte im Mondlicht wie ein Schweif von Diamanten.

Das Schiff befand sich jetzt im Bereich der Dünen in einer tiefen Windstille, und binnen einer halben Stunde lag es vor Anker. Alles wurde festgemacht, und schmuck und schneidig wie ein Kriegsschiff lag die „Margarethe“ nun zwischen vielen anderen Schiffen, die es umgaben, still und unthätig wie ein Geisterschiff.

Gedankenvoll schritt Steuermann Rolf Hilgert auf dem Hinterdeck auf und ab; er hatte die Wache und konnte, da seine Tagespflicht vorüber war, sich ungestört seinem Sinnen und Grübeln überlassen. Sein Herz war weit,

weit weg von hier in der Heimath, die er verlassen. Das Gesicht seines jungen Weibes und seines kleinen Töchterchens tauchten vor ihm auf, und er durchlebte nochmals den schweren Abschied, der ihm das Herz zerrissen und ihn tieftraurig aus seinem Heim getrieben hatte.

Der Klang von Glocken, welche halb elf Uhr verkündeten, kam über das Wasser gehuscht, und wurde von den scharfen Schlägen der auf dem Quarterdeck der „Margarethe" angebrachten Schiffsglocke wiederholt.

Er stützte sich mit beiden Armen auf das Geländer des Hinterdecks und stand in Gedanken versunken, als ihn eine Frage, die ihm mit weicher Stimme gestellt wurde, veranlaßte, sich umzudrehen.

„Sind das alles Lichter von Schiffen?"

Es war die Frau in Trauer, welche diese Frage stellte, Rolf's Aufmerksamkeit war schon seit der Abfahrt von Hamburg auf sie gelenkt worden durch ihre Liebe zu ihrem blondgelockten Knaben, dessen sanfte Augen, wenn sie verwundert rings umherschauten, ihn an die Augen seines Weibes erinnerten und ihm sein Herz gewonnen hatten.

„Ja! es sind Lichter von Schiffen, die gleich uns vor Anker liegen!"

„Wie schön doch die Nacht ist! mein Kind schläft, und ich habe mich aus der Kajüte geschlichen, um frische Luft zu schöpfen!"

„Er ist ein mannhafter, kleiner Bursche," sagte Rolf, „und ich hoffe, er und ich werden noch recht gute Freunde!"

„Ich glaube wohl — Sie sind Herr Hilgert? Ich hörte, daß der Kapitän Sie mit diesem Namen rief. Und Sie sind Obersteuermann?"

„Ja, so ist es!"

„Mein Vater sowohl als mein Bruder waren auch Seeleute, aber ich glaube nicht, daß ich meinen Knaben jemals zur See gehen ließe; es wäre mir unmöglich, mich von ihm zu trennen, und ich weiß nicht, wie Frauen von Seeleuten es ertragen können, so lange von ihren Männern getrennt zu sein."

„Das ist auch die härteste Seite unseres Berufs," antwortete Rolf. „Auch ich habe mein junges Weib verlassen müssen. Möge Gott sie schützen, bis ich zurückkehre."

„Ist sie noch sehr jung?"

„Neunzehn Jahre, und mein Töchterchen ein halbes Jahr."

„Seien Sie nicht traurig, Herr Hilgert," sprach die Wittwe mit weicher Stimme. Dies Scheiden ist nur eine vorübergehende Unterbrechung Ihres Glücks. Seien Sie überzeugt, daß Gott sie schützen wird und zweifeln Sie nicht daran, daß er Sie zurück zu ihr führen wird." Sie lächelte ihm zu und sagte dann: „Ich muß nun wieder nach meinem Buben sehen," nickte ihm einen herzlichen Gruß zu und verließ ihn.

Zweites Kapitel.

Auf offener See.

Um sechs Uhr am nächsten Morgen wurden die Passagiere durch Stimmengewirr und Getrampel aus der Ruhe gestört. Rauhe Rufe wurden laut, vereint mit dem Geklirr mächtiger Ketten und mit dem seltsamen Stöhnen, das ein Schiff verlauten läßt, wenn es sich unter der Segellast auf die Seite neigt.

Die „Margarethe" lag nicht länger mehr vor Anker; das Schiff hatte eine steife Briese benützt, die hinterwärts Steuerbord strich, und die Anker gelichtet. Wenn, meinte der Lootse, die Brise anhielte, dann würde er das Schiff verlassen können, und auf seine gute Fahrt in Plymouth einen steifen Grog trinken, bevor noch die Sonne am nächsten Tage hinter'm Horizont verschwunden sein würde.

Einzelne Passagiere kamen auf Deck und sahen nun ein Bild, so schön, wie es die Welt kaum anderswo zu zeigen haben dürfte: Die hohen, weißen Klippen Eng-

lands, gekrönt von schwellendem Grün und ihren zerstreut liegenden kleinen Buchten. Und zwischen Schiff und Strand glitten unzählige andere Fahrzeuge mit weißen Segeln und bunten Flaggen entlang, die den Fernblick auf die Kalkfelsen und Klippen mit rothen und blauen Punkten durchsetzten. Welch' ein malerisches Bild boten diese Fahrzeuge! Hier eine weißlackirte Holländer-Bark, mit den eckigen Gesichtern der über das Geländer gebeugten Mannschaft. Dort eine nordländische Brigg mit schmutzigen, geflickten Segeln und schwarzem Tauwerk und einer Mannschaft mit verräucherten Gesichtern. Alle schauten der schmucken „Margarethe" nach, und Gruß auf Gruß flog hinüber und herüber.

Bald aber sank die Küste tief unter den Horizont hernieder. Die „Margarethe" steuerte in das tiefere Wasser der Kanalmitte, indem es mit vollem Segelwerk dicht am Winde lag. Alt-England war ihm zu einer schwachen, blauen Wolke erblichen — und nun segelte das flinke Schiff schnell vorwärts, dem großen atlantischen Ozean zu.

Die Nacht verstrich, der Morgen dämmerte, aber noch immer war die „Margarethe" nicht außerhalb des Kanals. Der Lootse brummte, als er die vom Grog stieren Augen aufschlug und luvwärts schaute. Wenn er nicht Lust hatte, den atlantischen Ozean zu queren — und das lag doch sicher nicht in seiner Absicht — so war's hohe Zeit für ihn, daß die „Margarethe" rasch nach Plymouth kam.

Der Wind ist nirgends tückischer als in dem Kanal. Gegen Morgen schwenkte die Brise nach Südost herum; die Wache machte sich an die Arbeit an der Brassen; in die Höhe flog das Vorstengenstagsegel und die „Margarethe" schoß durch die Fluth mit einer Geschwindigkeit von zwölf Knoten die Stunde.

„Wir werden gegen Abend auf der Höhe von Plymouth segeln," sagte der Lootse und ging unter Deck, um mit heiterer Miene zu frühstücken. Er hatte Recht. Um acht Uhr legte die „Margarethe" mit backgeholten Haupt-Raaen bei und grub sich mit der Nase tief in die bewegte See, während am Topp das Signal „Boot an Schiff!" heraufstieg.

Den Passagieren ist es nun vergönnt, einen letzten

Blick auf Alt-England zu werfen. Die Sonne tauchte das Land in Gold und kleidete die mit Wald bedeckten Gestade wunderbar schön in Licht und Schatten. Und jetzt kommt auf den Wellen ein weißes Segel heran getanzt, legt sich quer an die Seite des Schiffes, streicht sein Segel und wird mit Hülfe eines Taues festgehalten, das von den Hauptketten niederfällt.

„Gott befohlen, Kapitän!" sagt der Lootse, „wünsch Ihnen Allen eine fröhliche Fahrt!" springt hinein in die Hauptketten und von dort hinunter in das Boot. Das Segel wird gehißt, die Mütze geschwenkt, ein „Hurra" erschallt vom Vorderdeck des Schiffes, und hurtig fliegt das Lootsenboot der Heimath wieder zu.

Nun läßt Kapitän Winterwerp vom Hinterdeck her sein Kommando erschallen; herumgeholt werden die Haupt-Raaen, auf die Seite kippt das stolze Fahrzeug, in den Fugen erbebt es und schießt vorwärts. — Und während die schimmernde Gluth der im Untergange begriffenen Sonne auf den obersten Segeln der „Margarethe" ihren Scheidegruß in tanzendem Farbenspiel zeichnet, gleitet das Schiff majestätisch hinaus in den offenen Ozean und hinein in das Dunkel und in das weite All der unendlichen, vom Winde beherrschten Nacht.

Die Passagiere an Bord der „Margarethe" waren vier Herren, zwei Damen, ein Knabe und ein Dienstmädchen. Unter den Herren befand sich ein junger Mann, Namens Berent, der nach Amerika reiste, um sich eine Lebensstellung zu suchen, die er in der Heimath nicht finden konnte; ferner ein Kaufmann, der die Vertretung eines Hamburger Hauses in New-York übernehmen sollte. In seiner Begleitung befanden sich seine Frau und ein Dienstmädchen. Der Dritte der Herren war ein Missionar, der nach dem Süden wollte. Der vierte Passagier war ein Schauspieler, Namens Petersen, der sich in New-York mit einem Ensemble vereinigen sollte, welches unter der Aegide einer berühmten Künstlerin Gastspielreisen in Amerika plante. Die Wittwe, Frau Rother, mit ihrem Söhnchen, ergänzte die Zahl der Passagiere.

Die „Margarethe" hatte wohl hie und da mit widrigen Winden zu kämpfen, im ganzen indessen während der

ersten Tage herrliches Wetter. Das Schiff kreuzte, um vorwärts zu kommen, bald nördlich, bald südlich, verstärkte auch die Anzahl der Segel, gewann aber, trotzdem es scharf durch das Wasser schnitt, nur wenig Fahrstrecke.

„Hat nichts auf sich," meint Kapitän Winterwerp geduldig, „wir können in wenigen Stunden einen tüchtigen Wind im Rücken haben und holen die verlorene Zeit dann rasch wieder ein.

Solange das Wetter so schön, der Wind so frisch, und die See so glatt und ruhig blieb, konnten die Passagiere kaum Ursache haben, das langsame Vorwärtskommen zu beklagen. Die „Margarethe" hatte eine prächtige Kajüte, die Speisetafel bot stets einen außerordentlich einladenden Anblick und Kapitän Winterwerp war ein äußerst liebenswürdiger Mann. An dem kleinen Knaben der Frau Rother nahm Jedermann ein lebhaftes Interesse, nicht blos weil er ein allerliebster Bursche war, sondern weil es auch bekannt geworden, daß er erst vor wenigen Wochen seinen Vater verloren hatte. Er und Rolf waren wirklich gute Freunde geworden und jedesmal, wenn der Steuermann die Wache hatte, trippelte der kleine Kerl von der Mutter weg zu ihm hin, und ließ sich Schiffsmärchen erzählen, so wunderlich, wie nur ein Seemann sie zu erzählen weiß.

Eine ganze Woche verstrich so, und das Schiff kämpfte noch immer mit widrigen Winden, die direkt aus der Richtung wehten, nach welcher das Bugsprit hätte gedreht sein müssen, und der Kapitän sowohl wie die Matrosen fingen an zu brummen, weil ihnen das fortwährende Kreuzen mit der Zeit lästig und langweilig zu werden anfing.

Am siebenten Tage, um die Stunde des Sonnenunterganges fiel der Wind ab, und die Oberfläche des Meeres wurde glatt wie ein Spiegel, doch kam von Nordost her durch die mächtige Wasserfläche hin eine lange und stetige Dünung, welche bewirkte, daß das Schiff sich so regelmäßig hob und senkte, wie die Brust eines Schläfers.

„Herr Kapitän, wir werden, mein' ich, den Wind aus diesem Winkel bekommen," sagte Rolf zu Winterwerp.

„Vielleicht, Hilgert, ist das nur die Nachdünung," sagte der Kapitän, der seinen Blick scharf über die Seefläche

bis zum Horizonte hinschweifen ließ, wo der Himmel so blau war, wie über ihnen.

Es ließ sich nichts Genaues darüber sagen. Diese lange, und regelmäßige Schwellung des Wassers konnte der Vorläufer eines nahenden Sturmes sein oder das letzte Arbeiten eines verwichenen. Das Barometer war gesunken, dieser Umstand brauchte aber nicht nothwendig auf schlimmes Wetter zu deuten, sondern konnte auch auf eine südliche Windströmung hindeuten. Am Himmel war alles vollkommen ruhig; der Tag verblich und räumte einem heiteren und über alle Maßen schönen Abend das Feld. Kein auch noch so schwaches Anzeichen ließ sein milder und lieblicher Verlauf durchblicken, das zu Vorsichtsmaßregeln gemahnt hätte. Die Sonne ging unter und Finsterniß senkte sich mit langen Fittichen über die Tiefe, gleichzeitig blitzten die Sterne am Firmamente auf und wandelten die Masten und Raaen des Schiffes zu gespenstischen Schatten. Eine Fiedel ward jetzt im Vorderkastell gespielt, und eine Stimme sang leise ein schwermüthiges Lied, das seltsam die Stille durchbrach und wie ein Grabesklang durch die Finsterniß herüberhallte.

Drittes Kapitel.

Sturm.

Als Mitternacht herangekommen war, mußte Rolf zur Ablösung des zweiten Steuermannes auf Deck. Ein Mann von der Backbord-Wache trat an's Ruder und stand dort gähnend und im Halbschlafe. Es war pechfinstere Nacht — die Luft war nebelig — das Meer lag da, düster blinkend wie Ebenholz.

Es lag etwas furchtbar Beängstigendes in der schwarzen, tiefen, von keinem Lufthauche gestörten Friedlichkeit der Nacht. Der Kompaß drehte sich in seinem Häuschen rund herum in allen Richtungen. Die Dünung aber setzte das Ruder von Zeit zu Zeit in eine heftige Bewegung und gab dem Rade einen Schwung, daß dem Mann die Speichen aus der Hand flogen und ihn aus dem Schlafe aufschreckten.

Diese Unthätigkeit wurde, je länger sie andauerte, desto unleidlicher. Man sehnte sich förmlich danach, das Rauschen des vom Schiffskiel gespaltenen Wassers und das Pfeifen des Windes in den Wanten zu hören.

Kapitän Winterwerp war auf Deck gekommen und eilte wie ein Schatten um das Kompaßhaus herum, blickte ungeduldig in die Finsterniß hinaus und schritt dann auf Rolf zu.

„Das Barometer ist seit acht Glas um einen halben Zoll gefallen," sagte er.

„Ja, Herr Kapitän. Es wird sich ändern mit dem Wetter bevor der Morgen da ist."

„Es ist besser, wir beschlagen die Ober- und das Kreuzbramsegel."

„Ja, Herr, sogleich!"

Diese, die höchsten Segel des Schiffes, waren vom Deck aus nur gerade noch zu unterscheiden. Binnen wenigen Augenblicken schmolzen ihre düsteren Umrisse zusammen, und einige schwarze Gestalten stiegen in die Dunkelheit hinauf und verschwanden.

Der Kapitän ging nach seiner Kajüte zurück und Rolf schritt das Deck ab. Um ein Uhr verzog sich der Nebel vom Himmel und die Sterne funkelten blitzhell. Rolf, der auf dem Hinterdeck an Steuerbordseite stand, fühlte einen leichten Hauch über sein Gesicht streifen, und das Geräusch, das die Segel mit ihrem Klatschen verursachten, hörte auf.

„Wie steht der Bug?" fragte der Kapitän, der wieder auf Deck erschien.

„Nord-West zu Nord, Herr."

Rolf ließ einen Befehlsruf erschallen, und eine Schaar von Matrosen kam aus dem Vorderkastell hervor und bemannte die Backbordbrassen. Der Lufthauch erstarb, aber

gleich darauf fegte ein jäher Stoß daher und wirbelte das Wasser rings um das Schiff zu Blasen.

Abermals setzte der Wind aus und eine Stille folgte, die von keinem Hauche beseelt ward — eine Stille, in welcher man plötzlich einen Ton hören konnte, unklar, säuselnd, nicht zu beschreiben — einen Ton, der als ein fernes Echo von etwas unendlich Fernem gelten konnte:

„Die Bramsegel-Fallen einscheeren!"

Das fernere Rauschen und Säuseln wurde deutlicher und nahm einen Ton an, ähnlich dem, welchen in der Ferne ein kurzer, scharfer Regen weckt, wenn er auf dürres Laub fällt. Das Rauschen näherte sich, die Wolken häufen sich, am Himmel entlang fegend, zu geschlossenen Massen — und jetzt — vom Winde gepeitscht, zischt das Wasser jäh auf!

Im Nu waren die Segel rund und hart, das Schiff mit seinen Backbord-Rusten unter Wasser, und der Wind sauste grimmig über die schwarze Oberfläche der See und färbte sie weiß mit Schaum.

Der Kapitän stand auf dem Hinterdeck und hielt sich an den Tauen der Oberbramstange fest, während er mit lauter Stimme seine Befehle ertheilte. Nun vernahm man auch die tiefen Klänge von Rolf Hilgert's mächtiger Stimme, die sich mit den erregten Befehlsrufen des Kapitäns vereinigten, dieweil Raaen niederrauschten, Segel in die Höhe ächzten und stöhnten, Matrosen laut über die Decks hinschrieen, und die See sich in Schaumfällen unter den Schiffsbug flüchtete.

Alle Mann waren jetzt an der Arbeit und es waren ihrer genug, um die beiden riesigen Marssegel zu gleicher Zeit zu reffen, während andere über ihren Köpfen die Bramsegel beschlugen. Rolf war unter den ersten gewesen, die auf die großen Wanten sprangen; er kannte den Werth jedweden Händepaares in einem solchen Augenblicke der Gefahr; und weiter hinauf — behend, kühn, mit Händen und Armen wie von Stahl — kletterte er zum Luv-Nockbindsel. Aber der Bootsmann war vor ihm dort, und so machte er sich an das Lee-Raa-Nock.

Die Rufe der Männer hoch oben und das Peitschen und Schlagen des Segelwerks verursachten ein Getöse,

als ob in der Luft ein Kampf zwischen überirdischen Wesen geführt würde. Dann glitten die Matrosen am Takelwerk hernieder und stürzten nach den laufenden Tauen und Leinen. Rolf sprang hinüber auf's Hinterdeck, und die Kommandorufe donnerten aus seiner Kehle, während der Kapitän, dem es nun im Hinblick auf seine Spieren leichter um's Herz ward, nach hinten schritt und beim Nacht-Hause verweilte, dessen Kompaß er sorgfältig prüfte.

So verstrichen die finsteren Stunden der Nacht. Um vier Uhr wüthete der Sturm am schlimmsten. Es war nichts weiter zu thun, als etwa das Schiff beizudrehen; aber dies war nicht nothwendig. Die Dämmerung brach um fünf Uhr an, und das bleiche, unerquickliche Licht beleuchtete eine wilde und traurige Szene von stürzendem, ödem Gewässer, das sich in Bergen zum Horizonte hinwälzte. Die „Margarethe", beinahe vor Topp und Takel treibend, die Raaen nach dem Sturme gedreht, die Taue und Seile in Halbkreisen leewärts gefegt, arbeitete schwer, bald von einer See erfaßt, die es auf seine Balkenenden warf, und bald in einen Abgrund, der von kochendem, grünem Wasser, wie mit Mauern umschlossen war, hinunterschießend.

Inzwischen hatten die Passagiere unter Deck, nachdem der Kapitän sie beruhigt hatte, ihr Möglichstes gethan, um sich zu einem Frühstück zu verhelfen; aber die Backwaare, der Thee und die Schinkenschnitten tanzten auf der Tafel herum, und von der Tafel herunter zur Erde, so daß es einer unendlichen Geschicklichkeit bedurfte, um sich in den Besitz einer Tasse Thee oder eines Brödchens zu setzen.

Um Mittag hatte der Sturm bis zu einem solchen Grade nachgelassen, daß die Matrosen im Stande waren, zwei Reffs aus dem großen Marssegel zu nehmen und das Bramsegel zu setzen. Der Seegang war außerdem weit minder heftig, und das Wetter hatte sich aufgeklärt. Der mattblaue Himmel war durch den weißen Nebel hindurch sichtbar, der an ihm entlang zog, und die Sonne stand rund und kupferfarbig am Himmel und warf einen finsteren dunkelrothen Glanz über das rasche, leidenschaftliche Spiel der See dort unten.

Der Kapitän schritt, vergnügt über das besser gewor-

dene Aussehen des Wetters, auf und ab, und guckte nach dem Winde, der sich mehr ostwärts zog und darum günstiger wurde.

Ihr könnt die Reffe wegnehmen lassen, Hilgert, jetzt trägt sie's!" rief er.

Im Nu waren die Reffe fort; das Schiff fühlte den verstärkten Druck und jagte vorwärts wie ein Rennpferd, dem man die Zügel schießen läßt.

Hierauf gab er Befehl, das große Bram- und die andern beiden Segel zu setzen.

„Das Glas steht noch immer niedrig, Herr," sagte Rolf.

„Lassen Sie uns doch das Tageslicht ausnützen, Hilgert," erwiderte der Kapitän. „Wir dürfen eine Gelegenheit, wie diese, nicht verpassen und müssen uns dran halten, die verlorene Zeit hereinzubringen.

Der Himmel hatte sich aufgehellt und die Sonne leuchtete heiter und klar. Die Passagiere kamen wieder auf Deck, unter ihnen Frau Rother mit ihrem Knaben, welcher sogleich zu Rolf eilte und ihm die Hand reichte. Hilgert gab ihm einen Kuß und fing mit ihm an zu plaudern. Er fand ein endloses Vergnügen darin, ihm in die Augen zu schauen und sich an den Bildern von Heimath und Leben dort zu weiden, Bilder, die ihm, Gott weiß wie! durch das Geplauder des Knaben und sein kluges Kinderlachen vor das geistige Auge gezaubert wurden.

Viertes Kapitel.

Schiffbruch.

Gegen Abend stand der Wind in Südost, eine frische Brise mit lebhafter See und einem Wolkenhimmel. Da der Wind von achter kam, segelte das Schiff auf gleichem Kiel zum großen Behagen der Passagiere, die sich mit schrägen Decks absolut nicht befreunden mochten.

Dem Aussehen der See nach, stand es außer Zweifel, daß das Schiff in ein Fahrwasser gerathen war, welches der Sturm am Morgen nicht getroffen hatte — von so geringer Ausdehnung sind bisweilen die über den Ozean fegenden Sturmwinde. Fern nach Norden hin, in welcher Richtung die Wolken sich entlang wälzten, lagerte eine lange, niedrige, rauchfarbige Wolken- oder Nebelbank, die aus einer gewissen Entfernung einer Küste so täuschend ähnlich sah, daß die Passagiere irre geführt wurden und manche von ihnen ausriefen, daß dort drüben Land wäre.

Die Glocke rief zum Mittagessen. Es war jetzt die erste Hundewache. Der zweite Steuermann kam auf Deck, und die Passagiere begaben sich zu Tische. Das Sonnenlicht hatte einen wässerigen Schein in sich, als die langgestreckten Strahlen auf das Oberlichtfenster fielen. Rolf's Augen schweiften beständig nach den Segeln hin, die durch das Glas des Fensters hindurch sichtbar waren.

„Der Wind ist im Abnehmen, Herr!" sagte Rolf, wieder nach oben blickend.

Ein unbehaglicher Ausdruck trat in seinen Augen hervor, und er sah häufig nach dem Kapitän hin, der in vergnügtester Stimmung war. Die sehr strenge Disziplin wehrte es ihm, seinen schlimmen Ahnungen von einer Aenderung des Wetters Ausdruck zu geben, so lange auf

dem Gesichte des Kapitäns das Gefühl der Sicherheit so deutlich zu lesen war.

„Nach Sonnenuntergang wird er schon wieder auffrischen," erwiderte der Kapitän.

Rolf's Augen streiften unaufhörlich durch das Oberlichtfenster nach dem Himmel und nach den Segeln, während der Kapitän sich in sorglosester Stimmung mit den Passagieren unterhielt. Die Flaschen machten die Runde, in der Kajüte fing es an, dunkel zu werden und der Steward zündete die Lampen an.

Da! horch!

Ein lautes Geschrei vom Deck her, dem ein plötzliches Stampfen folgte — und dann neigte sich das Schiff nach der Seite — tiefer — immer tiefer.

Die Frauen kreischten. Das Oberlichtfenster wurde schwarz. Schüsseln, Flaschen, Gläser, Tafelzeug, alles rollte wild durcheinander und schlug mit jähem Gekrach auf die Dielen. Das Deck hallte vorn und achter von lautem Geschrei wieder. Man hörte das Wasser zu den Pfortluken herein gurgeln. Ein scharfer, blauer Schein blitzte über das Oberlichtfenster hin; aber wenn dem Blitze ein Donner folgte, so war er unter dem wilden und andauernden Gekreisch des Windes nicht zu hören.

Der Kapitän sowohl wie Rolf kletterten die Kajütentreppe hinauf und gewannen das Deck. Im Nu sahen sie, was vorgegangen war. Das Schiff war mit vollen Segeln gegen den Mast geweht worden.

Weithin gegen den Wind, in der entgegengesetzten Richtung, aus welcher derselbe vor Tisch gekommen, war der Himmel fahlgelb, senkte eine frühe Nacht hernieder und fegte einen Sturm daher, der das Wasser zu Schaumfetzen zerriß. Mit seiner ganzen Gewalt drückte der Orkan auf die Segel des Schiffes, die gegen die Masten gequetscht lagen. Die Verwirrung war unbeschreiblich. Sämmtliche Taue wurden losgemacht; aber die Raaen wurden von den Segeln gepreßt und fielen nicht herunter. Und noch war das Schlimmste des Wirbelsturmes nicht an ihnen vorbei: die fahlgelbe Wolkenhaube, welche der Blitz mit feurigem Zickzack säumte, sollte noch erst kommen, und mit ihr die

volle Wuth, die ihr grimmiger Anblick in unheimlicher Weise verhieß.

„Herr, Du mein Gott!“ donnerte der Kapitän dem zweiten Steuermann zu, der weiß wie der Kalk an der Wand, zitternd und bebend am ganzen Körper dastand und augenscheinlich alle Fassung verloren hatte — „wohin haben Sie uns gebracht?“

Dicht an Steuerbord wurde das Rad gezwängt, aber das Schiff lag wie ein Klotz breitseitig nach dem Winde zu, seine Masten senkten sich fast auf gleiche Höhe mit dem Wasserspiegel.

„Holt auf, Ihr Leute! Holt auf! es geht um Euer Leben!“ rief der Kapitän wie rasend der Mannschaft zu, die von der plötzlichen Katastrophe wie gelähmt schien und mit den Gaitauen und Refftaljen vor sich müßig dastand.

Rolf, der noch früher als der Kapitän sah, was bevorstand, schrie aus Leibeskräften: „Windwärts getreten, alle Mann!“ Mehr zu sagen war keine Zeit. Die Mannschaft stand athemlos — wenn die Masten nicht brachen, war es um das Schiff geschehen!

Jetzt — ein furchtbarer Krach! Ein Getöse von in Splitter brechendem Holz, von zerreißenden Tauen und Segeln, die ihre Fetzen dem Winde zudonnern — der Fockmast und der große Mast waren wie niedergesäbelt, und die gewaltige Menge von Spieren und Tauen und Segeln lag zitternd und schlingernd längsseit — ein Theil auf Deck, die weitaus größere Menge aber im Wasser — an die Schiffsseiten peitschend und prallend, als sei die „Margarethe“ auf eine Klippenreihe gerathen.

Dann gab's einen weiteren Krach, und das Schiff richtete sich in die Höhe — hinunter flog die Kreuzstange — das Kreuz- und das Bagiensegel blieben sitzen. Der Wind verfing sich in diesen beiden Segeln und schwenkte das Schiff herum, mit dem Bug mitten hinein in den Orkan, und leewärts trieb es entlang, verstümmelt und hülflos, und schleppte seine verzettelten Sparren mit sich im Kielwasser, wie ein lebendes Wesen, dem die gebrochenen, verstümmelten Glieder am Leibe herumschlenkern.

Der Seegang wuchs rapide — hoch über dem Schiffs-

bug schlugen die Wogen zusammen und schütteten das Wasser tonnenweise über das Deck hernieder — die Wucht der längs dem Bord lastenden Trümmer verhinderte nämlich das Schiff, sich aus den Wogen aufzuheben — und rissen Alles, was nicht niet- und nagelfest war, achter nach der Kajütenfront, gegen die Fässer und Sparren mit einer Gewalt geschnellt wurden, daß alle Fenster zerbrachen.

Das gefährlichste aber war, daß die wüthende See die Trümmer im Wasser mit dem Rumpfe des Schiffes zusammen und wider einander trieb, und daß das Bum! Bum! Bum! dieser treibenden Trümmer gegen die Schiffsseiten das Peitschen und Tosen des Sturmes um einen hohlen Grabeston vermehrte, der sich entsetzlich anhörte und Mark und Bein durchschauerte.

„Zimmermann!" brüllte Rolf. „Das Wrack muß klar werden, oder wir sinken! Alle Mann die Messer heraus, und Alles weggehauen!"

Das war ein Befehl, der Jedermann einleuchtete, und dem sofort gehorcht werden mußte. Rolf faßte ein Beil, der Zimmermann ein Anderes, und an die Arbeit flogen nun alle Hände, tasteten nach den Tauen und hieben oder schnitten oder sägten sie los. Ein einziger letzter Hieb spaltete die Wanten und überließ die Last den wenigen Anderen, die noch standen, und die derselben nicht mehr gewachsen waren — und als sie auseinander krachten und niedersausten, zerriß ein lauter, gellender Schrei die Luft. Ein Mann war von den sinkenden Wanten gefaßt und wie ein Staubkorn über Bord gewirbelt worden. Aber Keiner vermochte bei der herrschenden Dunkelheit zu sagen, wer der Genosse war, der sein Leben verloren hatte.

Das letzte Tau war endlich gespalten, die letzte Wante war zerschnitten; der Rumpf des Schiffes, frei von der todten Last, richtete sich auf, die entsetzliche Befracht trieb hinweg und der nächste Blitzstrahl traf grell auf das vor dem Rumpfe rund um die schwarzen Rundhölzer brodelnde Wasser.

„Hurrah!" schrie Rolf. Aber die Leute, müde und schwach von ihrem langen und schweren Ringen und durch den gellenden Schrei ihres verunglückten Kameraden, der

ihnen noch in den Ohren tönte, in Entsetzen gejagt, antworteten dem ermuthigenden Rufe nur matt und gebrochen.

Inzwischen waren die Leute, die auf Hinterdeck standen, an die Pumpen geschickt worden. Der Zimmermann hatte den Pumpenstand gemessen, und meldete drei Fuß Wasser im Raume.

Das Rad lag hart an Steuerbord, und der Wind stand jetzt auf der Hinterseite des Schiffes. Wäre es am Tage gewesen, dann hätten sie auf dem Stumpfe des vorderen Mastes ein Nothsegel hissen können, das ihr Wrack vor dem Winde gehalten haben würde; aber bei der Alles einhüllenden Dunkelheit ließ sich nichts thun, als die Pumpen im Gange halten.

So wüthend auch der Sturm noch tobte, so war er doch augenscheinlich im Abnehmen. Es bildeten sich Spalten im Gewölk, durch welche hier und dort auf einen Augenblick ein Stern flimmerte, um dann wieder von Wolken verdeckt zu werden.

Es war jetzt fünf Glas (halb elf Uhr). Der Kapitän gab Weisung, daß den Leuten, die bis auf die Haut durchnäßt und von den außerordentlichen Anstrengungen auf den Tod erschöpft waren, Rum gereicht würde. Der Zimmermann untersuchte den Wasserstand abermals und meldete ein Steigen des Wassers im Raum um drei Zoll. Dies war eine schreckliche Nachricht. Sie erwies über allen Zweifel, daß das Schiff leck war; der Mannschaft wurde aber, um ihr nicht den Muth zu rauben, hiervon noch keine Kenntniß gegeben.

Das Gewölk hatte sich bei sechs Glas zu ruhigen schwarzen Gruppen gestaltet mit hellen Himmelsflecken dazwischen; der Wind schlief so rasch wieder ein, wie er gekommen war.

Das Schiff war noch immer flott genug, um sich leicht über Wasser zu halten; aber etwas armseligeres, als sein Aussehen, wie es durch das trübe Licht, das sich aus den Wolkenrissen herniederstahl, erhellt ward, läßt sich nicht vorstellen.

Um ein Uhr ging Rolf, der seit Abend auf Deck gewesen war, hinunter, um sich trockene Sachen anzuziehen. Als er aus der Koje wieder hinaustrat, um auf Deck zurück-

zukehren, traf er Frau Rother. Ihr Gesicht war leichenblaß. Sie stand an der Thür ihrer Koje, an deren Klinke sie Halt suchte.

„Sind wir nicht in großer Gefahr, Herr Hilgert?“ fragte sie flüsternd im Tone tiefer Erregung.

„Das Schlimmste haben wir hoffentlich überstanden,“ antwortete Rolf mit heiterer Miene. „Verlassen Sie sich darauf: wir thun unser Möglichstes, das Schiff zu retten. Folgen Sie meinem Rathe, legen Sie sich nieder und schlafen Sie ein wenig. Der Morgen graut, und Sie segeln unter einem Kapitän, der genau weiß, weshalb er hier steht.“

Er winkte freundlich mit der Hand und ließ sie allein.

Die ganze Nacht hindurch standen die Leute an den Pumpen, aber das Wasser gewann Zoll um Zoll an Raum, und als der Morgen endlich da war, da ging das Fahrzeug tief und schwer, und schlingerte unheimlich und leckte stark.

Die Sonne war den armen Seeleuten ein willkommener Anblick. Das All mit rosigem Glanze überziehend, stieg sie am Himmel empor; die See glättete ihre aufrührerischen Wogen, und ein Tag der Verheißung von Ruhm und Schönheit brach an über einer Szene, so öde und einsam, wie das Hirn sie sich nur erdenken kann.

Das Fahrzeug war jetzt nichts mehr als ein todter Koloß auf dem Wasser. Kein Stückchen Segel, mit Ausnahme des verstümmelten Besans, war mehr vorhanden; seine Pfortschanzen waren zertrümmert, der Fockmast ein Stumpf; das ganze Deck ein Bild der wildesten Zerstörung.

Bis jetzt hatte sich noch kein einziger von den Passagieren auf dem Verdeck sehen lassen. Der Kapitän hatte eine Karte aus seiner Kajüte heraufgeholt, und rollte sie auf dem Oberlichtfenster auseinander. Er stand vor ihr und hielt den Finger darauf, während er überlegte und berechnete, wohin die Fahrt sie seit gestern gebracht hatte. Er wartete auf Hilgert's Rückkehr, der mit dem Zimmermann in den Schiffsraum hinunter gestiegen war, um das Leck zu erforschen.

Die Dünung war schwer und strich gegen die Schiffs-

wände, aber mit der Schwimmkraft des Schiffes war es zu Ende, es gab dem Drucke kaum Folge.

Jetzt tauchte Rolf aus dem Raum herauf, naß und erschöpft. Der Zimmermann in noch schlimmerer Verfassung folgte ihm.

„Nun?" rief der Kapitän in erregtem, aber gedämpftem Tone.

„Ich fürchte, Herr, das ist ein Fall, der keiner Hoffnung Raum läßt. Das Schiff leckt an einem Dutzend verschiedener Stellen. Das schlimmste Leck ist genau mittelschiffs," sagte der Zimmermann. „Es liegt unter dem Raume im Wasser. Man hört sein Eindringen deutlich, aber hingelangen kann man nicht."

„Wieviel Tiefe haben Sie gemessen?"

„Elf Fuß, Herr!"

„Herr, Du mein Gott!" rief der Kapitän aus; „das bedeutet ein Steigen von anderthalb Fuß seit sieben Glas."

Der erste von den Passagieren, welcher auf Deck kam, war der Missionar. Wie gebannt blieb er stehen bei dem Anblick, welchen das Schiff jetzt bot. Während er dastand und nach Athem rang, und aufwärts blickte, um die majestätischen Masten und Segel zu suchen, die sich in herrlicher Größe gen Himmel gereckt hatten, als er das letzte Mal auf Deck weilte, gesellten sich die Herren Petersen und Berent zu ihm, die Beide vor Staunen und Entsetzen alle Farbe aus dem Gesicht verloren hatten.

Dann stürzten sie alle zu dem Kapitän.

„Sagen Sie uns, was geschehen ist! Gehen wir unter?" schrie Peterson.

„Wo sind die Masten hin? Ist's denn möglich, daß wir Amerika jemals in dieser Verfassung erreichen?" ächzte Herr Berent.

„Sind wir in Gefahr?" flehte der Schauspieler.

„Ja doch, Herr! Können Sie denn nicht sehen?" antwortete der Kapitän grimmig.

„Ist's denn möglich?" stammelte Peterson, indem er leichenblaß wurde und in Thränen ausbrach.

„Ich bitte Sie inständig, mein Herr, Ihre Furcht im Zaune zu halten," sagte der Kapitän. „Der Schreck faßt

leicht Wurzel, und Sie werden sich, bitte, des Umstandes erinnern, daß wir Frauen an Bord haben."

„Ist unsere Lage wirklich ernst?" fragte der Missionar.

„Ja, Herr; der Schiffsboden leckt hinten und vorne!"

„Was werden Sie beginnen?"

„Das Schiff solange halten, als ich kann. Und wollen Sie mir jetzt einen Dienst erweisen, so gehen Sie zu diesem jammernden Schauspieler hin und flößen Sie ihm ein bischen Muth ein! Eine Memme macht Viele; und jetzt hat Niemand an Bord meines Schiffes, dem sein Leben noch einen Pfifferling werth ist, Zeit, seinen Muth zu verlieren."

Der Kapitän rief Rolf an das Oberlichtfenster und Beide beugten sich über die Karte und berechneten die Gegend, in welcher sie sich befanden. Dann beriethen sie in gedämpftem Tone, über die weiteren Maßnahmen. Die Seeleute lugten erwartungsvoll zu ihnen hinüber und flüsterten leise über ihre Lage.

Frau Rother kam mit ihrem Knaben auf Deck und stellte sich neben Rolf. Sie fragte nichts, aber der Ausdruck ihres Gesichtes sagte deutlich, daß sie sich der Gefahr bewußt sei, und sich auf das Schlimmste gefaßt mache.

Tiefes Schweigen senkte sich auf das Schiff, einzig und allein gestört von dem matter werdenden Auf- und Niederschlagen der Pumpen und dem Klatschen von ununterbrochen über die Schiffswände fließenden Wasserströmen.

Nach einer Pause schritt Rolf zur Hütten-Regeling und hieß den Zimmermann die Wassertiefe nochmals messen. Dies geschah, und die Meldung erwies, daß das Leck den Pumpen überlegen war.

Bei dieser Nachricht entsank dem Kapitän aller Muth, und tieftraurig und schweigend stand er da. Dann raffte er sich zusammen, schritt zu Hilgert hinüber und rief:

„Laßt die Pumpen in Ruh! Bootsmann, schickt alle Mann achter auf Quarterdeck!"

Das Geräusch der Pumpen verstummte. Die Matrosen kamen in Gruppen nach hinten geschritten und stellten sich in einem dichten Haufen auf, und aller Augen richteten sich

auf ihren weißhaarigen Kapitän und lauschten seiner Rede, die er mit einer Stimme sprach, welcher man die innere Erregung und Trauer anmerkte.

„Ihr Leute!“ begann er. „Ich hatte gehofft, unsere „Margarethe“ durch Bemannung der Pumpen bei Tag und Nacht wieder zurück zum sicheren Hafen zu lenken, was uns mit einer Brise im Buckel auch gelungen wäre, trotz der üblen Lage, in die uns der Sturm in letzter Nacht gebracht hat. Aber ich finde, daß das Wasser uns flotter zuläuft, als wir's auspumpen können, und es ist meine Absicht nicht, Euch mit nutzloser Arbeit zu plagen. Bei dieser See wird das abgetakelte Schiff wohl noch ein paar Stunden flott bleiben; wir werden also reichlich Zeit haben, die Boote auszusetzen und für unser Leben zu thun, was in unseren Kräften steht. Ich nehme die Führung des großen Bootes; Euer Obersteuermann nimmt die Pinasse, und der zweite Steuermann und der Bootsmann nehmen die beiden anderen Hänger. Wir brauchen nichts zu überhasten, und es darf keinerlei Verwirrung herrschen. Ein Dutzend Mann bleiben bei den Pumpen, der Rest geht frühstücken und kommt dann zur Ablösung. Nun tummelt Euch, macht das große Boot flott, und thue Jeder sein Bestes, um unser aller willen, Gott möge uns in seinen Schutz nehmen. Amen!“

Die Matrosen ließen am Schluß dieser Ansprache ein Hurra erschallen. Die Bootsmannspfeife schrillte. Die Pumpen arbeiteten wieder, und das Quarterdeck war öde und leer.

Der Kapitän wandte sich um zu den Passagieren:

„Meine Damen und Herren! Es ist eine schlimme Lage, in die ich Sie gebracht habe, und ich wünschte, daß Gott in seiner Gnade es anders gefügt hätte. Ich werde Ihnen gegenüber meine Pflicht bis zum letzten Augenblicke zu erfüllen trachten. Wir haben Boote genug, uns Alle bequem einzurichten; das Wetter verspricht, gut zu bleiben, und es müßte seltsam zugehen, wenn nicht ein Jeder von uns, bevor es Abend wird, heil und gesund an Bord irgend eines Schiffes sein sollte, denn wir sind direkt im Fahrwasser der von den Vereinigten Staaten her heimwärts fahrenden Schiffe. Wir wollen jetzt unter Deck gehen und

uns durch Speise und Trank stärken, dann verproviantiren wir die Boote und fahren ab mit der Sicherheit im Herzen, daß Gottes Auge, welches überall hinschaut, uns nicht aus seinem Sehbereiche verlieren wird!"

Nachdem der Kapitän geendet, sagte der Missionar: „Mitpassagiere! wollen Sie sich mit mir in einem Gebete zu Gott vereinigen, daß er uns fortan in seinen gnädigen Schutz nehme?"

Die Männer, nahmen die Hüte ab, der Kapitän aber rief:

„Halt! Es sind Leute vorn, die sich gern in Gebet mit uns vereinigen. Wir möchten's ihnen wohl gestatten."

Hilgert schritt nach dem Vorderkastell und kehrte mit der ganzen Schiffsmannschaft hinter sich zurück. Die Leute an den Pumpen setzten ihre Arbeit aus, um sich um das Gangspill zu schaaren, und die Passagiere folgten dem Kapitän sämmtlich nach dem Quarterdeck. Der Missionar trat in die Mitte der zum Gebete Versammelten und kniete nieder, und ein jeglicher folgte seinem Beispiel.

Es lag eine große und tiefe Heiligkeit in der Art des Gebetes, welches von dem Missionar gesprochen wurde. Ergreifend und rührend war der Anblick der Matrosen — manche blickten mit ernsten Augen auf den Beter, manche weinten sogar — aber diese Thränen waren eines Mannes nicht unwürdig, denn diese Leute gehörten zu den Tapfersten. Die Wittwe kniete neben ihrem Knaben, um dessen Hals sie die Arme geschlungen hatte, der Kaufmann und seine Frau beteten mit verschlungenen Händen.

Ueber ihnen leuchtete die heitere Sonne, die lange und geglättete Dünung stieg gegen die Schiffswände herauf, und zwischen den Worten des Missionars und dem feierlichen Geflüster derer, die seinem Gebete folgten, konnte man das Gurgeln des Wassers im Schiffsraum hören, konnte man fühlen, wie die Last des Schiffes wuchs, und wie seine Hülflosigkeit inmitten des schweren und müden Schlingerns zunahm, mit welchem es der Bewegung der See folgte.

Fünftes Kapitel.

Der Untergang.

Gegen Mittag waren sämmtliche Boote hinabgelassen. Jedes Boot war mit einem Mast, einem Segel und den Rudern versehen, ferner mit Wasser, sowie mit Biskuit und Rum in Flaschen reichlich versorgt.

Das Schiff sank schnell. Man hatte das Auspumpen schon seit einiger Zeit aufgegeben, und es war bereits bis zu einem großen Leck unter den Backbord-Fockrusten gesunken, welches sich in gleicher Höhe mit der See befand, die nun wie ein Wasserfall hineinrauschte.

Die Frau des Kaufmanns war die erste, welche das Schiff verlassen sollte. Sie schrie, warf sich zurück und streckte die Arme nach ihrem Gatten aus; aber die Leute hoben sie über den Schiffsrand und übergaben sie den Matrosen im Boot, indem sie ihr in ihrer rauhen, aber herzlichen Weise zusprachen; die Matrosen setzten sie dann in dem großen Boote nieder, ebenso ihr Kammermädchen. Frau Rother wurde auf ihre eigene Bitte in Hilgerts Pinasse gebracht. Erst hob man ihren Sohn hinein, dann folgte sie selbst, setzte sich auf eine Ruderbank und drückte ihr Kind fest an sich.

Jetzt erscholl der Ruf: „Greift zu! Das Schiff sinkt!“

Schnell wurden die anderen Passagiere hinabgelassen.

Der Missionar und Saint Maurice gingen zu Rolf, die anderen in das große Boot. Hierauf sprangen endlich die Matrosen, welche fühlten, daß die Gefahr ihnen immer näher rückte, hinein; dann verließ Rolf das Schiff, und der Kapitän folgte ihm als Letzter.

„Stoßt ab!“ rief der Hochbootsmann, welcher eines der kleineren Boote kommandirte.

Die Ruder fielen in's Wasser; die Boote fuhren ab

und hielten dann in einer Entfernung von ungefähr 300 Fuß vom Schiffe.

Mit einem unbeschreiblichen Gemisch von Entsetzen, Neugierde und athemloser Spannung, erwarteten die Leute das Sinken des Schiffsrumpfes. Es war wie der Anblick menschlichen Elends, das unser Herz bewegt, und das Schauspiel unsäglicher Verwüstung, welches das Schiff darbot, wurde noch verschärft, durch das Sonnenlicht, welches dasselbe wie höhnend umspielte, und durch den Anblick der schönen, azurblauen Meeresfläche, auf der es sich schaukelte. Die beiden Segel schlugen hohl an die Stümpfe der Masten, und plötzlich erscholl von dem schweigenden Verdeck ein Ton, als wenn an eine Glocke geschlagen würde, sodaß die horchenden Seeleute, von einem geheimnißvollen Grausen gepackt, mit abergläubischen Blicken den Schatten suchten, der des Schiffes Todtenglocke läutete.

Plötzlich rollte der Schiffsrumpf in der Richtung der Boote hin und zeigte sein abschüssiges Verdeck. „Jetzt geht es unter!" rief einer der Leute. Und so war es. Das Hintertheil versank langsam, so langsam, daß viele Sekunden vergingen, ehe die Fenster am Spiegel mit der Meeresfläche in gleicher Höhe waren. Nun sank das Wrack mit dem Spiegel nach vorn und sein Untergang war ein Bild von tragischer Größe; nichts unterbrach die Stille als das Gurgeln und Wallen des Wassers, welches in den Schiffsraum eindrang. Tiefer und tiefer tauchte es und nur ein bogenförmiger, brauner Schatten zeichnete sich auf dem Wasser ab, bis auch dieser verschwand, und die Boote allein waren auf der weiten, unermeßlichen Meeresfläche.

Tiefes Schweigen hatte unter den Leuten geherrscht, während das Schiff unterging, und der auf Allen lastende Bann wurde erst gebrochen, nachdem schon mehrere Minuten vergangen waren. Ein banger, tiefer Seufzer entfuhr den Schiffbrüchigen. Dann tönte des Kapitäns Stimme von dem großen Boote herüber:

„Rolf Hilgert, unser Kurs geht Ost-Nord-Ost. Jedes Boot hat einen Kompaß an Bord. Nun, Leute, auf mit Euern Masten; wir können noch vor Sonnenuntergang eine Brise bekommen."

Die beherzten Jungen antworteten mit einem Hurra!

In allen vier Booten wurden die Masten aufgerichtet, die Ruder wurden eingelegt, und bald rauschte das Wasser um die Vordertheile der Boote.

In Rolf's Pinasse waren er selbst, Frau Rother und ihr Sohn, der Schauspieler Peterson, der Missionar und zwei Seeleute, Burkhart und Dickson, im Ganzen sieben Personen. Das große Boot sah in der Entfernung überfüllt aus, aber es war auch geräumiger, als die anderen. Hinter demselben folgte das von dem Hochbootsmann kommandirte Boot, hinter Hilgerts Boot das, welches von dem zweiten Steuermann geführt wurde.

Es zeigte sich bald, daß man nicht vorwärts kam. Rolf näherte sich dem großen Boote und schlug dem Kapitän vor, die Ruder einzuziehen und auf eine Brise zu warten. Der Kapitän stimmte ihm bei. Die Sonne senkte ihre glühenden Strahlen auf das Wasser hernieder, so daß die Boote zum Schutze gegen dieselben ihre Segel aufhißten, und immer wieder suchten die Leute mit ernsten und ängstlichen Blicken nach einem Segel am fernen Horizonte.

„Ich habe meine ganze Habe verloren mit jenem Schiffe — Alles, was ich besaß," jammerte Peterson.

Frau Rother hob den Kopf und rief: „Auch ich habe Alles verloren. Aber so lange Gott über uns wacht, und mir mein Kind erhält, kann ich Alles Andere entbehren." Sie weinte, als sie sich über ihr Kind neigte.

Inzwischen waren die Boote etwas auseinander gekommen, aber die Stimmen derer, welche darin sprachen, konnten noch mit der größten Deutlichkeit gehört werden, ein so ausgezeichneter Schallleiter ist die Oberfläche des Wassers.

Es war nach Rolf's Uhr eins, als sie sahen, daß der Horizont im Osten durch den Schatten einer Wolke verdunkelt wurde. Eine Brise zog herauf, wenn auch nur wie ein leichter Hauch, aber er füllte die Segel und ließ die Boote sanft über das Wasser gleiten. Dann wurde die Brise stärker und nun zeigte sich die ungleiche Segeltüchtigkeit der Boote. Das große Boot segelte schnell voran, dann kam Rolf, die anderen zwei blieben zurück. Obgleich der Lufthauch in Wahrheit nur schwach war, erschien er da-

durch ziemlich stark, daß die Boote dicht am Winde segelten. Hilgert's Pinasse legte sich daher auf die Seite, und Peterson erschrak so sehr, daß er sich fest an die Ruderbank anklammerte.

„Sie fürchten sich etwas zu früh," sagte Burkhart, der Eine der Matrosen, spöttisch. „Das Boot wird kentern," stöhnte der Schauspieler. Seine Furcht und Verzweiflung waren wirklich bemitleidenswerth, sein Gesicht sah so verzerrt und verstört aus, als ob er eben vom Krankenlager aufgestanden wäre.

Um die hinteren Boote nachkommen zu lassen, hielt das große Boot an der Spitze von Zeit zu Zeit an, indem es das Steuer niederließ, welchem Beispiel Rolf regelmäßig folgte, und so segelten sie den ganzen Nachmittag hindurch gemeinsam, während der Wind stetig und die See glatt blieb.

Man hatte während des Nachmittags die Eßwaaren und Wasserrationen berechnet, die sie mit sich führten, und es erwies sich, daß dieselben auf etwa zehn Tage reichten, vorausgesetzt, daß jede Person nicht mehr als zwei Zwiebacke und ein Viertelmaaß Wasser täglich erhielt. Außerdem hatten sie drei Flaschen Rum. Die erste Ration wurde von Rolf um 5 Uhr Nachmittag ausgetheilt. Alle verspeisten ihren Antheil sofort, nur der Schauspieler weigerte sich, Nahrung zu sich zu nehmen, und Hilgert legte die Zwiebäcke in den Sack zurück, aus dem er sie genommen.

Die Sonne ging unter und übergoß das Meer rings umher mit goldiger Gluth. Aber nichts anderes erschien am Horizont, als die trügerischen Ausläufer, der auftauchenden und bald wieder verschwindenden Wolken. Mit zunehmender Dunkelheit wurde die Brise heftiger, man ließ das Segel herab und reffte es etwas ein, so lange es das Tageslicht noch gestattete. Man verlor bald die anderen Boote aus dem Gesichtskreis und Rolf, welcher fand, daß der Wind sich vorn herumzog, drehte das Bot um, indem er glaubte, daß die Anderen es gleichfalls thun würden.

Die Schiffbrüchigen wurden sich jetzt mehr denn je des vollen Elends ihrer Lage bewußt. Schwache Wellen, die sich kaum an den Seiten eines Schiffes kräuseln, bilden

eine gefährliche See für ein offenes Boot und erheben sich zischend hoch über demselben, Tod und Verderben drohend.

Die Sterne kamen zum Vorschein und blickten friedlich inmitten der Wolken, die sich gegen Nordwest bewegten, herab. Die See bewegte sich heftig und schnell und versetzte dem Boote gewaltige Stöße, so daß es von Zeit zu Zeit hineintauchte in die Fluthen, und manche Seitenwelle über die Seeleute, die am Vordertheil saßen; dahinfegte; aber die Briese zeigte mehr Süd als Ost, so daß die Temperatur der Nacht milde war. Der kleine Knabe war in den Armen seiner Mutter eingeschlafen. Herr Petersen lehnte sich mit gekreuzten Armen und auf die Brust herabhängendem Haupt an den Mast; dann und wann schrak er auf, wenn der Schaum gleich einem Regenschauer in's Boot fiel; aber bald versank er wieder in den träumerischen, halb bewußtlosen Zustand, in welchen er bald nach Sonnenuntergang gefallen war. Der Missionar und Rolf wechselten von Zeit zu Zeit einige Worte mit einander. Burkhart schlug den Rockkragen bis über die Ohren empor, schlüpfte unter die Querplanke, wo er wie eine Katze zusammengekauert lag, und versuchte, einzuschlafen.

„Möchten Sie sich nicht auch niederlegen?" wandte sich Rolf jetzt an Frau Rother. „Mein Rock liefert Ihnen ein vorzügliches Kopfkissen, ich brauche ihn nicht. Ich habe schon in kälteren Nächten als dieser in Hemdsärmeln auf Deck geschlafen."

Sie dankte ihm und sagte, es wäre wirklich zwecklos, daß sie sich hinlege, denn sie könnte doch nicht schlafen. „Sie haben aber den ganzen Tag nichts gegessen, Sie müssen sich ihre Kräfte erhalten. Versuchen Sie nur, etwas Biskuit zu sich zu nehmen." Rolf reichte ihr einen Zwieback, sie brach ein Stück ab, welches sie hastig zu essen schien; aber in der Dunkelheit konnte Niemand sehen, daß sie fast nichts davon aß.

Von den Booten war nichts mehr zu sehen, auch kein Anruf fand Erwiderung.

Um Mitternacht rief Hilgert, welcher durch seine lange Wache am Tage abgespannt war, Dickson zu, Burkhart aufzuwecken. Der Seemann sprang vom Boden des Bootes auf und eilte zum Hintertheil. Rolf gab ihm die Ruder-

pinne und die Leine des Segels und befahl Dickson, sich hinzulegen. Dann setzte er sich selbst an die Leeseite und prüfte die See rechts uns links.

So vergingen wieder einige Stunden.

Es mochte gegen drei Uhr morgens sein, als Burkhart in erregtem Tone flüsterte:

„Sehen Sie dort, Herr! Ist das nicht ein Schiff dort auf der Luvseite?"

Niemand außer Rolf hörte ihn auf dem Boote, er sprang auf und starrte festen Blickes in die sternerleuchtete Dunkelheit nach vorn, wo thatsächlich der Umriß eines dunkeln Schattens sich abzeichnete.

„Ja, das ist ein Schiff!" antwortete er mit heiserer Stimme, „aber es ist zu weit entfernt, als das man uns hören könnte. Ich will mein Taschentuch in Rum tauchen und es anzünden. Hat Jemand Streichhölzer?"

Alle Taschen wurden schnell durchsucht, allein Niemand hatte Feuerzeug und trostlos starrten sie einen Moment in's Leere. Dann brüllte Hilgert: „Schiff ahoi! Schiff hier!" Man hätte glauben sollen, daß diese Stimme kräftig genug wäre, um auf die doppelte Entfernung von dem dahingleitenden Schatten gehört zu werden.

Sie warteten athemlos, aber keine Stimme antwortete.

„Jetzt Alle zusammen!" rief Rolf: „Eins, zwei, drei! — Schiff ahoi! Schiff hier!" Die vereinigten Stimmen tönten gleich einem verzweifelnden Angstschrei, ausgestoßen von einem mit dem Tode Ringenden, aber keine Antwort brachte der Wind zurück.

„Das Schiff läuft vor dem Winde," rief Dickson, „sie kommen an uns vorüber."

„Das Ruder herum!" rief Rolf. „Wir wollen ihm folgen. Man wird uns doch hören, sobald wir das Schiff leewärts haben."

Man ließ die Ziehleine gehen, nahm die Reffe aus den Segeln und lief nun mit vollem Segel. Das Boot eilte jetzt dem gespensterhaften Schatten nach. Und wieder ließ sich der Verzweiflungsruf hören: „Schiff ahoi! Schiff hier!" Doch es war, als wenn sie einer Wolke zugerufen

hätten, und bald konnten die geübten Augen der Seeleute den Schatten nicht mehr wahrnehmen.

„Werdet nur nicht muthlos," sagte Rolf ungebeugt, „andere Schiffe können in unserer Nähe sein, laßt uns nur genau aufpassen!"

„Vielleicht begegnet das Schiff einem der anderen Boote," meinte Dickson, „und kreuzt dann, um uns aufzusuchen."

„Wir sind im Fahrwasser aller in's Ausland gehenden Schiffe," sagte Rolf. „Laßt uns wieder in's volle Fahrwasser treiben, und beten wir zu Gott, daß wir morgen Mittag auf Deck eines Schiffes von den Erlebnissen dieser Nacht sprechen können."

Sechstes Kapitel.

Mann über Bord.

„Der Tag bricht an," sagte der Missionar zu Rolf, „lassen Sie mich jetzt wachen, während sie sich durch etwas Schlaf stärken. Sie sind jetzt beinahe drei volle Nächte hindurch aufgewesen, und ich bitte Sie, an den Werth, den Ihr Leben für uns Alle hat, zu denken."

„Ich danke Ihnen, und will thun, was Sie mir rathen; Dickson, kommt hierher und löst Burkhart ab. Haltet einen scharfen Lug aus, meine Jungen, und weckt mich auf, wenn die Brise frischer wird." Er setzte sich auf den Boden des Bootes nieder und legte seinen Kopf auf eine Querplanke.

Eine lautlose Stille bemächtigte sich nun des Bootes, durch nichts unterbrochen, als durch das Hinabtauchen des Bugs, wenn sich das Boot in die Wassermulde hineinversenkte; auch Frau Rother war fest eingeschlafen und

lehnte sich gegen Dickson, welcher steuerte, während der Knabe mit dem Kopfe im Schooße seiner Mutter sanft schlummerte. Der Seemann saß unbeweglich da, aus Furcht, die Mutter aufzuwecken.

Es war ungefähr vier Uhr nach Ansicht der Seeleute, als der Wind, welcher bis dahin beharrlich aus Südost gekommen war, stiller wurde, nach Norden umschlug, und recht kühl zu werden anfing. Die Leute weckten Hilgert, der auf das Steuer zuging. Frau Rother, welche erwacht war, als der Seemann seine Schulter zurückzog, bebte vor Kälte. Wirklich war der Nordwind empfindlich kalt, aber Rolf Hilgert, welcher den traurigen Zustand der Frau sah, zog, ohne ein Wort zu sagen, seinen Rock ab und knöpfte ihn fest über ihre Schultern zu, während er mit freundlichem Lächeln und ermuthigenden Worten ihre Einwendungen zum Schweigen brachte.

Allmählig wurde durch den Wechsel des Windes die See ziemlich stürmisch. Das Boot tauchte tief hernieder und seine Bewegungen waren recht unangenehm. Die äußerste Wachsamkeit war jetzt beim Steuern erforderlich. Die Wogen waren schnell und heftig und brachen in starken Schaumstößen über, und oft schien es, als müßten die krausen Wellen über den Rand des Bootes hinwegströmen, um es zu versenken. Hilgert parirte sie mit dem Ruder gleich einem Fechter, der sich mit dem Rapier vertheidigt. Sein Blick war wunderbar schnell, die Bewegungen seiner Hände geschickt und sicher. Das Boot sank bis zum halben Mast hinab in Tiefen, wo sich kein Lüftchen regte, während hinter und vor ihm dunkle Wälle funkelnden Wassers sich emporthürmten, von denen die hinteren, welche das Boot unter dem Stern packten, es mit unwiderstehlicher Gewalt zu einer solchen Höhe erhoben, daß den Insassen schwindelte. —

Der Schauspieler Peterson lag regungslos am Grunde des Bootes. Der Missionar, der sich am Maste festhielt, saß in der Mitte des Fahrzeuges in stillem Gebete. Frau Rother kauerte mit ihrem noch schlafenden Knaben am Stern, und neben ihr erhob sich Hilgerts hohe Gestalt. Seine Hemdsärmel hatte er bis über die Ellenbogen aufgestreift, jeder Muskel, jeder Nerv, war auf's Aeußerste

gespannt, seine blitzenden Augen starrten auf das Meer, und in seiner ganzen Haltung glich er einer Verkörperung des Muthes und der Geschicklichkeit: das schönste Muster eines deutschen Seemannes.

Die Sonne ging auf, und eine zarte Röthe drang durch die Wolken, welche den Himmel zu verschließen schienen. Das siegreiche Licht ließ die Wassertropfen am Boote wie Edelsteine aufblitzen und belebte neu die Hoffnung in den Herzen seiner Insassen, die in dem gebrechlichen Fahrzeuge mit der wilden Wasserwüste kämpften.

„Der Wind legt sich, Herr," sagte Dickson zu Rolf. „In nicht langer Zeit haben wir ruhige See."

„Sie haben recht, Dickson," sagte Hilgert. „Burkhart, wecken Sie Herrn Petersen. Ich dächte, ein Stück Zwieback und ein Schluck Rum wird Keinem von uns schaden."

Er streichelte mit der linken Hand des Knaben Kopf, mit der rechten lenkte er das Boot.

„Herr, stehen Sie auf, bitte; es giebt etwas zu essen," sagte Burkhart, und zog den Schauspieler etwas unsanft am Arme.

Der arme Mann lag quer im Boote, hatte die Beine angezogen und das Gesicht auf die Arme gelegt. Er schüttelte den Kopf, ohne ihn zu erheben und antwortete nicht, als Burkhart ihn berührte.

Der Matrose, der ihn vor Kälte erstarrt glaubte, half ihm auf; darauf stellte sich Petersen schwerfällig auf die Füße und blickte mit einem blöden Lächeln um sich. Dieses Lächeln gab seinem Gesicht einen schrecklichen Ausdruck, denn er war todtenbleich, und in seinen Augen brannte ein wildes Feuer, welches sie unnatürlich groß erscheinen ließ, und seine Lippen waren bläulich und verzerrt, so daß die Zähne durchschimmerten.

„Ihr wollt mich verhungern lassen," jammerte er, „aber das sollt Ihr nicht. Denkt Ihr, ich weiß nicht, was dieses Gefühl der Hohlheit bedeutet?" fügte er hinzu, indem er die Hand auf den Magen legte, und die Anderen mit irrem Blick anstarrte, die ihn schweigend beobachteten. „Ihr wollt nicht, daß ich in Amerika Triumphe feiere. Ihr

denkt ich kann nicht spielen. Oho! ich kann auch singen." Und mit heiserer Stimme sang er:

„Ihr Schiffer habt Acht,
Und fahrt mit Bedacht!
Dem Meertyrannen gilt die kühne Jagd!
Dem Meertyrannen gilt die kühne Jagd!"

„Oder wollt Ihr den König Lear hören?" Er streckte die Hand gegen das Meer aus:

„Blaset, ihr Winde, sprenget eure Wangen!
Tost, blast! Ihr Himmelsfluthen und Orkane,
Strömt, bis ihr Thürm' und Wetterhähn' ersäuft!
Ihr schwefelichten, gedankenschnellen Blitze,
Vortrab der eichenspaltenden Donnerkeile,
Versenkt mein graues Haupt! Kommt, Wetterstrahle,
Und schlaget flach des Weltbau's dicke Rundung!" — —

„Ist das nicht schön? Wollt Ihr mich jetzt noch verhungern lassen? Ich lache nur über Euch! Hahaha!

Sein Lachen war grausig. Die Seeleute wichen entsetzt zurück.

„Er ist vor Angst wahnsinnig geworden," flüsterte der Missionar. „Dickson," sagte Rolf, „mischen Sie etwas Rum und Wasser in dem Maaß, und geben Sie es ihm mit etwas Zwieback."

Petersen nahm Beides und starrte erst auf das Maaß, dann auf den Zwieback. Dann goß er den Inhalt des Maaßes Hilgert in's Gesicht und warf den Zwieback in's Meer. „Verrathen! Verrathen! Geister ausgespieen aus dem Todtenreich brüllen wider mich: Mörder! Mörder!" schrie er voller Entsetzen. Dann sprang er auf die Duchten des Steuerbords und warf sich mit Gelächter in's Meer. Die Männer sprangen hinzu, aber zu spät, um ihn zu halten. Im nächsten Augenblick war er in einer Woge, die sich grade am Boote brach, verschwunden.

„Seht!" rief der Missionar, „er ist eben wieder nach oben gekommen! Da ist sein Kopf! Vielleicht kann er noch gerettet werden."

Das Boot schoß aber mit einer Geschwindigkeit von sechs bis sieben Knoten stündlich durch das Wasser, und die See war noch so unruhig, daß das Beidrehen des

Fahrzeuges ein augenblickliches Umschlagen desselben zur Folge gehabt haben würde.

„Wir können ihn nicht retten," rief Rolf, „und entschlossen lenkte er das Boot hinweg.

Die, welche den Ertrinkenden beobachteten, sahen ihn nur noch mit erhobenen Armen hoch auf dem Kamme einer Woge schwimmen; dann sank er wieder zurück, die nächste Woge ging über ihn hinweg, und nun erblickte man nichts mehr von ihm.

Der Missionar verbarg das Gesicht in den Händen. Frau Rother war vor Entsetzen blaß und regungslos mit geschlossenen Augen zurückgesunken. Dickson flößte ihr etwas Rum ein, der sie wieder belebte; dann begann sie leise zu weinen und drückte ihr Kind mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit an sich; ihre Gesichtsfarbe war aschgrau, ihre Augen hohl und hatten einen harten, düsteren Ausdruck. Hilgert sah, daß ihr Kleid von Salzwasser naß war und ihr am Körper festklebte, aber er vermochte es nicht zu ändern. Auch der Knabe hatte von seiner jugendlichen Frische und Fröhlichkeit verloren. Eine Ahnung der Gefahr, in welcher sie schwebten, schien ihm aufgegangen zu sein, und er klammerte sich an seine Mutter, hielt ihr Kleid mit einer Hand fest, während er den Zwieback aß, den ihm Rolf gegeben, und schaute mit verwunderten und entsetzten Augen um sich.

Die Wogen gingen noch immer hoch genug, um die äußerste Sorgfalt beim Steuern des Bootes zur Bedingung zu machen; aber Burkhart hatte sich als wackerer Steuermann bewährt, und Hilgert, dessen Hände vom langen Halten des Ruders erstarrt und blau geworden waren, trat ihm gern seine Stelle ab.

„Seltsam," sagte der Missionar, „daß wir keine Schiffe sehen."

„Unser Kurs ist östlich," sagte Hilgert, „wenn sich der Wind nur ein wenig nach Westen drehen wollte, würde ich die Reffe losmachen und vor dem Winde segeln."

Die Brise hielt bis Mittag an, dann ließ sie nach und die See wurde ruhiger. Rolf drehte das Segel und steuerte nach dem Kompaß südöstlich, das heißt, so dicht am Winde, als er es nur wagen konnte. Die Sonne schien

jetzt heiß auf ihre Köpfe hernieder. Im Laufe des Nachmittags legte sich der Wind ganz, und ein dünner Nebel überzog den südlichen Horizont, was Hitze und Windstille anzeigte. — Die Oberfläche des Wassers war blank, wie polirter Stahl. Das Boot hob und senkte sich leicht mit einer einschläfernden Bewegung, und das Segel schlug träge gegen den Mast.

Rolf kletterte auf den Mast des Bootes und durchforschte mit spähenden Augen den Horizont, aber nichts war zu sehen als die endlose Wasserfläche, welche in der Ferne blasser wurde.

Der Abend kam und die Sonne ging in glorreicher Majestät unter; sie entzündete die Tiefe und blendete das Auge durch den Glanz kleiner schimmernder Wolken, die wie mit Gold durchwebt erschienen und jeden Augenblick die Farbe veränderten, bis der Sonnenball im Wasser verschwand. Dann kamen die Sterne zum Vorschein, und die Dunkelheit der Nacht senkte sich über das Meer und die einsamen Menschen.

Siebentes Kapitel.

Schiff in Sicht.

Da es nutzlos war, das Segel aufgehißt zu halten, nahmen die Seeleute dasselbe herunter und deckten einen Theil über Frau Rother und ihr Kind. Rolf wachte bis zehn Uhr und weckte dann Burkhart, welcher bis um Mitternacht blieb. Dann kam Dickson an die Reihe, und so wechselten die drei Matrosen miteinander ab durch die lange windstille Nacht bis zum Tagesanbruch, der Burkhart wachend am Vordertheil fand, wo er das blasse Dämmern im Osten beobachtete.

Der Morgen brach an, und an der östlichen Wasserseite ward die Sonne wie ein winziger Fleck eines weißen, glänzenden Lichtes sichtbar, welcher zusehends größer wurde und Millionen Funken von krystallenem Glanze über das Meer warf, bis er endlich sich wie in einem plötzlichen Sprunge weit am Horizont zu erheben schien und nun den Himmel und das Meer in strahlendstem Lichte badete.

Rolf erwachte, sprang auf und blickte um sich.

„Sehen Sie, Herr!" sagte Burkhart im Flüsterton, der vor Erregung bebte, und deutete gegen Südost, wo am entfernten Horizont ein heller Punkt sich erhob, welchen der Sonnenschein scharf begrenzte.

Hilgert bildete mit seinen Händen ein Fernrohr, blickte während einiger Augenblicke unablässig auf jenen Gegenstand und rief dann aus: „Ein Segel!"

„Sie sitzen fest, wie wir," rief Burkhart, worauf die Schläfer im Boot aufsprangen und ihre Augen öffneten.

„Die Ruder heraus, Leute!" rief Hilgert. „Ein Segel! Seht Ihr das Schiff? Es ist von der Windstille überfallen! Es kann uns nicht entgehen! Hurra, meine Jungen! Das bedeutet Erlösung!"

Mit aller Energie und Aufgebot aller Kräfte legten sich die beiden Seeleute über die Ruder und durchpeitschten das Wasser, daß die Wellen in klaren Linien sich am Bug zerschellten, und so näherten sich die Schiffbrüchigen dem entfernten Segel. Rolf ermuthigte sie fort und fort, indem er ihnen sagte, daß jeder Ruderschlag das Boot dem Gesichtskreise des Mannschaft jenes Schiffes näher brächte und so die Möglichkeit ihrer Rettung sich von Augenblick zu Augenblick vergrößerte.

Hilgerts Taschenuhr zeigte auf sieben, als endlich der Rumpf des Schiffes zu erkennen war, und jetzt erst erklärte Dickson, dessen Blick äußerst scharf war, daß es eine große dreimastige Brigantine wäre. Sie lag mit vollen Segeln da, aber sie war noch so weit entfernt, daß ein ungeübtes Auge sie kaum von einer Wolke unterscheiden konnte.

Burkhart, welcher steuerte, ließ sich von Frau Rother ihr großes, schwarzes Tuch geben, mit welchem er am

Mastbaum emporkletterte, um hier dasselbe als Nothflagge festzubinden, und unter den verzweifelten Anstrengungen der Ruderer kamen sie dem Schiff immer näher und näher. Der alte Missionar sprang auf, schwenkte sein Taschentuch und sprach in höchster Aufregung zu sich selbst.

Hilgert steuerte jetzt und spähte sorgfältig aus, ob er nicht ein Signal entdeckte, irgend eine Flagge, deren Farbe vielleicht in dieser Entfernung zu erkennen wäre, zum Zeichen, daß man sie bemerkt hätte.

Plötzlich rief er aus: „Jungens, schaut hin, sagt mir, was Ihr sehen könnt!"

Nach einigen Augenblicken tiefen Stillschweigens rief Dickson aus: „Es kommt Rauch von dem Schiff, seht Ihr nicht die feine blaue Linie zwischen Fock- und Hauptmast?"

„Sie werden Feuer in der Kambüse haben, sie werden doch auch kochen," sagte Burkhart. „Nur vorwärts!"

Und er legte sich zurück auf sein Ruder.

Das Wasser schlug seine Wellen noch einmal um die Seiten des Bootes, und das schwarze Tuch am Top des Mastes flatterte im Winde.

Wieder vergingen mehrere Minuten, und dann sah Rolf, der das Schiff nicht einen Moment aus den Augen ließ eine schwarze Masse über die Segel emporsteigen, sich hoch über die Masten und dann über das ganze Schiff lagernd. Eine andere schwarze Wolke folgte, dann immer mehr, zu dichten Haufen zusammengeballt, dicker und schwärzer als die ersten.

„Das Schiff brennt!" rief Hilgert worauf die Leute sofort ihre Arbeit einstellten und aufsprangen. Immer schneller und schneller erhoben sich die schwarzen Rauchwolken. Die Zuschauer im Boot schienen gelähmt, aber ihre Aufregung war zu groß, und der in ihrer Seele vorgehende Umschwung zu heftig, als daß die tieferen, tödtlicheren Gefühle der Enttäuschung und Verzweiflung in ihnen Wurzel fassen konnten.

Hilgert brach das bange Schweigen und rief:

„Könnt Ihr Leute sehen, die das Schiff verlassen?"

„Nein, ich sehe nichts. Ich denke, das Schiff ist schon seit vielen Stunden seinem Schicksal überlassen, als die

Bemannung das Feuer entdeckte, und die Nutzlosigkeit irgendwelcher Rettungsversuche einsah," meinte Burkhart.

Der Missionar sank stöhnend auf die Knie und starrte ununterbrochen nach dem brennenden Schiff. Nirgends war ein Boot zu sehen, auch kein lebendes Wesen machte sich an Bord des brennenden Fahrzeuges bemerkbar. Der Rauch, der im Kielraum eingeschlossen gewesen zu sein schien, hatte plötzlich Luft gefunden und hing dunkel und drohend über dem rauchenden Schiff gleich einer Wolke, aus der jeden Augenblick der Blitz hervorzucken konnte.

Bald brach eine kurze Flamme hervor, denen andere folgten, und dann brach das Feuer nach allen Richtungen aus. Es dauerte nicht lange, da war das Schiff ein einziges Meer von hoch emporschlagenden Flammen. Das Schiff sah in der Entfernung von 4 bis 5 Meilen wie ein Spielzeug aus auf der weiten Meeresfläche, und doch konnten die Leute im Boote deutlich das Knistern des Feuers vernehmen und das Zischen der brennenden Sparren, wenn diese in's Meer fielen.

Dies schreckliche Schauspiel dauerte länger als eine Stunde, während dessen kein Wort den Insassen des Bootes entschlüpfte. Kopf und Herz schienen unfähig, das Erlöschen der Hoffnung zu fassen, welche sie seit Sonnenaufgang gehegt hatten. Die Hoffnung auf Rettung, vernichtet durch eine so unerwartete Katastrophe, durch ein schreckliches Ereigniß, das in seiner Großartigkeit sie trotz ihres Unglücks noch mit Bewunderung erfüllte, und das ihnen wie eine Vision erschien, so unglaublich, so geisterhaft, so entsetzlich war es.

Die Stangen mit sämmtlichen Obersegeln sanken vollständig in sich zusammen und fügten so neue Nahrung dem Glutofen im Innern des Schiffes hinzu, während die unteren Theile der Masten nur noch brennende Stümpfe waren.

Plötzlich schien es, als ob die ganze flammende Masse in die Luft emporflog. Das Feuer erlosch wie durch Zauberei, und eine undurchsichtige Wolke schwebte über dem Wasser. Gleich darauf ließ sich eine Erschütterung vernehmen, und ein gewaltiger Donner zerriß die Luft. Die Wolke schoß empor und an der Stelle, wo das Schiff

gelegen hatte, zeigte sich das Meer jetzt glatt und ruhig und warf nur noch den dunklen Schatten des langsam emporsteigenden Rauches zurück, während hier und da, gleich schwarzen Punkten die Reste des Wracks emportauchten.

„Herr Hilgert," sagte der Missionar mit schwacher Stimme, während er gegen eine Querbank zurücksank, „ich sterbe."

Er hatte die Hände auf's Herz gepreßt, sein Athem ging hastig und keuchend, sein Gesicht war blutlos. Rolf drehte sich schnell um, beugte sich über den alten Mann und legte dessen Kopf auf sein Knie.

„Nein, nein, Herr, sagen Sie das nicht!" tröstete Rolf. „Das war wohl eine bittere Enttäuschung, aber Gott wird gewiß helfen. Er kann nicht wollen, daß wir hier umkommen sollen. Dickson, schnell etwas Rum! Frau Rother, tauchen Sie ein Taschentuch in die See und reichen Sie es mir." Sie näherten den Rum den Lippen des Kranken, und er trank etwas, aber als er einige Tropfen hinuntergeschluckt hatte, schnappte er nach Luft und ballte seine Hände. Sie breiteten das nasse Tuch über seine Stirn und öffneten ihm Weste und Halsbinde.

„Ich — ich weiß nicht, was dieser Schwindel bedeuten soll," stammelte der Missionar, während das Licht seiner Augen zu brechen begann. „Wenn das der Tod ist — ich bin bereit. Gott wird barmherzig sein. — Wie elend mir ist — aber das macht — weil ich nichts gegessen habe." Er hielt zuckend inne.

„Sie werden sich erholen," sagte Rolf, während Frau Rother seine Hand ergriff und sein Gesicht kühlte. „Der Schrecken, welchen der Brand des Schiffes Ihnen verursachte, war zu groß für Sie, aber Sie werden leben. Sie sind so tapfer, wie selten ein Mensch. Lassen Sie den Muth auch jetzt nicht sinken.

„Sehen Sie dort," sagte der alte Mann mit Anstrengung, indem er sich aufzurichten suchte, und mit der Hand nach einem fernen Punkte am Horizont deutete, „dort die schneebedeckten Berge — Sehen Sie die grünen Matten — da wieder herrliche Wälder — meine Heimath! Sehen Sie, wie meine Lieben mir winken? — wie die weißen Tücher flattern? — ich komme — ich komme!"

Mit einem tiefen Seufzer sank sein Haupt auf seine Brust und fiel zurück.

Als die Schiffbrüchigen, nachdem sie lange auf ihn geblickt hatten, erkannten, daß er todt sei, bedeckten sie ihn mit dem Segel, um ihn in's Meer hinabzulassen, sobald Frau Rother schliefe. Hilgert war so überwältigt, daß er kaum zu sprechen vermochte. Die Wittwe saß bewegungslos da und blickte mit stieren Augen in's Wasser gleich einem Bilde der Verzweiflung, während ihr Knabe zu ihren Füßen hockte.

Die Windstille dauerte den ganzen Nachmittag, und ein leichter Nebel umkränzte den Horizont. Zur Zeit des Sonnenunterganges aber kam die Rauchwolke, die dem brennenden Schiff entstiegen, und die während des Tages nur einige Meilen südwärts getragen worden war, langsam auf das Boot zugeschwebt und verlor sich nach Osten zu. Eine leichte Brise hatte sich aufgemacht, die Segel wurden gehißt und die Spitze des Bootes wendete sich nach Ost-Süd-Ost.

Als die Nacht hereingebrochen war, und die Seeleute Frau Rother eingeschlafen glaubten, hoben sie die Leiche des Missionars vom Grunde des Bootes auf. Die Sterne verbreiteten Licht genug, um die Züge des alten Mannes zu sehen. Die Augen waren geschlossen, um den Mund schwebte ein Zug der Güte und des Friedens. Die Haare bewegten sich leise im Winde.

„Kameraden!" flüsterte Rolf, „bitten wir Gott, daß er dieses edlen Mannes Seele zu sich nehmen und daß sein Leib, den nun die See empfängt, am Tage des Gerichts auferstehen möge, um des ewigen Lebens theilhaftig zu werden. Amen!"

„Amen!" sagten die beiden Seeleute.

Dann ließen sie den Leichnam langsam über Bord in's Wasser gleiten. Das graue Haar schimmerte einen Augenblick auf der dunklen Fläche; dann versank er und wurde vom Nebel verschlungen. Das Boot glitt weiter, durchschnitt mit dem Kiel die mit den Bildern der Sterne übersäete Wasserfläche und ließ sie hinter sich wie flüssiges Silber aufleuchten.

Achtes Kapitel.

Ohne Wasser.

Der Tag brach abermals an, bereits der vierte, und fand das Boot beinahe wieder stilliegend. Die Eintönigkeit dieser Gefangenschaft war unbeschreiblich. Der fortwährende Anblick des Wassers wurde den Unglücklichen zur Qual. Die Glieder waren erstarrt, denn sie hatten nicht genügend Raum, um sich auszustrecken. Hilgerts Wangen waren eingefallen und seine Augen mit dunklen Ringen umgeben; der dunkle Bart, der sich ihm über Kinn und Lippen zog, gab ihm ein hageres, wildes Aussehen. Die beiden Matrosen saßen gebückt mit hoffnungslosen Mienen da und hielten die sehnigen Hände auf den Knieen gefaltet.

Die körperlichen und geistigen Leiden, die sie erduldeten, waren am meisten bei Frau Rother sichtbar. Ihr Gesicht war kaum noch wiederzuerkennen, so abgemagert, gealtert, bleich und bemitleidenswerth sah sie aus.

Die Verproviantirung des Bootes schien, trotz der Mahnung des Kapitän Winterwerp etwas eilig vorgenommen zu sein. Der Vorrath von Zwieback war sehr groß, aber andere Nahrungsmittel, Fleisch, und dergleichen fehlten gänzlich. In gar keinem Verhältniß zu dem vorhandenen Biskuit stand die Menge des Trinkwassers, welches sich im Boote befand. Sie hatten zuerst von dem Wasser getrunken, welches sich in einem kleinen Fäßchen befand, und da Dickson feststellte, daß dasselbe fast leer sei, befahl Rolf, aus einem der anderen Fässer den Spund herauszunehmen. Als der Knabe, dem man zuerst Wasser reichte, die Kanne geleert hatte, reichte Hilgert dieselbe frisch gefüllt der Frau Rother; aber kaum hatte sie einige Tropfen gekostet, als sie die Kanne von sich stieß und ausrief, daß das Wasser salzig sei.

„Unmöglich!“ rief Rolf, aber kaum hatte er das Wasser gekostet, als er es auch sofort wieder ausspie und bestürzt auf seine Gefährten blickte. „Es ist wirklich salzig!“ rief er aus, indem er den Inhalt der Kanne ausschüttete. „Versuche das andere Faß.“ Dickson nahm etwas von dem Wasser des anderen Fasses und kostete es, kam aber zu demselben traurigen Ergebniß.

„Großer Gott!“ rief Hilgert aus, indem er seine Hände krampfhaft zusammenschlug. „Wie konnte das nur geschehen!“

„Der Steward füllte diese Fässer,“ sagte Burkhart, „ich sah selbst, wie er aus dem Wasserfaß, welches am Steuerbord steht, Wasser schöpfte Wahrscheinlich ist dort die See hineingeschlagen, als die Masten über Bord gingen.“

Das war ein furchtbarer Schlag für die Aermsten, und es bedurfte mehrerer Minuten, bis sie die Wahrheit in ihrem vollen Umfange erfassen konnten. Sie waren jetzt vollständig ohne einen Tropfen frischen Wassers. Bleich vor Schreck standen sie da, als diese letzte und schwerste aller Prüfungen sich dem Mißgeschick, welches sie schon erduldet, hinzugesellte.

Die Gluth der Sonne begann zuzunehmen, je weiter der Tag vorrückte, und ihre Strahlen schienen jeden Lufthauch aus der Atmosphäre aufzusaugen. Die See wurde glatt wie ein Spiegel. Burkhart hielt sich zusammengekauert wie ein Hund am Bug des Bootes, an seinen trockenen Lippen saugend, während die Verzweiflung deutlich auf seinem Gesicht stand. Dickson versuchte sich etwas Erleichterung zu verschaffen, indem er mit der Hand Wasser schöpfte, und sich Kopf und Gesicht damit befeuchtete. Das Boot selbst sah weiß und vollständig vertrocknet aus.

Tiefes Schweigen lastete auf dem Boote, bis der kleine Knabe dasselbe unterbrach und bat: „Mama, ich bin durstig, gieb mir zu trinken.“

Es war herzzerreißend, die Klage des Kindes anzuhören, und die Unmöglichkeit zu fühlen, seinem Wunsche nachzukommen. Die Mutter fuhr mit heftiger Gebärde auf und rief mit verzweifelter Stimme:

„O mein Gott, laß uns Beide sterben, ende jetzt unsere Qualen!"

Hilgert blickte stumm auf sie.

Ihr Ruf verhallte und sie sank zurück, erschöpft durch die plötzliche Erregung.

Während der Nacht kam eine frische Brise und das Boot, welches nun dem Gewicht der vollen Segel nachgab, durchschnitt so pfeilgeschwind das Wasser, daß die Tropfen im Kielwasser des Bootes auf und nieder sprühten. Aber es war gleichgültig, in welcher Richtung Rolf das Boot steuerte, nur ein Gedanke erschreckte ihn, daß er ein Schiff, welches ihn retten könnte, verfehlen würde, wenn er eine falsche Richtung einschlüge. Und welche menschliche Berechnung hätte hier wohl zu sagen vermocht, welches der richtige Kurs sei!

Um Mitternacht herum kam Dickson zum Hintertheil, um Rolf am Ruder abzulösen. Ehe Hilgert sich niederlegte, stellte er das Segel schräg und wendete das Boot. Die Spitze desselben war nun gegen Nord-West-Nord gerichtet.

„Halte scharfen Ausguck luvwärts und rufe mich sofort, wenn etwas in Sicht kommt," sagte er, dann lehnte er sich gegen den Mast und verfiel in einen tiefen Schlaf.

Während er schlief, kam Burkhart aus dem Bug heraus, und fing an, sich mit Dickson leise zu unterhalten. Dann ging er zum Schranke und sagte, er möchte gern nachsehen, wie viel Biskuits sie noch hätten. Dickson, der nichts argwöhnte, hatte seine Augen fest auf den Horizont gerichtet, und Burkhart, der eine Flasche Rum erhaschte, versteckte dieselbe geschickt unter seinem Rock und eilte davon.

Gegen drei Uhr rief Dickson Rolf, der sich sofort aufrichtete. Ehe er sich erhob, beugte er seinen Kopf unter das Segel, um einen Blick leewärts zu werfen. Kaum hatte er das gethan, als er einen Schrei ausstieß und heftig gestikulirte. Dickson folgte der Richtung seiner Blicke und sah die Umrisse eines großen Schiffes in der Entfernung von ungefähr einer Meile, welches mit dem Winde auf der Steuerbordhinterseite segelte.

„Das Ruder auf! Hierher, hierher!" keuchte Rolf,

indem er zum Hintertheil sprang, dann, als das Boot schnell herumfuhr, bildete er mit den hohlen Händen ein Sprachrohr vor seinem Munde und schrie so laut er konnte. Aber seine Rufe waren nur schwach und heiser. Dickson schrie auch, aber seine Stimme war noch schwächer als die Hilgerts.

„Sie müssen uns sehen!" rief Frau Rother plötzlich, indem sie aufsprang und ihre Hände nach dem Schiffe ausstreckte. Ihre Verzweiflungsrufe weckten Burkhart aus seinem Rausch. Er erhob sich im Bug des Bootes und taumelte betrunken von dem Rum, den er genossen, umher. Sein heiseres Geschrei klang wie die Stimme eines Menschen, der unsägliche Schmerzen duldet. Er winkte mit den Armen dem Schiffe zu, welches schnell vorwärts segelte, sprang in seiner trunkenen Erregung auf den Rand des Bootes, wo er sich nur mit Mühe im Gleichgewicht hielt, und schlug seine geballten Fäuste über seinem Kopfe in die Luft.

Gerade in diesem Augenblick schoß das Boot in die Höhlung einer Welle hinab. Der betrunkene und halb wahnsinnige Mensch griff noch im letzten Augenblick nach dem Segel, um sich fest zu halten, verfehlte es aber, und stürzte kopfüber in's Wasser.

Hilgert sprang nach vorn, um ihn zu erfassen, wenn er vorbei schwimmen würde, aber der Verunglückte, erschien erst wieder auf der Oberfläche, als das Boot schon einige Kabellängen vorgerückt war, und jetzt hörte man nur noch die gurgelnden Laute des Ertrinkenden und das Plätschern seiner Arme, dann sank er unter.

„Wir können ihn nicht mehr retten!" sagte Dickson. „Wir wollen dem Schiff folgen, es sieht uns vielleicht." Und wieder erschallte seine heisere Stimme: „Schiff ahoi! ahoi!" Doch die Rufe aus den vertrockneten Kehlen erwiesen sich als zu schwach. Die Unglücklichen beobachteten das Schiff mit wilder Verzweiflung, aber sie sahen sich vollständig machtlos, die Aufmerksamkeit der Mannschaft auf sich zu lenken, da der grauende Morgen auch noch nicht hell genug war. Wenn sich jetzt der Wind beruhigen, und Windstille eintreten würde, wie die, welche sie am Tage vorher festgebannt hatte, dann wären sie gerettet. Aber

die Brise hielt an, das große Schiff glitt rasch weiter, und bald war von ihm nichts mehr sichtbar, als ein unbestimmter Schatten unter den am Horizont blinkenden Sternen für die Aermsten. Dickson fiel wie zerschmettert nieder und rang verzweiflungsvoll die Hände, während Rolf aufrecht stand und mit wilden, leidenschaftlichen Gebärden der Richtung folgte, welche das Schiff genommen.

Es unterlag keinem Zweifel, daß Dickson, wenn er das Schiff frühzeitig genug bemerkt hätte, dasselbe hätte ansegeln können. Rolf wußte das, aber er wollte das Elend ihrer Lage nicht durch unnütze Vorwürfe vergrößern.

Ein dumpfer Druck bemächtigte sich jetzt Hilgert's, eine Art stumpfer Gleichgültigkeit gegen sein und seiner Gefährten Schicksal. Er war ermüdet auf eine der Duchten gesunken und saß mit dem Rücken dem Mastbaum zugekehrt. Bilder der Heimath zogen an seinem geistigen Auge vorüber, er sah sein junges Weib, sein Kind. — Ob er sie jemals wieder sehen würde? —

Neuntes Kapitel.

Ohne Nahrung.

Der Tag war vollständig angebrochen, das Boot trieb und der Wind hatte nachgelassen.

Dickson erhob den Kopf, blickte um sich, und suchte nach dem Schiff, an dem sie in der Nacht vorüber gekommen waren. Aber es war nirgends mehr sichtbar. Dann sah der Matrose zu Frau Rother hinüber, die an der Seite des Bootes zusammengekauert saß. Ihr Arm hing über Bord, und ihre Hand schleifte im Wasser nach. Der Knabe war vollständig wach und lag auf dem Boden des Bootes, den Kopf an seine Mutter gelehnt. Seine glasigen Augen

blickten starr vor sich hin; seine Lippen waren weiß und seine Haut trübe gefärbt. Als sein Blick Dickson traf, lächelte er ihm zu und sah ihn bittend an, auf seinen Hals zeigend, gleich als ob diese Geberde Dicksons Herz erweichen müßte, um ihm etwas Wasser zu geben.

Hilgert erwachte und sprang hastig auf. Er versuchte zu sprechen, aber sein Gaumen war trocken und seine Zunge rauh. Er konnte keinen Laut hervorbringen, ohne die heftigsten Schmerzen zu empfinden. Bis jetzt hatte er stets der Versuchung, Rum zu trinken, widerstanden, aber die Noth war stärker, als seine Widerstandskraft; er ergriff die Kanne, goß etwas von dem Rum hinein, und näherte sie den Lippen des Kindes. Der Knabe trank in gierigen Zügen, aber die brennende Flüssigkeit machte seinen Athem stocken und er schlug heftig um sich, die Luft mit den Händen peitschend.

Hilgert gab dem Knaben ein Stückchen Zwieback. Das Kind griff hastig danach und steckte ein großes Stück in den Mund, gleichsam als sollte das Gebäck den Brand löschen, welchen der Rum erzeugt hatte. Dann sagte der Knabe:

„Geben Sie der Mama etwas; als Sie schliefen, Herr Hilgert, hörte ich, wie sie nach Wasser rief!"

Da Rolf glaubte, daß Frau Rother schliefe, wollte er sie nicht wecken; als er sah, daß ihr Arm über den Rand des Bootes hinaushing, und ihre Finger vom Wasser bespült wurden, erhob er leise den Arm, um die Hand in ihren Schooß zu legen. Da fühlte er, daß der Arm steif und unbeweglich war. Er blickte prüfend in ihr Gesicht und rief entsetzt aus: „O mein Gott!"

Dann bat er Dickson, heranzukommen, und hob ihr Haupt mit einer gewissen Scheu empor.

Es war nicht nöthig, zweimal in ihr Gesicht zu blicken, um zu sehen, was geschehen war. Ihre Augen waren halb geschlossen, ihr Unterkiefer herabgesunken, und doch verloren ihre Züge nicht den milden Ausdruck einer stillen Dulderin.

„Gieb ihr etwas zu trinken!" bat der Knabe heftig.

„Sie hat es nicht mehr nöthig, sie ist todt," antwortete Dickson.

Der Knabe aber verstand die Antwort nicht. Er streichelte das Gesicht der Mutter und sagte bittend: „Mach' Deine Augen auf, Mama, wach' auf! Herr Hilgert will Dir etwas zu trinken geben!"

Hilgert entfernte das Kind, setzte es neben den Mastbaum und bat es, dort still zu warten. Dann kehrte er zurück, hob die arme Frau von ihrem Sitz und legte sie behutsam auf den Boden des Bootes, und breitete ein Stück Segel über ihr Gesicht, um die höhnisch herniederblickenden Sonnenstrahlen abzuwehren.

Bald darauf schlug der Wind um und wehte schnell in heftigen Stößen. Hilgert ergriff das Steuer, während Dickson das Segel einzog und es kurz reffte. Gegen Mittag fing die See an hoch zu gehen und der Himmel überzog sich in seiner ganzen Ausdehnung mit bleifarbenen Wolken. Als sich das Boot auf die Spitze einer Welle erhob, gewahrte Dickson ein Schiff und als das Boot niedertauchte, entschwand es ihren Blicken, aber die nächste Woge, welche sie wieder emporhob, zeigte es ihnen wieder. Es war nicht weiter als eine halbe Meile entfernt, aber es war bei dem Sturm unmöglich, das Boot so schnell heranzubringen. Nur die eine Hoffnung hatten sie, daß die Leute an Bord des Schiffes das schwarze Tuch bemerkten, das gleich einer Trauerflagge vom Mast herabwehte, und jedesmal, wenn das Boot in eine Höhlung sank, warteten die Leute mit wilder, schrecklicher Angst, bis es sich wieder erhob, um zu beobachten, ob das Schiff sie bemerkt hätte und ihnen folgte. Aber das Schiff änderte seinen Kurs nicht und war bald im Nebel verschwunden.

Keiner sprach ein Wort. Dickson schien sich bereits der Verzweiflung hingegeben zu haben, und Hilgerts ganzes Denken war nur darauf gerichtet, das Boot glatt durch die um sie tobende See zu führen. Wenn das Boot hinabtauchte, so geschah es in wildem, heftigem Sturz. Das Toben der Wogen hörte man über ihren Köpfen, das Segel flatterte, und es war eine Pause athemloser Ruhe, die einige Augenblicke dauerte.

Plötzlich blickte Hilgert hinter sich und rief aus: „Nimm das Kind und wirf Dich nieder!"

Der Matrose ergriff das Kind und warf sich unter eine der hinteren Bänke.

Eine Woge brauste heran — gewaltig und ungebrochen, ihren Kamm bis zur Mastspitze hinaufschleudernd und dann dem Boote mit einem Sprunge wie eine wilde Bestie folgend.

Rolf streckte sich aus, stemmte seine Füße gegen die hinterste Bank, seinen Rücken breit machend und seine Ellbogen nach außen kehrend, während seine Hände die Ruderpinne mit einem krampfhaften Griff erfaßten.

Das Boot richtete sich steil auf, als wollte es sich überschlagen; dann kam ein heftig tobender Wasserstrahl, der mit voller Wucht auf Rolf niederstürzte und ihm für einen Augenblick den Athem raubte, ohne ihn indeß von seinem Sitze zu reißen, und das Boot bis zur Hälfte mit Wasser anfüllte. Dann schoß dasselbe in eine andere Höhlung, ein Theil des Wassers strömte wieder über den Bug hinaus, während das im Innern bleibende Wasser nach hinten floß, und dort auf- und niederplätscherte.

Aber das Boot war unversehrt, und Hilgert hatte es gerettet.

Allmählig legte sich der Sturm und Rolf rief Dickson zu: er solle das Wasser aus dem Boote schöpfen.

Dickson setzte den Knaben, der kaum noch lebte, nieder, schüttelte sein triefendes Haar, welches in wilden Strähnen über sein Gesicht hinabhing, suchte die Schaufel hervor und begann eifrig das Wasser auszuschöpfen.

Das Kind kauerte im Innern des Bugs und konnte vor Schrecken keinen Laut von sich geben.

Wieder glitt das Boot dahin und streifte die schäumenden Spitzen der Wellen; es hatte einen gewaltigen Angriff abgeschlagen und schien sich, wie es so schnell dahin eilte, seines Triumphes bewußt zu sein.

Aber ach, die jammervolle Last, die es trug! Die todte Frau, von deren Antlitz das Wasser die Hülle gespült hatte; der bärtige, hagere, einem Gespenst gleichende Mann, der auf seinen Knien lag, und stumpfsinnig das Wasser ausschöpfte; der Steuermann mit den wilden, brennenden Augen, die tief in ihre Höhlen zurückgesunken waren, und endlich das bebende Kind am Boden des Bugs, die Hände eng zusammengepreßt, als ob es beten wollte, während sein Gesicht in geisterhaftem Glanze leuchtete.

Als kurz vor Sonnenuntergang der Wind sich völlig legte, war Rolf so erschöpft, daß er taumelte, als er sich erhob, um Dickson seine Stelle einzuräumen; er sank auf den Boden und dicht neben der Leiche nieder, wo er bewegungslos und ohne Bewußtsein liegen blieb. Allmählig kam er wieder zu sich, hob den Kopf und sah mit Befremden um sich. Er richtete seine Augen auf die todte Frau, dann wandte er seinen Blick dem Knaben zu und nun erwachte er endlich zu vollem Bewußtsein. Mühsam stand er auf, sank aber sofort wieder mit einem schweren Seufzer neben Dickson nieder.

Das Kind jammerte und wollte Wasser haben.

„Wasser," sagte Hilgert mit tonloser Stimme, „ist nicht da!"

Aber es war Zwieback da, und er ging zum Schrank, um welchen zu holen. Als er ihn öffnete, fand er denselben ganz mit Seewasser gefüllt. Mit einem Schrei der Verzweiflung zog er einen von Nässe triefenden Sack heraus, und als er seine Hand hineinsteckte, fand er den Inhalt vollständig durchweicht. Der andere Sack war in demselben Zustande, und um das Unglück voll zu machen, war von den drei Flaschen Rum, die im Schranke gewesen, nur eine übrig geblieben, die beiden anderen waren zerschlagen und leer. —

Es bedurfte keiner Frage, wie dies gekommen war. Das Wasser, welches über den Bug in's Boot eingedrungen, war nach dem Hintertheil gelaufen, als das Boot durch eine unmittelbar darauf folgende Welle in die Höhe gehoben wurde, und indem dieser Strom den Raum unter der Steuerbank ausfüllte, drang er in den Schrank ein und ergoß sich über den Zwieback, während er die Flaschen gegeneinander stieß, so daß sie zerbrachen.

„Siehst Du, was geschehen ist?" rief Hilgert aus, indem er Dicksons Arm ergriff. „Nun ist es um uns geschehen, wir müssen sterben! Es giebt keine Hoffnung mehr!"

Doch der Muth hatte ihn noch nicht gänzlich verlassen; denn so lange das Herz noch schlägt, lebt auch die Hoffnung, mögen auch die Augenblicke noch so angstvoll dahinschleichen und Tod und Verderben sicher vor Augen stehen.

„Wir müssen diesen armen Körper über Bord werfen," sagte Hilgert, auf den Leichnam deutend. „Es ist nicht gut, daß das Kind die todte Mutter so lange sieht. Bringe den Knaben nach vorne und stelle Dich zwischen ihn und mich, so daß er nicht sieht, was ich thue. Ich wünschte fast, sie hätten gemeinschaftlich den Tod gefunden. Der Anblick seiner Leiden läßt mich die meinen kaum noch ertragen.

Dickson stand ermattet auf, hielt sich an den Rand des Bootes mit einer Hand, faßte den Knaben am Arm und nahm ihn mit sich.

Hilgert lockerte die Taue, um das Segel einzuziehen und so den hinteren Theil des Bootes vor den Augen des Knaben zu verbergen. Dann erhob er, so schnell er konnte, den todten Körper, und ließ ihn über den Stern des Bootes gleiten, indem er ein leises Gebet flüsterte.

Nach Verlauf von wenigen Minuten blickte er nach hinten: der Körper war verschwunden.

„Vier!" stieß er aus. „Nun sind noch Drei übrig. Gott steh' uns bei!"

Hilgert hatte geglaubt, daß der nagende Hunger und Durst bei dem Knaben keinem anderen Gedanken Raum ließen, aber er hatte sich getäuscht, denn kaum hatte das Kind entdeckt, daß die Mutter nicht mehr an ihrem Platze auf dem Boden des Schiffes war, als er einen durchdringenden Schrei ausstieß und Rolf fragte, wo seine Mama sei.

„Sie ist zu Gott gegangen," sagte Rolf, indem er ihn auf den Schooß nahm. „Du wirst sie nicht wiedersehen, mein armer Junge!"

„Zu Gott!" schrie das Kind auf. „Da ist auch Papa. Hat sie mich allein gelassen, so ganz allein?"

„Nein, mein Junge, sie hat Dich bei mir gelassen. Sei nun ein gutes Kind und weine nicht, ich will für Dich sorgen und Dich von Herzen lieb haben."

Er setzte das Kind nieder und erhob sich dann, um den Horizont zu überblicken. Aber er sank bald zurück. In den Ohren klang es ihm wie Glockengeläute, seine Kehle war ihm zusammengezogen und brannte in trockener, fieberischer Hitze. Er fühlte, daß sein Gedächtniß schwand,

aber die Entdeckung verursachte ihm nicht die geringste Ueberraschung oder Furcht.

Dickson forderte Rum und Hilgert maß eine kleine Ration für alle Drei ab und verdünnte sie, wie er es schon vorher gethan hatte, mit einigen Tropfen Seewasser.

Der Knabe rührte sich nicht von der Stelle, auf welche Hilgert ihn gesetzt hatte. Er weinte nicht mehr, denn seine physische Schwäche hatte ihn übermannt. Bei dem Anblick dieses weißen, mitleiderregenden Gesichtchens und der schlaff herabhängenden Arme mußte man den Wunsch hegen, Gott möchte das arme Kind bald zu sich nehmen, wenn das Ende des Elends noch nicht erreicht sein sollte.

Die Nacht brach an, eine sternenhelle, klare Nacht. Keine Wolke zeigte sich am Himmelsgewölbe. Die beiden Männer waren jetzt so gleichgiltig gegen ihr Schicksal, daß sie gar keine Anordnungen trafen, um Wache zu halten; sie falteten die Hände zusammen und schliefen oder verfielen mehr in einen halb bewußtlosen Zustand, von dem es schwer zu sagen war, ob er nicht geradeswegs zum Tode führen würde. Nur von Zeit zu Zeit zuckten sie zusammen, und ihre Lippen stießen einen Angstschrei aus, der den strahlenden Glanz der Sterne wie teuflischen Hohn erscheinen ließ.

Der Knabe fiel von seinem Sitz herab und lag mit dem Gesicht auf dem Boden des Bootes, aber weder Hilgert noch Dickson bemerkten es.

So verging die Nacht und der neue Tag beleuchtete wieder das alte Elend der Schiffbrüchigen. Dickson erwachte und blieb einige Zeit bewegungslos sitzen, die offenen Augen nach der östlichen Horizontseite gerichtet. Lange starrte er in's Weite, ohne daß seine Augen ein bestimmtes Ziel gehabt hätten, und allmählig verbreitete sich ein wildes Lächeln über sein Gesicht und verzog seine Lippen zu einem so eigenthümlichen, wahnsinnigen Grinsen, daß sein Antlitz abstoßend und so wenig menschenähnlich wie eine häßliche Larve erschien.

Er packte Hilgert am Arm und schüttelte ihn heftig, während er mit der anderen Hand auf die See deutete.

„Wacht auf, Herr, wacht auf! Seht! Dort ist Land. Seht die Häuser und die grünen Bäume! Wacht auf!"

Hilgert fuhr erschreckt empor und schüttelte die betäubende Starrheit, die während der Nacht auf ihm gelegen hatte, mit gewaltiger Anstrengung ab. Er blickte nach der von Dickson angedeuteten Richtung, aber er konnte nichts sehen, als den Ozean, der sich unter dem im Osten aufsteigenden Licht blau färbte und seine unendliche Oberfläche bis an den Horizont ausdehnte.

„Laßt uns die Ruder einlegen, Herr! Wohin sind wir denn getrieben worden? Seht nur die Bäume, wie schön! Werden sie uns auch sehen? schwenkt doch die Mütze!"

Dickson nahm die Kopfbedeckung ab und schwenkte sie heftig. Aber plötzlich ließ er den Arm sinken — er streckte seinen Kopf nach vorn, und seine Augen schienen aus ihren Höhlen zu treten; dann stieß er mit heftigem Schrei die Worte hervor: „es ist fort! es ist fort!" und brach bewußtlos zusammen.

Der Anfall krampfhaften Zitterns, der Hilgert ergriffen hatte, ging vorüber; er sah den Knaben an seiner Seite liegen, mit weit offenen, auf ihn gerichteten Augen. Er benetzte seine Lippen mit Rum; aber als er aufmerksam in das Gesicht des Knaben blickte, merkte er die Anzeichen des herannahenden Todes so untrüglich, als stände die traurige Bootschaft auf seiner Stirn geschrieben.

Daß das Kind jetzt sterben sollte, da die helle Sonne am Firmament emporstieg, sterben aus Mangel an einem Tropfen Wasser oder einem Bissen Brot, daß es sterben sollte ohne die Liebe einer Mutter, die ihm den letzten Kampf erleichtert hätte, oh, das war traurig!

Hilgerts Augen waren durch Thränen getrübt. Er nahm sein Halstuch, tauchte es ins Wasser und legte es um des Kindes Hals.

Der arme Knabe schien seine Liebe zu fühlen, denn er machte eine Bewegung, als wolle er sich an ihn schmiegen und lächelte schwach, konnte aber nicht sprechen.

So krochen langsam die Stunden vorwärts, indem die Sonne heiß hernieder brannte und sich kein Lüftchen regte. In einem plötzlichen Anfall wahnsinnigen Hungers schnitt Hilgert ein Stück von seinem Leibriemen ab und begann es zu kauen; dann sah er sich stöhnend nach allen Richtungen um, als ob irgendwo am Horizonte das von

Gott gesegnete Schiff erscheinen müßte, um ihnen Rettung zu bringen.

Den ganzen Nachmittag hindurch blieb Hilgert an der Seite des Knaben, welcher mit halbgeschlossenen Augen dalag und keine andere Bewegung seines Körpers zeigte, als das Heben und Senken der Brust beim athmen. Gegen Abend fing er an, irre zu reden, doch waren seine Worte größtentheils unverständlich, da er nicht im Stande, deutlich zu sprechen. Eine kurze Zeit dauerten diese Phantasieen, dann hörten sie auf, und der Kleine war wieder bei Bewußtsein. Rolf legte des Knaben Kopf auf sein Knie, aber er drehte ihn leicht zur Seite, um nach der Sonne zu sehen, welche im Untergang war und als dunkelglühender Feuerball am Himmel stand; als sie verschwand, stieß er einen langen, klagenden Schrei aus und streckte die Arme hoch empor. Hilgert fühlte, wie sein kleiner Körper zitterte und von Krämpfen geschüttelt wurde. Er küßte ihn auf die Stirn, der Knabe lächelte, und mit diesem Lächeln entschwand sein Geist.

Als Rolf nicht mehr zweifeln konnte, daß der Knabe todt sei, zog er ihm seine Jacke aus, bedeckte sein Gesicht damit und legte ihn auf den Grund des Bootes nieder.

Die Nacht brach schnell herein. Gegen zehn Uhr ungefähr kam eine Brise von Norden und blies kühl und wohlthuend über die brennenden Stirnen der beiden Männer. Sie trieb das Boot zurück, und aus bloßem Instinkt wendete Hilgert dasselbe, holte das Segel an und steuerte nach Osten. Keine Wolken kamen mit dem Winde; es war eine Sommerbrise, die jeden Augenblick erlöschen oder vielleicht umschlagen und einen Wetterwechsel bringen konnte.

Als der Morgen vorrückte, kroch Dickson an die Seite des todten Knaben und tastete an ihm herum.

„Was thust Du da?“ schrie Rolf ihn an.

„Ich sehe nach, ob er nicht ein Stück Schiffszwieback in der Tasche hat,“ gab Dickson störrisch zur Antwort und sah mit einem thierischen Ausdruck in den eingesunkenen Augen auf.

„Laß ihn liegen!“ sagte Hilgert.

Der Matrose schlich widerwillig hinweg und nahm

seinen Platz am Maste wieder ein, während er seine Augen fest auf die Leiche heftete.

Ein Schauder durchfuhr Rolf, als er des Matrosen eigenthümlichen Blick bemerkte; er sank auf die Kniee, deckte des Kindes Gesicht ab und prüfte es aufmerksam, um sich zu überzeugen, daß der Knabe wirklich todt sei. Dann hob er ihn auf, in der Absicht, ihn über Bord zu lassen; aber Dickson taumelte auf ihn zu und hielt sein Handgelenk fest.

„Was wollen Sie thun? Behalten Sie ihn!" rief er.

„Wozu?" antwortete Rolf, indem er ihn fest ansah. Dann kehrte er ihm den Rücken und hob seine Last zu gleicher Höhe mit dem Bord des Bootes; aber Dickson griff mit beiden Händen nach der Leiche.

„Laß los!" rief Hilgert.

Der Matrose aber hielt mit einem Fluche fest. So schwach Rolf war, der Zorn über die Entweihung, welche der halb Wahnsinnige der Leiche seines Lieblings anthun wollte, gab ihm für einen Augenblick seine alte Kraft zurück. Er versetzte Dickson mit dem Fuße einen solchen Stoß, daß er zurücktaumelte und krachend über die Ruderbänke hinstürzte. Dort blieb der Unglückliche betäubt liegen.

Hilgert beugte sich über den Rand der Bootswand und ließ die Leiche sacht ins Wasser gleiten. Nachdem er dies gethan, fühlte er, daß nun die Reihe an ihm sei; er fiel am Vordertheil des Bootes nieder, und in seine Augen stiegen brennende Thränen.

Aber er lebte noch, und so lange sein Herz schlug, behielt der natürliche Selbsterhaltungstrieb die Oberhand. Ein qualvolles Schmachten nach Nahrung überfiel ihn und rief ihn in's Leben zurück. Er wischte sich den Schaum von den Lippen und sah, daß derselbe blutig war. Er blickte sich scheu wie ein wildes Thier um, sah aber nichts, als die trockenen, leeren Bänke, das ausgedörrte Boot und unter sich das blitzende Wasser, und halb wahnsinnig in dem Verlangen nach einer rauschenden, erfrischenden Quelle, zog er das Messer aus der Tasche, stieß es sich in den Arm und legte die durstigen Lippen an die Wunde.

Zehntes Kapitel.

Die Rettung naht.

Zehn bange, entsetzensvolle Tage waren seit dem Untergange der „Margarethe" vergangen.

Eine Segel-Fregatte, „Columbia" genannt, zum Schutz gegen Windstille mit einer Hilfsmaschine zum Dampfen versehen, welche vor kurzer Zeit den Hafen von New-York verlassen hatte, lag mit Dampf und vollen Segeln nach Süden gerichtet da, während eine sanfte Brise wehte.

Der zweite Offizier war auf Wache. Er saß am Gatter hinter dem Rade, als der Mann, welcher steuerte, auf das Meer zeigte, und ihn fragte, ob er nicht dort, gegenüber dem Hauptmaste, etwas Schwarzes sähe. Der zweite Offizier starrte eine Weile in's Leere, ohne etwas zu bemerken. Hierauf schritt er zur Kajütstreppe, ergriff das Fernglas, paßte es seinen Augen an und suchte den Punkt auf.

„Sie haben Recht," rief er aus, indem er das Glas dicht vor sein Auge hielt, „es ist ein Boot mit einem Mast und einem Raasegel — etwas Schwarzes hängt an der Mastspitze, aber beim Teufel, ich kann Niemanden an Bord bemerken!"

Er schaute nochmals hin, und das Glas unter den Arm nehmend, ging er hinunter. Nach einigen Minuten kehrte er zurück mit dem Kapitän und einem älteren Herrn mit kurzem, grauen Vollbart.

„Da drüben ist es, Herr!" sagte der zweite Offizier, „ich sehe das Boot ganz deutlich."

„Geben Sie mir das Glas!" rief Kapitän Wright. „Es ist entschieden ein Boot," sagte er nach einigen Augenblicken, während er das Fernrohr vor sein Auge hielt,

„aber ich bemerke kein lebendes Wesen auf demselben. Was ist das für ein schwarzes Ding an der Mastspitze? Soll das ein Signal sein?"

Er wandte sich an den Mann am Rade: „Das Ruder in Backbord!" Dann sagte er zu dem zweiten Offizier: „Herr Johnston, lassen Sie ein Boot fertig machen. Dort mögen vielleicht menschliche Wesen mit dem Tode ringen."

Das Gerücht verbreitete sich bald auf dem Schiffe, daß ein Boot in Sicht war, und bald war das Vorderdeck von Leuten belebt, die alle gleich eifrig auf das Boot hinwiesen, welches jetzt, nachdem das Schiff seinen Kurs verändert hatte, immer deutlicher sichtbar wurde.

„Es scheint mir der Hänger eines Schiffes zu sein," sagte der Kapitän, der noch immer das Glas vor dem Auge hatte. „Das Segel ist leewärts gerichtet, und das Boot treibt vor dem Winde. Was, um Gotteswillen, mag aber die schwarze Flagge an der Mastspitze bedeuten?"

Sie näherten sich schnell dem Boote, waren aber überrascht, kein lebendes Wesen auf demselben wahrzunehmen; denn obgleich das Segel nicht gestellt zu sein schien, unterlag es doch keinem Zweifel, daß das Boot bemannt gewesen war. Das Wasser war so ruhig, daß die Fregatte fast dicht an das Boot heranfahren konnte. Plötzlich entstand eine lebhafte Bewegung auf dem Schiff, und als man an dem Boote in einer kurzen Entfernung vorüber fuhr, hörte man auf dem Vordertheil rufen: „Da liegt ein Mann hinten unter den Bänken!"

„Es sind zwei!" rief ein anderer. „Der zweite liegt dicht am Mastbaum!"

„Mein Gott! zwei Leichen sind darin!" rief der zweite Maat.

„An die Steuerbordbrassen!" kommandirte der Kapitän.

Das Rad flog herum; die Backbord-Fockbrassen wurden losgelassen und die Raaen backgeholt.

Das Schiff hielt in seinem Laufe inne, und ein Dutzend Hände machten sich daran, das Backbord-Boot niederzulassen. Vier Mann sprangen hinein, der zweite Steuermann ging an's Steuerruder. „Fiert weg!" Das Boot

sank nieder, schoß in's Wasser, die Blöcke wurden losgemacht, die Ruder flogen heraus.

In wenigen Minuten stand das Boot neben dem Todten-Kahn. Die Leute ergriffen ihn am Bord und standen auf, um hineinzuschauen.

Großer Gott, welch' ein Anblick bot sich ihnen!

Hilgert lag auf dem Rücken, seine Arme waren ausgestreckt, und sein geisterhaft aussehendes Gesicht nach oben gerichtet. Dickson lag vollständig zusammengefallen neben dem Mastbaum, sein Gesicht war verborgen. Rolf sah aus, wie ein graues, verhungertes Gespenst, aus dessen Antlitz das Elend alles Menschenähnliche verwischt hatte. Seine abgezehrten Hände erschienen wie aus dürrem Holze geschnitzt.

Einige Stücke salzigen Schiffszwiebacks lagen auf einer der Bänke.

Im Hintertheil war der Schrank halb mit Wasser angefüllt, in welchem sich das Schiffsbrot vollständig aufgelöst hatte. An den Seiten standen die leeren Fässer.

Das trockene, verbrannte Aeußere des Bootes, die Ueberreste des Zwiebacks, die leeren Fässer, die skelettartigen Männer gewährten einen Anblick so entsetzlichen Elends, daß die wildeste Phantasie es sich nicht grauenvoller ausmalen könnte. In diesem geisterhaften Bilde war der schwarze Shawl, dessen unheimliche Falten im Winde flatterten, und der den Seeleuten als Symbol des Todes erschien, eine passende Ergänzung.

„Ob sie todt sind?" fragte voll Schauder einer der Seeleute, dessen bleiches Antlitz den Schrecken verrieth, von dem er fast überwältigt war.

„Bugsirt das Boot heran, und bringt es längsseits!" rief eine Stimme vom Quarterdeck der Fregatte.

Sie befestigten ein Tau am Bug des Bootes, zogen das Segel ein und fuhren mit ihrer unheimlichen Last hinter sich ab. Die Fallreepstreppe wurde hinabgelassen, und einige Leute standen bereit, um die Körper auf's Schiff zu ziehen.

„Leben sie noch?" rief der Kapitän.

„Sie scheinen Beide todt zu sein, Herr," antwortete der Steuermann.

Bald hatten sie eine Schlinge um Dickson gelegt, die unter den Armen befestigt war, um ihn so die Fallreepstreppe hinaufzuziehen. Jetzt, da man ihn genauer sehen konnte, bemerkte man, daß er hagerer und elender aussah, als Hilgert. Er war ein Bild des Hungertodes — ein kräftiger Mann, getödtet durch Entbehrung. — Die Männer zogen sich zurück, als dieses bejammernswerthe Geschöpf über die Seite des Schiffes gezogen wurde und bedeckten die Leiche mit einem Segel. Dann zog man Rolf hinauf.

Der Kapitän und der ältere Herr näherten sich den Körpern, sie aufmerksam betrachtend.

„Können Sie mir sagen, Herr van der Aker, ob noch Leben in ihnen ist?" fragte der Kapitän seinen Begleiter.

Herr van der Aker kniete nieder und prüfte beide Körper. Die Seeleute drängten sich heran, um das Resultat der Untersuchung zu erfahren.

„Was denken Sie?" fragte der Kapitän.

„Dieser Mann," antwortete Herr van der Aker, indem er auf Dickson deutete, „ist sicherlich todt; und meiner Meinung nach —"

In diesem Augenblick ging ein fast unmerkliches, schwaches Zittern durch Rolf's Körper.

„Schnell!" rief Herr van der Aker aufspringend. „Dieser Mann lebt; vielleicht ist noch in Beiden Leben! Nehmen Sie sie hinunter, Kapitän Wright! Schnell, jeder Augenblick ist kostbar!"

Seine Aufregung wirkte ansteckend. Der Kapitän rief mit Donnerstimme nach dem Steward. Einige ergriffen die beiden Körper und trugen sie schnell nach hinten. Andere wieder machten sich daran, das Boot heraufzuholen. Nachdem man den Mast abgenommen, wurde es mit lauten Rufen emporgehißt und quer auf dem Verdeck aufgestellt. Dann wurden die Raaen in die richtige Lage gebraßt, und weiter ging es durch den wogenden Ozean.

Die Nacht brach herein. Die „Columbia" segelte mit einer prächtigen Brise, und in der Hauptkajüte brannte die Lampe. Kapitän Wright und sein erster Offizier saßen hier, jeder mit einem mächtigen Glase Punsch vor sich und rauchten ihre Pfeife.

Das Innere dieses Schiffes gewährte einen ganz anderen Anblick, als das der „Margarethe". Die Kajüte war ungefähr zwanzig Fuß lang und sechs Fuß hoch mit breitem Oberlicht. Sie zeigte weder Vergoldung, noch Brüsseler Teppiche oder die hundert verschiedenen Kleinigkeiten und Verzierungen, durch welche die Kajüte der „Margarethe" so schmuck und elegant wie ein Salon erschien. Die soliden Thüren waren aus festem Holze und braun gestrichen; an den Seiten befanden sich schwere Sopha's, und in der Mitte stand der Tisch, der vermittelst massiver Stützen hin- und herbewegt werden konnte, je nachdem man seiner bedurfte. Und welches Vertrauen erweckte jede Planke und jeder Balken! Wie fest und dauerhaft war das Alles. Das war ein Schiff, welches man allen Meeren anvertrauen konnte, und, wie schon erwähnt, für Segel und Dampf eingerichtet, keine Windstille zu fürchten hatte. Wie vorsichtig war die Ladung berechnet und aufgestaut, keine Vierteltonne mehr, als das Schiff tragen konnte! Und geführt wurde es von einem umsichtigen, erfahrenen Seemann, und von zwei Steuerleuten, welche ebenso tüchtig waren, wie er selbst.

Als Passagier war nur Herr van der Aker an Bord, ein reicher Holländer aus der Kap-Kolonie und Freund des Kapitän Wright. Er war in New-York gewesen, um neue Geschäftsverbindungen anzuknüpfen und hatte mit der „Columbia" die Heimreise angetreten.

„Der Herr van der Aker hat wirklich ein braves, menschenfreundliches Herz," sagte der Kapitän nach einer Pause, während welcher Beide nur getrunken und sich in mächtige Rauchwolken gehüllt hatten, „es ist eine wahre Freude, zu sehen, wie er am Bett des armen Teufels sitzt, als wäre es sein eigener Sohn."

Hätte der Kapitän diese Worte in der Absicht gesprochen, daß der Betreffende sie hören sollte, so hätte er sie zu keiner geeigneteren Zeit sprechen können, denn gerade in diesem Augenblick trat Herr van der Aker in die Kajüte.

„Wie geht's dem Kranken?" fragte der Kapitän.

„Er ist bei Besinnung, aber auf seinem Gesicht liegt ein solcher Ausdruck von Verstörtheit, wie ich ihn noch

nie bei einem Menschen gesehen habe," antwortete Herr van der Aker, indem er sich nach einem Glase Punsch umsah. „Ich habe noch keine Frage an ihn gerichtet," fuhr er fort, nachdem er ebenfalls ein Glas mit dem dampfenden Getränk vor sich hatte. „Ich glaube ganz richtig zu kalkuliren, um sagen zu können, daß sein Leben von Ruhe und Stillschweigen abhängt, und daß der Magen sich erst allmählig an Nahrung gewöhnen muß."

„Goddam, Herr, Sie sind ein guter Mensch," rief der Kapitän aus, „und wenn ich je Schiffbruch leiden sollte, so würde ich glücklich sein, in solche Hände wie die Ihrigen, zu fallen. Auf Ihr Wohl, Herr!"

Mit diesen Worten leerte er sein Glas zur Hälfte, und seine lustigen Augen glänzten vor Vergnügen.

„Und der andere Mann ist todt?" fragte der Offizier.

„Ganz todt, der arme Kerl! Sahen Sie je etwas Jammervolleres, als diesen Körper, Kapitän? Nichts als Haut und Knochen — und — oh, der Ausdruck des Gesichts!" Herr van der Aker bedeckte unwillkürlich die Augen mit der Hand.

„Durst ist ein schlimmes Ding," sagte der Kapitän, und leerte sein Glas.

„Und Hunger auch," bemerkte der erste Offizier, der aussah, als ob er einen halben Ochsen vertilgen könnte.

„Ich mache mich darauf gefaßt, furchtbare Dinge zu hören, wenn der arme Bursche erst im Stande sein wird, zu reden," sagte Herr van der Aker. „Es ist ein wahres Glück, daß meine geringen, medizinischen Kenntnisse mich in den Stand setzten, ihn zu behandeln. Leute, die dem Hungertode nahe waren, müssen mit der äußersten Sorgfalt behandelt werden. Bis jetzt habe ich ihm immer nur löffelweise zu essen gegeben. Es ist meine Absicht, die Nacht hindurch bei ihm zu bleiben. Ich will mir einen Ihrer Armstühle nehmen, Kapitän; die sind so gut wie ein Bett."

„Gewiß. Ich schlafe nebenan, und wenn Sie mich brauchen, so geben Sie meiner Hängematte nur einen Stoß, und ich bin im Handumdrehen auf den Beinen."

Als dies abgemacht war, mischte sich der Kapitän noch ein Glas Punsch, stopfte sich eine frische Pfeife und

fing an, sich in Muthmaßungen zu ergehen über Hilgert's Schicksale. Dann schlug es zehn Uhr; der Offizier stand auf, wünschte dem Kapitän gute Nacht und zog sich in seine Kabine zurück, um noch einige Stunden zu schlafen, ehe die Reihe zu wachen, an ihn kam. Die beiden Anderen blieben noch eine Weile beisammen, dann ging der Kapitän auf Deck, um nach dem Wetter zu sehen, bevor er sich für die Nacht zur Ruhe begab.

Elftes Kapitel.

Die Vergangenheit ist todt.

Rolf Hilgert kam langsam wieder zu Kräften, und nach Ablauf einer Woche meinte Herr van der Aker, der ihn mit rührender Sorgfalt gepflegt hatte, daß ein Spaziergang auf Deck ihn erfrischen und zu seiner Genesung beitragen könnte.

Dickson war in das Meer versenkt worden, konnte also über ihre Erlebnisse keine Kunde mehr geben. Der Kapitän hoffte von Rolf Näheres zu erfahren, allein der erste Tag brachte kein Licht. Als er am zweiten Tage den Zustand des todesähnlichen Schlafes überwunden hatte, sah er sich mit einem solchen Ausdruck der Fassungslosigkeit um, daß das hagere Gesicht fast wie das eines Idioten aussah. Er sah sich langsam im Kreise um und blickte zuerst auf Herrn van der Aker, dann auf den Kapitän, endlich auf sich selbst und legte die Hand an die Stirn, dann sagte er mit schwacher Stimme:

„Sagen Sie mir, bitte, wo ich bin!"

„Das ist deutsch!" rief der Kapitän, „er muß also von einem deutschen Schiffe sein."

„Sie sind bei Freunden!" antwortete Herr van der

Aker ebenso mit theilnahmsvoller Stimme. „An Bord der „Columbia" sind Sie, die nach dem Kap geht. Wir sahen Ihr Boot auf der See und nahmen Sie auf."

„Mein Boot" — flüsterte Rolf.

„Erinnern Sie sich nicht?"

„Mein Boot — mein Boot?" wiederholte Hilgert, aber kein Licht kam in seine Augen, um zu zeigen, daß seine Erinnerung zurückkehrte.

„Er hat das Gedächtniß verloren," sagte Herr van der Aker leise zum Kapitän.

Unterdessen blieb Rolf noch mehrere Tage auf seinem Lager, warf scharfe und unruhige Blicke auf die Kabine, auf den Kapitän und van der Aker, sobald diese in seiner Nähe waren, und kämpfte mit dem Schleier, der ihm die Vergangenheit verhüllte, und der für ihn undurchdringlich war.

So war eine Woche vergangen; Herr van der Aker leitete Rolf nach oben und sah ihn voll Erwartung an, als er wankend an der Kajütentreppe stand. Es schien, als ob jetzt die lang ersehnte Offenbarung dem Kranken gekommen wäre, und daß er sich erinnern könnte.

Nachdem sich Rolf eine Zeit lang umgesehen, heftete er seine Blicke auf den Kapitän und sagte mit flehender Stimme:

„Herr, bitte, sagen Sie mir, wer ich bin, und wo man mich gefunden hat!"

„Goddam, wenn ich das wüßte!" erwiderte der Kapitän. „Alles, was ich weiß, ist, daß wir Sie in einem Boote fanden, und daß dieser Herr hier Ihnen das Leben gerettet hat."

„Seltsam," murmelte Rolf, „ich erinnere mich an nichts. Wo ist das Boot, in dem ich aufgefunden wurde?"

„Auf dem Vorderdeck, drüben."

„Ich möchte es gerne sehen," sagte Rolf, „eine einzige Idee giebt vielleicht volle Aufklärung."

Sie gingen langsam vorwärts. Hier und da stand ein Matrose, der ein Segel reparirte, oder mit einer anderen Verrichtung beschäftigt war, wie sie das Seeleben so hundertfach mit sich bringt. Alle blickten Hilgert voll Theilnahme, aber ohne aufdringliche Neugier an.

„Da ist das Boot!“ sagte Herr van der Aker.

Hilgert hielt sich fest an dessen Bord und blickte hinein. Die Brotsäcke lagen unter der hintersten Bank; da war der offene Schrank, den die See mit Wasser gefüllt hatte; da waren die leeren Fässer, deren hohles Hin- und Herrollen im Boot einst so entsetzliche Qualen in ihm hervorgerufen hatte, daß man denken sollte, wer einmal diesen Laut vernommen hätte, der könnte das Echo desselben nimmer aus seinen Ohren verlieren.

Nach einer langen Pause fuhr er sich mit der Hand über die Augen und wandte sich zu Herrn van der Aker.

„Umsonst! ich kann mich auf nichts besinnen,“ sagte er.

Herr van der Aker war ebenso enttäuscht wie erstaunt; enttäuscht wegen der Fruchtlosigkeit eines Experimentes, auf welches er die größte Hoffnung gesetzt, erstaunt über die wunderbare Thatsache, daß die lebendigste Fähigkeit des Menschengeistes so spurlos verschwinden kann.

Er zog ihn wieder zum Boote hin und sagte:

„Sehen Sie einmal: da wurden Sie gefunden und neben dem Maste lag ein Matrose. Erinnern Sie sich?“

„Nein.“

„Sehen Sie einmaal jene Säcke mit Zwieback an. Man fand sie von Wasser durchtränkt im Behälter; sie enthielten alle Speise, welche Sie an Bord hatten. Sie müssen doch bei dem Gedanken, daß Ihnen der Hungertod drohte, furchtbare Angst gelitten haben, als Sie fanden, daß der Zwieback durch das Salzwasser vollständig verdorben war. Erinnern Sie sich einmal, was dachten Sie, als Sie diese Entdeckung machten? Können Sie das?“

„Nein!“ erwiderte Rolf und hielt sich den Kopf mit beiden Händen.

„Können Sie sich auch nicht auf den Namen Ihres Schiffes besinnen?“

Rolf dachte und dachte, allein ohne Erfolg.

„Das Gedächtniß wird wiederkehren,“ sagte Kapitän Wright, welcher dabei stand und das seltsame, erfolglose Examen mit anhörte.

Die fruchtlose Anstrengung, sich eines Namens oder Ortes zu erinnern, macht schon unruhig und wird bald

zu positiver Qual. Aber vollständig das Gedächtniß verlieren, ist schlimmer als Blindheit — es ist lebendiger Tod. Die Jahre, welche man gelebt hat, sind ausgelöscht und mit ihnen alles, was man an Erfahrungen, Liebe, Sorge und Gedanken gesammelt. Gott schütze Jeden vor solchem Leide!

Zwölftes Kapitel.

Freunde in der Noth.

Die Tage vergingen schnell und die „Columbia" näherte sich immer mehr ihrem Ziele. Da der Kapitän und Herr van der Aker nicht wußten, wie sie Hilgert anreden sollten, so nannten sie ihn und alle anderen Leute auf dem Schiffe einfach Mister H., da dieser Buchstabe der einzige war, der in seinen Kleidern eingenäht gefunden wurde.

Er wurde vom Kapitän und den Offizieren sehr freundlich behandelt, aß mit an ihrem Tische und wurde von ihnen sogar mit Kleidungsstücken versehen, deren er, wie man sich wohl denken kann, dringend bedurfte. Er hatte sich zwar jetzt etwas erholt, aber das frühere Bild eines wohlgewachsenen, kräftigen, breitschulterigen und hübschen Mannes mit rothen Backen und hellblickenden Augen war dahingeschwunden; seine Gestalt war der Schatten dessen, was sie früher gewesen, und seine unsichere, gebeugte Haltung vollendete das Bild eines durch Elend und Noth früh gealterten Mannes. Seine Hände waren dünn, schwach und wie von Krankheit gebleicht, sein Gesicht fahl; die Augen lagen tief in ihren Höhlen, und der schwarze Bart gab seinem ganzen Antlitz einen finsteren Ausdruck.

Während er eines Tages in tiefes Sinnen verloren,

einsam dasaß — ebenso einsam auf dem großen Schiffe voller Menschen wie einst im Boote, als Dickson unter der Bank im Sterben lag — kam Herr van der Aker auf Deck und setzte sich neben ihn. Hilgert war jedoch so vertieft, daß er seinen Erretter nicht bemerkte. Herr van der Aker wollte ihn nicht in seinen Gedanken stören, und beobachtete ihn stillschweigend.

Plötzlich drehte sich Rolf um; der stiere Blick verschwand aus seinen Augen, und ein Lächeln glitt über seine Züge.

„Also ist Ihr Gedächtniß noch immer so hartnäckig?" sagte van der Aker gütig und im Tone besorgter Theilnahme, der Rolf zeigte, wie groß das Interesse sei, das er an ihm nehme.

„Ja," sagte Hilgert und das Lächeln verschwand von seinem Gesicht. „Einmal — einmal nur, eben jetzt stieg wie ein Blitz ein Bild vor meinem Geiste auf — ich kann nicht sagen, welcher Art es war, oder was es bedeutete, aber es entschwand in dem Augenblicke, da ich es fassen und festhalten wollte."

Herr van der Aker schwieg eine Weile; dann sagte er:

„Nun, das wird sich schon bessern, Sie dürfen nur nicht die Geduld verlieren. Was gedenken Sie zu thun, sobald wir Kapstadt erreicht haben?"

„Ich habe oft daran gedacht; ich muß Arbeit suchen und warten."

„Warten bis Ihr Gedächtniß zurückgekehrt?"

„Ja."

„Würde es klug sein, wenn Sie in der Kap-Kolonie blieben? Sie müssen Freunde in der Heimath haben — ich setze voraus, daß Deutschland Ihre Heimath ist, nach Ihrer Sprache zu urtheilen."

„Wenn ich Freunde hätte, wie soll ich sie finden?"

„Ja, das ist die Sache. Es ließe sich Vieles thun, wenn Sie nur ihren Namen wiederfänden. — Nun will ich Ihnen sagen, was ich im Sinne habe. Da ich Sie wieder in's Leben zurückgerufen — diesen Ruhm lasse ich mir nicht nehmen — so betrachte ich Sie als einen Menschen, für den zu sorgen mein eigenstes Vorrecht ist. Aber ich will nicht, daß Sie von der Mildthätigkeit Anderer

leben. Ich habe ein großes Exportgeschäft in Kapstadt, und Sie sollen eine Stelle bei mir erhalten, die Ihnen zusagen wird, und ein Gehalt verdienen, von dem Sie anständig leben können. Nach und nach wird Ihr Gedächtniß sich wieder einstellen. Dann werden Sie nach Deutschland zurückkehren, und ich werde Ihnen Gottes reichsten Segen wünschen; denn Sie haben viel gelitten, sehr viel — mehr, als ich oder ein anderer Mensch nachfühlen kann."

Rolf ergriff tief bewegt seine Hand. „Herr van der Aker — guter, braver Freund — — Gott wird Ihnen lohnen! — Ich habe viel gelitten — ich — ich — fühle es hier," er drückte seine Hand an die Stirn, „glauben Sie mir, ich bin dankbar! — Sie treuer Freund!"

„Ich glaube, daß Sie dankbar sind, und ich glaube es gern. Das wäre also abgemacht. Aber verstehen Sie mich wohl, obgleich Sie bei mir bleiben können, so lange es ihnen gefällt, werde ich selbst bei der ersten Regung Ihres Gedächtnisses Sie ermahnen, in Ihre Heimath zurückzukehren; denn ich kann es mir nicht aus dem Sinne schlagen, daß sie Verwandte und Freunde dort haben, welche Sie als todt beweinen und Ihretwegen unnöthigen Kummer leiden."

„Ja, ja, daran denke ich unablässig!" rief Rolf leidenschaftlich. „Dieser Gedanke läßt mich nicht los — aber kann das möglich sein? Oh, Herr, es *kann* nicht! Wenn mir theure Wesen lebten, *könnte* ich sie vergessen, und wenn ich sie vergessen habe, könnten sie mir dann so sehr theuer sein?"

Herr van der Aker athmete tief und sagte: „Nein, das halte ich für unmöglich. Wenn Sie zum Beispiel in Ihrer Heimath ein Weib hätten, mit dem Sie in Liebe vereint wären, so würde diese Liebe die Gedächtnißschwäche besiegen. Und doch — des Menschen Seele ist ein großes Geheimniß."

Es entstand eine kurze Pause, dann fragte van der Aker: „Empfinden Sie nicht manchmal ein Verlangen, nach Deutschland zurückzukehren?"

Rolf sann einen Augenblick nach, dann sagte er: „Nein, Deutschland! Das ist ein mir bekanntes Wort, und ich weiß, es ist ein Land, aber es zieht mich nichts dahin.

Meine Gedanken wandern über die große Wasserwüste, die wir mit diesem Schiffe durchmessen, und sie finden nichts als Meer und Himmel und Himmel und Meer; ich sehe kein Land dahinter — nichts, das mich an eine Heimath erinnert. Oh, Herr!" rief er aus, „Sie können das nicht verstehen! Wie sollten Sie auch! Es ist fürchterlich, wenn ich zurückschaue und mein ganzes Leben mir abgeschnitten sehe, als wenn eine dunkle Mauer hinter mir aufgerichtet wäre, durch welche keiner meiner Blicke zu dringen vermag. Und die Verlassenheit, dieses Gefühl der Oede, das mich überkommt, wenn ich allein bin! Nicht ein Widerhall, nicht eine Stimme von dem, was mir theuer sein mag, reicht zu mir aus der Dunkelheit herüber. Wer würde mir glauben, daß das Gedächtniß das Leben ist und sein Verlust schlimmer als der Tod!"

Er bedeckte das Gesicht mit beiden Händen und Thränen rieselten zwischen den abgemagerten Fingern hindurch. Das Leid hatte diese früher so männliche Natur in die eines schwachen Kindes verwandelt. Früher hätte eigener Schmerz niemals seinen Augen Thränen entlocken können; jetzt waren sie keine seltenen Gäste mehr darin.

Der Kapitän, der sich zu ihnen gesellt hatte, unterbrach die Unterhaltung, und Rolf, der sich seiner Schwäche schämte, deren er doch nicht Herr werden konnte, ging mit langsamen und wankenden Schritten unter Deck.

Am Abend war die Luft mild und balsamisch, und eine frische Brise wehte auf Achterbord; Rolf saß am Hinterdeck, als der Kapitän zu ihm kam und sagte:

„Die Schiffsmannschaft hat ein Geldgeschenk für Sie gesammelt, als einen kleinen Ersatz für den Verlust, welchen Sie durch den Untergang des Schiffes erlitten haben — denn es unterliegt für uns alle keinem Zweifel, daß Sie an Bord eines solchen waren — und als ein Zeichen der Theilnahme an den Leiden, die Sie durchgemacht haben. Der Bootsmann wartet, ob es Ihnen recht ist, das Geschenk jetzt in Empfang zu nehmen."

„Nein — nein — die armen Burschen sollen ihr Geld behalten — ich kann es nicht annehmen," sagte Rolf, tief bewegt und gerührt.

„Herr, Sie dürfen es nicht zurückweisen, Sie würden

die braven Leute tief kränken. Der Bootsmann wartet am Gangspill, und die Leute stehen am Vorderkastell auf der Lauer — sehen Sie nur, wie ihre Köpfe dort über die Vorderluken gucken."

Hilgert stand auf und ging langsam auf den Bootsmann zu. Als die Leute sahen, daß er sich dem Gangspill näherte, kamen sie zögernd vom Vorderkastell, aus der Küche, hinter dem großen Boote hervor und sammelten sich in einem weiten Kreise. Einer der Matrosen, der irgendwo in den Segeln gesessen hatte, kam Hals über Kopf an den Pardunen herunter und landete schließlich auf der Verschanzung, wo er zuschauend stehen blieb.

Der Kapitän, Herr van der Aker, und der zweite Steuermann näherten sich ebenfalls und die Matrosen drängten sich wie scheue Kinder einer hinter dem anderen, bis sie einen engen Halbkreis bildeten und sich über die Schultern hinweg einander angrinsten.

„Alles fertig, Herr?" fragte der Bootsmann.

„Schießt los!" antwortete der Kapitän.

Der Bootsmann nahm die Mütze ab und legte sie auf den Gangspill; dann zog er ein ungeheuer großes rothgewürfeltes Taschentuch hervor und trocknete sich den Schweiß von der Stirn; dann suchte er in seiner Tasche herum und brachte einen kleinen sauber genähten Leinwandbeutel zum Vorschein. Den behielt er in der Hand und wandte sich zu Hilgert:

„Sehen Sie, lieber Herr — leider wissen wir Ihren Namen nicht — ich bin selbst ein Seefahrer, wir alle hier sind Seefahrer, und wenn der Herr Kapitän es nicht übel nimmt, so ist er auch einer!"

„Nun, was soll ich denn sonst sein?" rief der Kapitän lachend.

„Nun also," fuhr der Bootsmann fort, indem er einen Augenblick verlegen um sich blickte, „wir sind alle Seefahrer, wissen, wie schrecklich ein Schiffbruch ist, und wie schlimm Hunger und Durst sind, und ein Seemann kennt auch die Gefühle, die einen überkommen, wenn man in einem offenen Boote meilenweit vom Lande ist. Wir nehmen an, daß Sie viel Leiden durchgemacht, und da wir Seeleute sind, ist es unsere Pflicht, daß wir alle, vom

Herrn Kapitän bis zum letzten Schiffsjungen, Ihnen eine bessere Erinnerung lassen, als bloße Worte, welche doch nicht viel nützen. Wir brauchen Ihnen nicht erst zu sagen, wie leid uns Ihr Unglück thut, und wie sehr wir uns freuen, daß wir zu dem Schiff gehören, das Sie aufnahm. Hier, lieber Herr —" mit diesen Worten reichte er Rolf den Beutel — „alle Männer haben dazu beigesteuert, Ihnen diese kleine Summe zu spenden. Die Zettel in der Börse sollen Anweisungen sein, die ich geschrieben habe. Sie sind von den Leuten, die kein Geld bei sich hatten, und der Herr Kapitän wird Ihnen den Werth, den die Zahlen angeben, in Silber auszahlen, und das Geld soll vom Lohn der Männer abgezogen werden. Das ist es, was ich Ihnen zu sagen hatte, lieber Herr," schloß er und blickte auf den Kapitän.

Eine Stimme rief: „Der Herr soll leben, dreimal hoch!" und ein donnernder Ruf entrang sich den rauhen Kehlen der Leute, daß das Deck widerhallte.

Rolf war überwältigt und blickte zu Boden, da er seiner Rührung nicht Meister werden konnte. Aber als er aufblickte und alle die braven, wenn auch derben Gesichter der Männer voll Theilnahme auf sich ruhen sah, da versuchte er, seiner Empfindung Herr zu werden, und antwortete:

„Ihr braven, lieben Leute! Oft, wenn ich Euch bei der Arbeit beobachtete, kam es über mich — wie eine Eingebung, möchte ich sagen, daß ich auch ein Seemann gewesen bin. Und wenn dem so wäre, dann begreife ich, daß Eure Güte mich nicht überrascht, weil ich dann aus eigener Erfahrung wissen muß, daß die Herzen der Seeleute die edelmüthigsten, treuesten und tapfersten der Welt sind, daß es kein Unglück giebt, welches sie nicht nach Kräften zu lindern bereit wären, und daß ein Mensch — sei er, wer er wolle — nie bei ihnen so gut empfohlen ist, als wenn er arm, niedergebeugt und ohne Freunde ist. Ich weiß wirklich nicht, wie ich Ihnen allen für die großmüthige Gabe danken soll!"

„Wir wollen keinen Dank!" rief eine Stimme dazwischen. „Wenn das bischen Geld ausreicht, daß Sie sich

ausrüsten und etwas Tabak in der Tasche haben, so ist das Alles, was wir wünschen."

„Ich wäre der unglücklichste Mensch der Welt," fuhr Rolf fort, wenn mich auch in dieser Sache mein Gedächtniß im Stich lassen sollte — wenn ich dadurch verhindert würde, die Erinnerung daran mit in's Grab zu nehmen! Möge Gott Euch segnen, und Euch glücklich in Eure Heimath zurückführen!"

Hier stockte er, unfähig, mehr zu sagen.

„Herr," sagte Kapitän Wright tief gerührt, „wir haben von Anfang an nichts weiter gethan, als unsere Pflicht. Im Namen aller Männer danke ich Ihnen für Ihre freundlichen Wünsche und will Gott bitten, daß er Ihnen recht bald Ihr Gedächtniß zurückgeben und Sie für den Rest Ihres Lebens glücklich machen möge, als Entschädigung für Alles, was Sie gelitten haben."

Er schüttelte Rolf die Hand, dann kam Johnston, der zweite Offizier, ihm folgte der Oberbootsmann, und dann kam ein Matrose nach dem anderen, bis Rolf vollständig umringt war, und allen die Hände geschüttelt hatte; denn Niemand wollte das Deck verlassen, ohne einen Händedruck mit Hilgert ausgetauscht zu haben.

Als Rolf Allen seinen Dank abgestattet hatte, befahl der Kapitän, daß der Mannschaft Rum gereicht werde. Die Leute kehrten fröhlich zum Vorderdeck zurück und verbrachten den Rest der zweiten Hundewache unter lustigen Gesängen und Tänzen.

Dreizehntes Kapitel.

Kapstadt.

Einige Tage nach den im letzten Kapitel erzählten Ereignissen rief früh morgens der Mann, welcher auf dem Ausguck des Hauptmastes Wache hielt, mit lauter Stimme: „Land, Land voraus!"

Eine halbe Stunde später konnte dasselbe vom Deck aus gesehen werden, vorläufig nur als ein blauer Nebelstreifen, der sich schlangenartig am Horizont hinzog.

Kapland, die reichste und schönste Kolonie, umgeben vom Atlantischen und Indischen Ozean, war erreicht.

Es giebt kein aufregenderes Gefühl, als dasjenige, welches den Menschen ergreift, wenn er zuerst des Landes ansichtig wird, dem sein Schiff während vieler Wochen zusteuerte, ohne daß die Einsamkeit des Ozeans durch etwas anderes unterbrochen wurde als hier und da einmal durch ein vorübergehendes Schiff.

Der älteste Seemann verläßt seine Pritsche oder seine Hängematte, um auf's Vorderkastell zu eilen und dort einen Blick auf den schwarzen Streifen zu werfen, den er als Land erkennt. Der Steward, der nur selten auf Deck gesehen wird, kriecht aus seinem Verschlage, um über das Bollwerk nach der fernen Küste zu schauen.

Und jetzt wuchs das Land stolz und erhaben über dem Meere am Horizont empor. Während vieler Wochen war die „Columbia" von den Wogen des Ozeans umgeben gewesen. Sie hatte in Licht und Finsterniß, umspielt von hellem Sonnenschein und umtobt von heulenden Stürmen mit Regen- und Hagelschauern, keinen anderen Wegweiser gehabt, als eine kleine Nadel, die aber unablässig und beharrlich den Kurs sicherer angab, als es der befähigste und geistvollste Mensch vermocht hätte. Woche um Woche

hatte diese kleine Nadel den Weg gezeigt, dem der Steuermann gehorsam folgte, und vorwärts segelte das Schiff durch hunderte von Meilen, bis eines Morgens die Leute am Bord erwachen, — und siehe da! vor ihnen liegt das Land und das Schiff steuert geradeswegs in die große Bai von Kapstadt.

Das Land steigt terassenförmig vom Meere auf. Diese Terrassenbildung ist schon im Meer in der sogenannten Nadelbank erkennbar, die vom Kap bis Port Natal die Küste umsäumt. Das reich bewässerte Hochland ist fruchtbar an Weizen, Mais und Wein. Vor allem aber ist es der Diamant, dem das Land seinen Reichthum verdankt; die Hauptdiamantfelder aber liegen bei Kimberley. Um die Diamantenfelder zu besitzen, brach England den Krieg gegen die Buren vom Zaune. — Die atlantische Küste ist meist niedrig und sandig und erst in der Nähe der Bai erhebt sich üppiger Pflanzenwuchs, der sich, je näher man heran kommt, desto wirkungsvoller gestaltet.

Wie erfrischend und lieblich erschienen den vom ewigen Blick auf's Wasser ermüdeten Augen unseres Rolf Hilgert jene grünen Ufer, die Häuser, die hier und da hervorlugten, die Bäume, die über den ersten Küstenstreifen hinweghingen und nie müde wurden, sich im Wasser zu spiegeln! Ab und zu ruderte ein Boot von Ufer zu Ufer; Schiffe lagen vor Anker, während die Männer an Bord sich müßiger Ruhe hingaben. Wie malerisch war die Wirkung, welche die verschiedenen Farben der flatternden Wimpel, der grünen Hügel und des tiefblauen Himmels in ihrer Gesammtheit hervorbrachten! Kein gefühlvoller Mensch kann solch eine Kolonie betrachten, ohne durch das großartige Schauspiel mit Bewunderung und Begeisterung erfüllt zu werden.

Ein Volk, fromm, fleißig und tapfer, die Buren, haben dieses Land urbar gemacht und die Kolonie angelegt. Das Land ist, geheiligt durch den Muth, mit welchem die Kolonisten durch Jahrhunderte gegen alle Gefahren und Angriffe der Feinde ankämpften, ihre ureigenste Heimath geworden. Die tief eingewurzelte Liebe zu dem Mutterlande, das sie sich selbst geschaffen, kann auch die Erinnerung an

die rauhen Kämpfe, welche die Familien aus der theuren Heimath vertrieben, nicht ertödten noch schwächen, und nichts beweist diese Anhänglichkeit mehr, als das Bestreben, Treue und Ausdauer zum Heimathlande auch bei denen wieder wach zu rufen, welche demselben vielleicht mit bitteren Gefühlen den Rücken kehren, die es aber trotzdem höher als alles andere verehren, und ihm in jedem Augenblick zu dienen bereit sind. Britische Gesichter umgeben das brave Volk, britische Laute schallen an sein Ohr, aber nichts vermag sein Gottvertrauen zu erschüttern, mit welchem es so oft, wenn auch nach hartem Kampf, den Sieg errungen.

Vierzehntes Kapitel.

Es wird Licht.

Nach Ankunft der „Columbia" in Kapstadt mußte Hilgert Herrn van der Aker in sein Haus begleiten. Der edle Freund bat ihn, in seiner Behausung zu bleiben, so lange es ihm beliebe, gab ihm aber zugleich eine Anstellung in seinem Geschäft und ein jährliches Gehalt von 250 Pfund (5000 Mark). Das war für Kapland kein ungewöhnlich hohes Einkommen; aber für Rolf war es doch recht beträchtlich, da er auch noch freie Kost und Wohnung bei Herrn van der Aker erhielt. Wir dürfen aber auch nicht verschweigen, daß der Kaufmann einen ehrlichen Menschen in seinem Bureau nöthig hatte. Außerdem hatten Hilgerts Leiden, seine große Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit ihm die innige Theilnahme seines Beschützers gesichert, lange bevor die „Columbia" der atlantischen Küste ansichtig wurde.

Herr van der Aker war ein kinderloser Wittwer; eine unverheirathete Schwester führte ihm die Wirthschaft und beide Geschwister harmonirten wunderbar mit einander. Da sie Hilgerts Namen nicht kannten, so waren sie über-

eingekommen, ihn Herr Hampden zu nennen, welcher Name seinen Zweck vollständig erfüllte und außerdem wenigstens denselben Anfangsbuchstaben wie sein wirklicher Name hatte.

Als Herr Hampden wurde er auch den Freunden des Herrn van der Aker vorgestellt, die an seinem Schicksale großen Antheil nahmen. Doch die Aufmerksamkeiten, die ihm erwiesen wurden, fielen ihm lästig, denn der Verlust seines Gedächtnisses machte ihn zu einem sehr schweigsamen Gesellschafter, und sein seelisches Leiden hatte sein Nervensystem im höchsten Grade empfindlich gemacht. Herr van der Aker hätte auch seinen eigenartigen Geisteszustand geheim gehalten, wenn nicht Kapitän Wright und die Mannschaft der „Columbia" in der ganzen Stadt von demselben gesprochen hätten. Sehr bald bemächtigte sich denn auch eine Tageszeitung seiner Geschichte, sodaß dieselbe in kurzer Zeit allgemein bekannt wurde.

Aber ebenso schnell war Rolf auch wieder vergessen. Die Kapholländer waren viel zu sehr mit ihren Goldminen beschäftigt, hatten viel zu viel mit dem Bestellen ihrer Felder, sowie mit der Vertheidigung gegen räuberische Abenteurer zu thun, als daß sie sich lange mit einem ihnen fern liegenden Gegenstande beschäftigen konnten. Rolf begann jetzt ein regelmäßiges Beamtenleben, und Tag für Tag wuchs die günstige Meinung, die Herr van der Aker von ihm gewonnen hatte.

In Kapstadt lebte ein tüchtiger Arzt. Diesen lud Herr van der Aker zu sich ein, um ihm Hilgert vorzustellen, da er glaubte, daß es einer geschickten Behandlung doch gelingen würde, das Gedächtniß des armen Mannes wieder herzustellen.

Aber schon nach wenigen Wochen sah der Arzt das Vergebliche seiner Bemühungen ein und erklärte, der Fall sei hoffnungslos, mindestens sei menschliche Kunst machtlos gegen denselben.

Und wahrlich, selten hatte es die Wissenschaft mit einer so interessanten und staunenerregenden Erscheinung zu thun gehabt, wie sie Hilgerts Geist in jenen Tagen darbot. Er erinnerte sich mit äußerster Genauigkeit jedes Umstandes, der sich seit seiner Errettung zugetragen. Sein

Verstand war so gesund, wie der des geistesklarsten Menschen, aber — alle Ereignisse seines Lebens bis zur Zeit seiner Rettung waren in tiefstes Dunkel für ihn gehüllt. Da alle Bemühungen mit ihm umsonst waren, ließ man sie fallen, und betrachtete Rolf als unheilbar. —

Vier Jahre waren vergangen seit Hilgerts Ankunft in Kapstadt. Herr van der Aker hatte sich schon lange an den Gedanken gewöhnt, daß Rolf dort bleiben würde, er hatte sein Gehalt erhöht, und war sehr zufrieden, nicht nur einen so braven tüchtigen Mann in seinem Geschäft, sondern auch einen nicht minder liebenswürdigen, durch und durch ehrenhaften Genossen zu haben. Nie war der Wunsch, Kapstadt zu verlassen, über Rolf's Lippen gekommen, und es schien, als habe er sich vollständig in sein Schicksal ergeben, die Erinnerung an die Vergangenheit verloren zu haben.

Eines Morgens saß Rolf mit den Geschwistern im Frühstückszimmer. Herr van der Aker sah die Eingänge der Briefe durch, dann begann er die Zeitungen zu durchstöbern. Beim Lesen des „New-York Herald" wurde er auf eine Notiz aufmerksam, den Verlust oder Untergang eines Schiffes betreffend. Mit den Worten: „Da, lesen Sie, das wird Sie auch interessiren," reichte er ihm das Blatt.

Rolf nahm die Zeitung und blickte ziemlich gleichgültig auf die bezeichnete Stelle. Aber kaum hatte er gelesen, als er leichenblaß wurde, heftig zitterte und sich die Stirn rieb. Dann las er wieder und wieder und dicke Schweißtropfen traten auf seine Stirn, während Herr van der Aker ihn erstaunt beobachtete. Plötzlich brach er in den Ruf aus: „Margarethe, mein Schiff! Anna, mein Weib!" und fiel ohnmächtig zu Boden.

Die Notiz, welche Herr van der Aker ihm gezeigt, war ein Aufruf, welchen die Eigenthümer der „Margarethe" erlassen, und welchen der „New-York Herald" aus einer Hamburger Zeitung entnommen und wohl schon etwas alt sein mochte. Die Eigenthümer forderten Jeden auf, der Aufschluß geben könnte über den Verbleib des Schiffes, dessen Kapitän Winterwerp, oder dem ersten

Steuermann Rolf Hilgert, sich in dem Komptoir der Rheder persönlich oder schriftlich zu melden. Dieser Aufruf, die Nennung der ihm bekannten, sowie seines eigenen Namens hatten das schlummernde Gedächtniß geweckt, und die Katastrophe des Unterganges der „Margarethe", seine schaurigen Erlebnisse in dem Boote hatten ihn wie ein Blitzstrahl getroffen und ihn niedergeschmettert.

Herr van der Aker und seine Schwester bemühten sich eifrig, um ihn wieder zum Bewußtsein zu bringen. Nach einiger Zeit schlug er die Augen auf, sah sich um, und als er die beiden lieben Gesichter voller Theilnahme auf sich gerichtet sah, brach er in Thränen aus. Sie ließen ihn gewähren, bis sich die erregten Nerven beruhigt, dann baten sie ihn um Erklärung.

Nun erzählte Rolf seine ganze Leidensgeschichte von dem Untergang der „Margarethe" bis zu dem Tage seiner Auffindung. Tief erschüttert hörten die Beiden zu, und als er geendet, drückten sie ihm, voller Rührung und Mitleid die Hände.

Von diesem Tage an bemächtigte sich seiner eine krankhafte Sehnsucht nach der Heimath, nach seinem Weibe, die ihn sicher längst als todt beweint, und nach seinem Kinde, und am nächsten Tage wandte er sich mit folgenden Worten an Herrn van der Aker.

„Herr van der Aker, ich mache mich Ihnen gegenüber des schwärzesten Undanks schuldig, da ich den Wunsch hege, Sie zu verlassen. Aber meine Sehnsucht, die Heimath und meine Lieben wiederzusehen, ist zu mächtig in mir, als daß ich ihr widerstehen könnte. Gott allein weiß es, wie bitter weh es mir thut, einen so lieben, guten Freund zu verlassen, aber das Kostbarste, was ich besitze, birgt für mich Deutschland. —

„Folgen Sie Ihrem Herzen," sagte Herr van der Aker. „Glauben Sie mir, daß mich nichts so glücklich macht, als Sie nach so langen traurigen Tagen mit Gottes Hilfe dem Glücke und der Genesung entgegenschreiten zu sehen."

Hilgert traf nun alle Anstalten zur baldigen Abreise. Die Ermuthigung des Herrn van der Aker verlieh seinen Wünschen neue Kraft, und die Unruhe, die sich seiner mehr und mehr bemächtigte, wurde ihm fast unerträglich.

In zehn Tagen sollte ein Schiff, der „Admiral" nach New-York abgehen. Es hatten sich schon sehr viele Passagiere gemeldet, aber eine Salon-Kajüte war noch frei, und diese belegte Herr van der Aker für seinen Freund. Doch hiermit begnügte er sich nicht. Wenige Tage vor der Abfahrt des Schiffes fragte er Rolf, ob er sich etwas Geld gespart hätte.

„Ja, vierhundert Pfund."

„Gut, das wird Ihnen über die erste Zeit hinweghelfen. Und jetzt thun Sie mir den Gefallen, dies in Ihre Tasche zu stecken," fuhr er fort, indem er Rolf ein kleines Packet reichte. Sie brauchen dessen Inhalt nicht jetzt zu untersuchen; es ist eine kleine Gabe von meiner Schwester und mir. Sie werden meine Adresse darin finden, welche Sie erinnern soll, mir von Zeit zu Zeit zu schreiben, denn Niemand auf der ganzen Welt nimmt größeren Antheil an Ihrem Schicksal als wir. Vor allen Dingen erinnern Sie sich, daß, wenn Sie einen Freund nöthig haben, Ihnen zwei warme Herzen in Kapstadt schlagen, die sich freuen werden, Sie wieder zu begrüßen.

Das Packet enthielt Banknoten im Werthe von dreihundert Pfund.

Fünfzehntes Kapitel.

In der Heimath.

Beinahe fünf Jahre mochten vergangen sein, seit die „Margarethe" Hamburg verließ, um den Kapitän und die Mannschaft nach dem fernen Hafen fortzuführen, den sie nie erreichen sollten.

Ein stattlicher Ozean-Dampfer fuhr langsam dem Hamburger Hafen zu, das Vorderdeck gedrängt mit Passagieren besetzt. Er kam von New-York. — Fern im Hinter-

theil, dicht am Rade, stand ein dunkel gekleideter Mann, mit vollem, langem Barte, mit gekreuzten Armen, mit unabläſſig auf das dahingleitende Ufer gerichteten Blicken. Er war allein; denn die zahlreichen, übrigen Reiſenden waren um das Gangſpill des Vordertheils geſchaart und ſprachen eifrig mit einander oder zeigten ſich die Häuſer am Ufer, oder ſchauten den Zwiſchendecks-Paſſagieren zu.

Rolf Hilgert war der Paſſagier, welcher in Sinnen verloren, einſam im Hintertheil des Schiffes ſtand. Die Fahrt von Kapſtadt nach New-York hatte länger gedauert, als er es in ſeiner Sehnſucht und Ungeduld erwartet hatte. Endlich kam auch der Tag, wo er New-York verlaſſen konnte. Der ſchnelle Dampfer trug ihn raſch an das Ziel ſeiner brennenden Sehnſucht — nun war er da, und nun ſtand er rathlos, was er thun ſollte. Er hatte ſich ſo furchtbar verändert, und nicht gerade zu ſeinem Vortheil. Er bot den Anblick eines Menſchen dar, der an einer unheilbaren Krankheit leidet, welche ihm das Fleiſch von den Knochen gezehrt, ſeinen Rücken gekrümmt, ſeine Bruſt gehöhlt und ſeinem Geſicht einen feſtſtehenden Ausdruck von Nachdenklichkeit und Gram gegeben hatte. Würde Anna, ſein Weib, ihn wiedererkennen? und wenn ſie ihn erkannt, würde ſie nicht vor ſeinem Anblick zurückſchrecken?

Nachdem er in ſeinem grübelnden Sinnen dieſe Möglichkeit unzählige Male erwogen, kam er zu dem Entſchluß, ſich ſeinem Weibe erſt unerkannt zu nähern. Was dann zu thun ſei, überließ er dem Schickſal.

Es war ein herrlicher Julitag, und die Luft war ſo klar und durchſichtig, daß die Ränder aller Gegenſtände ſo klar hervortraten, als betrachte man ſie durch ein Fernglas. Gerade ein ſolcher Tag war dazu geeignet, die heimkehrenden Schiffe zu begrüßen, und die Inſaſſen mit dem Vorgeſchmack der Freuden zu erfüllen, die ihnen am Lande winkten, nach ihrem langen Kampfe mit den tückiſchen Wellen. Der Lootſe ertheilte ſchnell einige Befehle, dann erſcholl der Ruf: „Zurück von der Ankerkette!“ und der zweite Steuermann, welcher in der Nähe des Gangſpills ſtand, erhob ſeine Arme als warnendes Zeichen, damit die Leute auf Deck der Kette den Weg frei gäben.

„Laßt den Anker los!“

Des Schiffszimmermanns Hammer ertönte; mit einem eigenthümlichen durchdringenden Geräusch sank das Eisen in's Wasser hinab und riß das gewaltige Kabel hinter sich her, so daß es rasselnd durch die Klüsen lief.

Das Schiff schwenkte vor dem Anker langsam herum und lag dann fest, während alle Hände beschäftigt waren, und das Quarterdeck von Leuten wimmelte, die aufgeregt ihre Sachen zusammensuchten. Kisten und Packete wurden ergriffen, und aufgeregte Passagiere bahnten sich ihren Weg vermittelst tüchtiger Ellenbogenstöße, denn ihre brennende Sehnsucht, endlich das feste Land zu betreten, ließ ihnen jetzt jede Minute kostbar erscheinen. Kinder schrieen, Frauen zankten, Männer gestikulirten, und bedrohten sich mit heftigen Worten.

Als alle Passagiere das Schiff verlassen, trat Rolf auf den Kapitän zu und reichte ihm die Hand, und sagte: „Adieu, Herr Kapitän!"

Der Kapitän ergriff die dargereichte Hand und schüttelte sie herzlich: „Adieu, Herr Hampden, Gott erhalte Sie gesund!"

Dann kamen auch der Obersteuermann, der zweite Offizier und einige Matrosen und reichten ihm die Hand zum Abschied; als letzter Passagier verließ Rolf das Schiff und betrat den Boden seines Heimathlandes.

Nachdem er die erste Nacht in Hamburg in einem Gasthause verbracht, um sich von der ermüdenden Reise zu erholen, machte er sich am anderen Morgen früh auf den Weg nach Eppendorf. Hier hatte er, fern vom Getriebe der Hafenstadt, für sich und sein Weib ein kleines Häuschen gemiethet und hatte hier glückliche Tage verlebt. Gedankenvoll stand er jetzt auf der Dorfstraße, seine Blicke nach rechts und links wendend, dann schritt er weiter, bis er das Häuschen fand, das am äußersten Ende stand.

Durch Gottes Hand geleitet, heimgekehrt aus weiter, weiter Ferne zu dem stillen Dörfchen, wo alle seine Erinnerungen aufgespeichert lagen, die ihn mit sicheren Schritten zurückführten, zur lieblichsten, zur theuersten Erinnerung, zu seinem Weibe, seinem Kinde, stand er hier, von seiner Erregung fast überwältigt.

Als seine Schwäche vorüber war, bemächtigte sich seiner eine große Freude, ein so beglückendes Gefühl, daß er vor Wonne hätte laut aufjubeln mögen. Aber dann kam die Gegenwirkung: eine tödtliche Furcht vor dem Unbekannten, eine Furcht, die sein Blut zu Eis erstarren ließ und seine Stirn mit Schweiß bedeckte. Er zwang sich gewaltsam, näher zu dem Hause zu gehen, doch der Anblick erfüllte ihn mit Angst und Schrecken.

Vor den Fenstern waren keine Vorhänge; der Garten zeigte die Spur langer Vernachlässigung und an der Thür des Hauses hing ein Schild mit der Ankündigung, daß das Haus zu vermiethen sei.

Die Thür war mit Spinnengeweben überzogen; die kahlen Zimmer, welche durch die Fenster sichtbar waren, zeigten sich unfreundlich und wenig einladend. Das Fenster, welches man von der Straße aus zwischen den Bäumen bemerkte, gehörte zu Anna's Zimmer. Unter dem Fenster erblickte er noch einige abgestorbene Reben von dem wilden Wein, der sich einst an der Wand emporrankte.

Er stand auf seinen Stock gelehnt ganz und gar in die Erinnerung an die schöne entschwundene Vergangenheit verloren. Seine Gedanken kehrten mit magischer Gewalt zu der Zeit zurück, als er dieses Haus in seliger Lust ausgeschmückt hatte, um seiner Anna ein schönes Heim zu bereiten. Dann kam die Qual der Trennung — die Schreckenstage auf dem Meere. Er sah sich wieder bei van der Aker in der Kapkolonie, sich vergebens bemühend, Licht über seine Vergangenheit zu erhalten, und jetzt, da Gottes Hand ihn zurückgeführt, da seine Gedanken klar — wo war sein Weib, sein Kind? Seine Empfindungen waren die eines Mannes, der sich von den Wirkungen eines betäubenden Schlages erholt. Er zitterte am ganzen Körper, seine Lippen bebten, und seine Hände hielt er fest zusammengepreßt. Manchmal trieb es ihn an, laut nach Anna zu rufen; er wurde dann von einem tödtlichen Schauer erfaßt und schloß seine Augen, und scheuchte mit seinen Händen seine Gedanken zurück, als wären sie greifbar und ständen vor ihm.

Thränen hätten sein Herz erleichtert; aber er konnte

nicht weinen. Er glaubte felsenfest an Anna's Tod. Trockenen Auges wandte er sich, und ging langsam von dannen, um wieder und wieder still zu stehen, und auf das kleine leere Haus zurückzublicken, während ihn ein krampfhaftes Schluchzen erschütterte und ein Gefühl furchtbarer Verlassenheit und Oede auf ihm lastete.

Sechszehntes Kapitel.

Wiederfinden.

Als Rolf sich wieder einigermaßen beruhigt, kamen auch Hoffnung und Gottvertrauen wieder. Vor allen Dingen mußte er Gewißheit über Anna's Schicksal haben. Er trat in einen Laden, welcher in der Nähe des leeren Häuschens lag. Während er verschiedene Kleinigkeiten kaufte, fragte er die Ladeninhaberin:

„Sind Sie schon lange in Eppendorf?"

„O ja, mein Herr, fast zwölf Jahre," antwortete die Frau.

„Wer wohnte zuletzt in jenem kleinen Hause am anderen Ende der Straße drüben?", fragte Rolf.

„Sie meinen das Haus, welches leer steht?"

„Ja."

„Es steht schon eine ganze Zeit leer, nachdem Frau Hilgert es verlassen hat."

„Und wo wohnt sie jetzt?"

„Hier in der Nähe. Nachdem ihre Mutter gestorben war, und ihr Mann zur See verunglückte, wurde es ihr zu schwer, für sich und ihr Kind zu sorgen. Das Häuschen mußte gegen eine sehr bescheidene kleine Wohnung vertauscht werden, überflüssige Möbel wurden abgeschafft, und nun erwirbt die Frau ihren Lebensunterhalt durch

Handarbeiten. Haben Sie vielleicht Nachrichten von dem Steuermann Hilgert, oder dem untergegangenen Schiff?"

„Nein, nein," erwiderte er hastig und fügte dann hinzu: „Sie hält also ihren Mann für todt?"

„Sie mußte wohl," antwortete die Frau. „Seit nahezu fünf Jahren hat man nichts von dem Schiff und der Mannschaft gehört. Die Arbeit, die man ihr anvertraut, wird sehr schlecht bezahlt. Gott weiß es, wie sie es anfängt, um sich so rechtschaffen durchzubringen. Aber sehen Sie, da kommt die Kleine," unterbrach sie sich und deutete nach der Straße.

Rolf drehte sich rasch um, und erblickte ein kleines Antlitz, dessen milde, süße Züge ihn so erschütterten, daß er sich festhalten mußte, um nicht der Wucht der auf ihn einstürmenden Empfindungen zu erliegen. Er erblickte sein eigenes Angesicht in verjüngter Gestalt — das Gesicht, das Anna einst geliebt, ehe die entsetzlichsten, körperlichen und seelischen Leiden die fesselnden, durchgeistigten und edlen Züge männlicher Schönheit in demselben verwischt hatten.

Unterdessen hatte die Frau das Kind schon in den Laden hereingeholt, und führte es zu Rolf: „Sage dem Herrn, wie Du heißt," ermunterte sie die Kleine.

„Gretchen Hilgert," sagte das Kind, indem es Rolf die Hand reichte.

Sein eigener Name, von Kinderlippen gelispelt, ging ihm tief in die Seele. Er hielt seinen Athem an und sagte: „Darf ich Dich einmal küssen, Gretchen?" Sie reichte ihm den Mund hin, und er küßte es aus vollem Herzen. „Was hast Du für hübsches Haar," murmelte er mit einer so bewegten Stimme, daß die Ladeninhaberin sich plötzlich umdrehte und ihn erstaunt anblickte.

Lächelnd begegnete er ihrem Blick, indem er sagte: „Ich bin ein großer Kinderfreund," und sich wieder zu Gretchen wendend, fragte er weiter:

„Wie alt bist Du denn, Gretchen?"

„Fünf Jahre."

„Wer schenkte Dir denn die schöne Puppe, die Du da hast?"

„Mama."

„Sieh einmal, was ich hier habe," sagte Rolf, während

er in die Tasche griff. Eine blanke Mark! Dafür wollen wir einen Sonnenschirm für's Püppchen kaufen."

Worte vermögen den zärtlichen Ton seiner Stimme, mit der er dies sagte nicht zu beschreiben.

„Was sagst Du denn dem Herrn für das hübsche Geschenk?" sagte die Frau.

„Danke schön!" antwortete das Kind, das seine Puppe auf den Ladentisch legte, um sich das Geldstück genau anzusehen.

„Sehen Sie, dort kommt Gretchens Mama!" sagte die Frau, nach außen deutend.

Rolf drehte sich rasch um. Ja, das war Anna, sein Weib. Fünf Jahre waren vergangen, seit er sie nicht gesehen hatte, aber diese Zeit hatte wenig Veränderungen in ihrem Aeußeren hervorgebracht; ihre Formen zeigten nur mehr weibliche Fülle. Ihr Gesicht war noch gerade so jugendlich wie damals, als Hilgert es zuletzt gesehen hatte; erschien sie ihm damals in der Ruhe des Glücks schön, so erschien sie ihm jetzt durch den Kummer und die Sorge veredelt; denn trotz ihrer Jugend trug ihr Antlitz deutliche Spuren bitteren Herzeleids und unerfüllter Sehnsucht. Ihre Augen ließen jeden Menschenkenner sofort errathen, daß der liebste Wunsch ihres Herzens unerfüllt geblieben, daß all' ihr Sehnen und all' ihr Hoffen vergebens war.

Anna trat in den Laden, um kleine Einkäufe zu machen. Gretchen rannte ihr sofort entgegen, das Geldstück emporhaltend.

„Sieh einmal, Mama, was ich habe!"

Nichts konnte Hilgert gelegener kommen, als dieser kleine Zwischenfall, denn dank demselben gelang es ihm, sich so zu stellen, daß er im Hintergrund des Ladens im Schatten stand und sein Gesicht zum Theil unkenntlich wurde. Es war dies das Werk eines Augenblicks; dann hatte er einen Moment den Eindruck, als ob sich Alles um ihn herumdrehte, und er nach einer Stütze greifen mußte.

„Würde sie ihn wiedererkennen?"

Dieser Gedanke durchfuhr ihn wie ein Blitzstrahl. Hoffnung und verlangende Liebe durchwühlten sein Inneres gleichmäßig mit der erdrückenden Angst, daß sie sich,

entsetzt über die Veränderung, die mit ihm vorgegangen, von ihm abwenden könnte.

„Ich danke Ihnen, für Ihre Freundlichkeit zu der Kleinen," sagte sie mit der sanften, leisen Stimme, die ihm so bekannt und vertraut war.

„Ich habe Kinder sehr gern," erwiderte er, indem er kaum verständliche Laute hervorbrachte, und seine zitternde Stimme ihren eigentlichen Klang kaum erkennen ließ.

Seine unverkennbare Aufregung veranlaßte Anna wohl, plötzlich ihre Augen auf ihn zu richten.

Sofort senkte er den Blick. Aber er fühlte, wie ihre Augen auf seinem Angesicht ruhten, und wie sie eifrig bestrebt waren, den Ausdruck seines Gesichts zu entziffern. Aber sie erkannte ihn nicht.

Wie hätte es auch anders sein können?!

Das unsagbare Elend der zehn Tage, die er in dem offenen Boote verbracht, der Hunger, der ihn durchwühlt, der tödtliche Durst, der seine Züge so entsetzlich verzerrt hatte, der langgewachsene Bart, die grauen Haare, die eingefallenen Schläfen, die tiefliegenden Augen, die hagere Gestalt hatten ihn so entstellt, daß selbst das Auge der Liebe getäuscht wurde.

„Komm, Gretchen, wir wollen nach Hause gehen. Mach' einen schönen Knix und sage Adieu!"

Nachdem das Kind gehorsam folgte, und auch Anna sich verabschiedet hatte, gingen Beide, von den sehnsüchtigen, leidenschaftlichen Blicken Rolf's begleitet. Gleich darauf stand auch er auf der Straße.

Der heißersehnte und doch gefürchtete Augenblick war gekommen und vorübergegangen. Er war seinem Weibe begegnet, hatte mit ihr gesprochen, und sie hatte ihn nicht erkannt.

Allein der plötzliche Ausdruck der Ueberraschung in ihren Zügen war ihm ebensowenig entgangen, wie der tief nachdenkliche Ernst, mit welchem sie den Laden verließ. Aber all' dies bewies weiter nichts, als daß ein ihrem Ohr vertrauter Ton noch in seiner Stimme lebte, und daß dieser Ton für einen Augenblick eine Erinnerung in ihr wach gerufen hatte, welche sie sonst selten, wohl nur noch in ihren Träumen beunruhigte.

Doch das durfte so nicht bleiben. Nur mehr Ruhe und Fassung wollte er gewinnen, dann wollte er vor sie hintreten und sagen: „Anna, sieh mich an! ich bin Rolf Hilgert, Dein Mann, der Vater Deines Kindes! Erkennst Du mich, und willst Du mich noch, trotz der Verwüstung, die das Unglück verschuldet?“ Würde sie ihn in alter Liebe in die Arme schließen, dann war er der glückseligste Mensch, und für alle Leiden reich belohnt; wenn sie sich aber im Entsetzen von ihm abwenden würde — dann gab es für ihn nur einen Weg — zurück zu seinem alten Freunde nach Kapstadt — ein Abschied von der Heimath auf Nimmerwiederkehr!

Siebenzehntes Kapitel.

Die Liebe überwindet alles.

Ein Gewitter war in dieser Nacht über Eppendorf niedergegangen. In seinem Gefolge erhob sich ein heftiger Wind, der große, dunkle Wolken vor sich hertrieb. Am Morgen wechselten Sonnenschein und Wolkenmassen schnell am Horizont mit einander ab und machten die Morgenluft frisch und angenehm.

Rolf hatte sich für die Nacht in einem Gasthause einquartiert, hatte aber unter der Wucht der in ihm wogenden Gefühle wenig geschlafen; er stand um acht Uhr auf und entschloß sich, in der Hoffnung, daß die frische Morgenluft seinen Nerven gut thun würde, einen Spaziergang zu machen. Er mußte sich beherrschen, um Herr seiner Lage zu bleiben, denn jeder Nerv zitterte in ihm, bei dem Gedanken an seine Frau. Er sah sie, sich abmühen in dem Bestreben, für sich und ihr Kind den nöthigen Unterhalt zu schaffen; er fühlte ihre Einsamkeit, fühlte die kahle Oede, die in ihrem jungen Herzen, das so sehr der Liebe bedürftig war, herrschte, fühlte, daß er die Pflicht hatte, sie ihrer Angst und Sorge um des Kindes Zukunft zu entreißen, und Freude nach so vielen traurigen Tagen in ihr Herz einkehren lassen. Und warum sollte das nicht gleich geschehen, wenn es in seine Hand gegeben war, ihren Kummer in Freude zu verwandeln?

Nachdem er zu diesem Entschluß gekommen war, schlug er sofort den Weg zu Anna's Wohnung ein. Vor der Thür

des Zimmers stand er einen Augenblick still, dann klopfte er leise und trat ein. Anna saß mit einer Handarbeit am Fenster, das Kind spielte zu ihren Füßen. Er begrüßte beide und setzte sich zu ihr, Gretchen an seiner Seite, die sich sofort vertraulich an ihn geschmiegt hatte.

„Verzeihen Sie," begann er zaghaft und mit leiser Stimme, „daß ich hier bei Ihnen eindringe, allein ich komme als Freund und habe eine Botschaft für Sie. Um diese ausrichten zu können, bin ich leider gezwungen, eine traurige Erinnerung in Ihnen zu wecken. Werden Sie mir deshalb nicht zürnen?"

„Gewiß nicht," sagte sie, indem sie ihn voll Spannung ansah. „Sprechen Sie nur."

„Ihr Gatte, Rolf Hilgert, ist, wie man annimmt, auf seiner letzten Seereise verunglückt, nicht wahr?"

Anna brach in Thränen aus: „Ja, ja! ich habe nie mehr von ihm gehört!"

Rolf streichelte des Kindes Haare und fuhr fort: „Man darf nie die Hoffnung sinken lassen, so lange man noch lebt. Ich habe an mir selbst erfahren, was es heißt, ein Wesen zu verlieren, das einem theurer ist, als sein Herzblut, es zu verlieren und wiederzufinden! Es war mein Weib; ich verließ sie, um zur See zu gehen. Das Schiff scheiterte, und viele Tage lag ich, vom nagendsten Hunger, vom tödtlichsten Durste gequält, in einem offenen Boote. Mann für Mann starben meine Unglücksgefährten um mich herum; ich wurde gerettet. Wie es geschah, ich weiß es nicht, denn mein Gedächtniß ging verloren. Ich wußte nicht mehr meinen Namen, noch den meiner Heimath, noch den meines lieben Weibes, das ich allein zu Hause gelassen hatte. Ich kam nach Kapland, über vier Jahre blieb ich dort, bis ein Zufall, nein, die Stimme Gottes, mich zur Besinnung rief.

Während er sprach, hatte sie langsam ihr liebliches, trauriges Gesicht emporgerichtet, und als ihre Augen den seinigen begegneten, streckte er ihr seine Arme entgegen, indem er rief: „Anna! O mein Weib!"

Und sie —?

Sie blickte ihn wie versteinert an, und ihr Antlitz

trug den Ausdruck des Entsetzens. Ihre Augen traten starr aus ihren Höhlen, ihre Lippen waren weit geöffnet, und sie bebte an allen Gliedern. Wahrlich, wer sie so dasitzen sah, mußte glauben, ihre Brust athme nicht mehr, und ihr Herz habe aufgehört zu schlagen.

Plötzlich kehrte jedoch Leben in ihren Körper zurück. Sie sprang auf, unartikulirte Laute ausstoßend; dann stürzte sie auf die Kniee vor ihm nieder und schrie: „O Rolf! O Rolf!"

„Anna!"

„Rolf! Rolf!" wiederholte sie. Dann führte sie seine Hand vor ihre Augen, und betrachtete dieselbe mit starrem Blick; darauf erhob sie sich und brachte ihr Gesicht dem seinigen ganz nahe, und heftete unter unverständlichen, heftig hervorgestoßenen, halblauten Worten einen so durchbohrenden Blick auf ihn, als wollte sie seines Herzens verborgenste Tiefen ergründen.

„Rolf! Rolf!" schrie sie auf's neue.

Er wollte sie in seine Arme schließen, und ihren Kopf an sein Herz drücken, aber sie stemmte ihre Hand gegen seine Brust und erwehrte sich seiner Umarmung, während ihre Augen noch immer jenen unheimlichen, starren, eisigkalten Blick bewahrten.

„Erkennst Du mich nicht, Anna?" rief er aus. „Sieh mich nur genau an, lausche nur auf den Klang meiner Stimme, und höre, was ich Dir von alten, lieben Zeiten erzählen werde. Wir hofften, daß uns der nächste Sommer ein frohes Wiedersehen bringen würde, und wollten uns dann nie wieder von einander trennen. Großmutter und Du wolltet an der Wand in Eurer Schlafstube einen Kalender aufhängen, und allabendlich den Tag darauf abstreichen, der vergangen war und uns unserer Wiedervereinigung einen Tag näher gebracht hatte. Aber der Mensch denkt, und Gott lenkt! Welch' eine schwere und lange Prüfungszeit hatte er uns Beiden ausersehen! — Erinnerst Du Dich noch des Spazierganges, welchen wir am Abend unten am Fluße unternahmen, wo ich mit Dir in Deinen Armen weinte, weil ich nicht wußte, wie ich Dich trösten sollte?"

Aber noch immer wehrte sie ihn von sich ab. Noch hielt sie ihre Hand vor sich ausgestreckt, und richtete ihre Augen, aus denen wilde Furcht unheimlich leuchtete, fest auf ihn gerichtet.

„Oh Gott!“ rief er in seiner Todesangst aus, „wird sie mich nie erkennen? Sprich mit mir, Anna! Nenne mich „Rolf“! Sage mir, daß weder Leid noch Schmerz, noch Kummer mich so verändert haben, daß Du mich nicht wiedererkennst.“

Sie befreite sich aus seinen Armen und trat einige Schritte zurück. Dort blieb sie stehen und starrte ihn mit weitaufgerissenen Augen an.

Sie hatte geglaubt, er sei todt. Erkannte sie ihn jetzt? Ja, aber wie man einen Verstorbenen erkennt — mit unsagbarer Furcht und unaussprechlicher Liebe, mit dem Grauen des Aberglaubens und der Leidenschaftlichkeit tiefster Zuneigung.

So standen sie sich eine Weile gegenüber, ihre Blicke fest auf einander gerichtet; dann entwand sich ein tiefer Seufzer seiner Brust. Rolf wandte sich jetzt zu seinem Kinde.

„Gretchen, komm zu mir, mein Kind, ich bin Dein Vater!“ Er streckte seine Arme dem Kinde entgegen. Diese Bewegung, und diese Worte brachen den Bann, der auf ihr ruhte.

Mit einem unbeschreiblichen Aufschrei stürzte Anna auf ihn zu.

„Rolf! Rolf!“ jubelte sie. „Mein Gatte — mein einzig Geliebter! — Bist Du wirklich zurückgekehrt aus einer anderen Welt, zurück vom Tode? Bist Du wieder zu mir gekommen, nach all diesem entsetzlichen Warten?“ Und indem sie die Arme um seinen Hals schlang, rief sie: „Rolf! Rolf! Warum kamst Du nicht früher? Warum mußte ich so lange warten?“

Heiße Thränen rannen jetzt an seinen Wangen herab, und indem er sie fest an sich drückte, sagte er mit leisem, zärtlichem Tone:

„Jetzt sind wir wieder vereint, um uns nie mehr zu

trennen. Ich habe Dich stets geliebt. Oh, Gott sei gelobt, Dein heiliger Name sei gepriesen!"

„Gretchen, Gretchen!" rief Anna, umfaßte das Kind mit beiden Händen und hielt es ihm entgegen.

„Es ist unser Kind, unser Gretchen! — Gretchen, wir haben unsern Papa wiedergefunden! Da ist er wieder, da ist Dein Papa. Gott hat ihn uns zurück gegeben. O mein lieber Mann! — Mein lieber, lieber Mann!"

Jetzt brach sie zusammen, denn die Aufregung, die sie bisher aufrecht erhalten hatte, war geschwunden. Weinend und stöhnend sank sie ohnmächtig nieder; aber seine Arme fingen sie auf. Er legte sie sanft an seine Brust, und da ruhte sie während vieler Minuten, ohne daß ein anderer Laut, als ein leises Schluchzen die heilige Stille des Zimmers unterbrach.

Nachdem die Wogen der Erregung sich gelegt, lauscht sie gespannt seiner Erzählung, welche sie ab und zu mit Ausrufen tiefsten Mitleids unterbricht. Dann und wann liebkost sie ihn mit sanfter Hand und horcht ihm wieder zu, während ihre Augen, in denen gar oft eine Perle blinkt, liebevoll auf die seinigen gerichtet sind, und bald die Angst des Entsetzens, bald die Freude über seine Errettung sich auf ihren Zügen wiederspiegelt.

Jetzt weiß sie, daß er ihr das alte brave Herz, mit dem er vor fünf Jahren von ihr gegangen war, in der ganzen langen Zeit treu bewahrt hat. Ja, er ist noch derselbe, so sehr sein Aeußeres sich auch geändert haben mag, sein edler Charakter, sein braves Gemüth sind dieselben geblieben.

So sitzen die Drei eng aneinander geschmiegt, während der helle Sonnenschein durch die Fenster hereinströmt und seine Strahlen durch das Zimmer ergießt. Lustig singen die Vögel im Garten. Eine frische Brise schüttelt die Häupter der alten Bäume und treibt im munteren Spiele ganze Schaaren rothgeränderter Blätter vor sich her, bis dieselben irgendwo ein Ruheplätzchen finden.

Hiermit könnte ich wohl schließen. Da aber der Leser, der sich für das fernere Schicksal der Hauptpersonen in-

tereſſirt, gern wiſſen möchte, was weiter aus ihnen geworden, will ich auch das noch erzählen.

Kapland liegt vor ihnen, wo ſie von edelmüthigen Freunden, Herrn van der Aker und ſeiner Schweſter, erwartet werden, die ihnen ihre neue Heimath ſo angenehm wie möglich geſtalten werden und begierig ſind, ihre Geſchichte bittrer Trennung und ſüßen, beſeligenden Wiederſehens zu vernehmen. Und nun rufen wir ihnen ein herzliches „Lebewohl“ nach.

Ende.

Inhalt.

		Seite:
1. Kapitel:	Im Hafen	3
2. „	Auf offener See	8
3. „	Sturm	12
4. „	Schiffbruch	17
5. „	Der Untergang	27
6. „	Mann über Bord	33
7. „	Schiff in Sicht	38
8. „	Ohne Wasser	44
9 „	Ohne Nahrung	48
10. „	Die Rettung naht	58
11. „	Die Vergangenheit ist todt	64
12. „	Freunde in der Noth	67
13. „	Kapstadt	74
14. „	Es wird Licht	76
15. „	In der Heimath	80
16. „	Wiederfinden	84
17. „	Die Liebe überwindet alles	89

Allerlei Bücher.

Der Versandt geschieht nur nach vorheriger Einsendung des Betrages per Post oder durch Briefmarken. Nachnahme 30 Pfg. mehr.

161. **Das grosse Traumbuch,** nach alten egyptischen und arabischen Urkunden. Enthaltend: **4000 Traumdeutungen.** Die Einrichtung der Zahlentabelle. Was man beim Setzen zu beobachten hat. Die Gewinnliste und Spielarten, Stempeltarif für die Gewinnliste. Lotto-Tarif. Progressionstabelle, welche zeigt, wie viel Amben und Ternen die 90 Nummern in sich enthalten, 2800 Traumauslegungen nebst den entfallenen Lottonummern. Verzeichniss der Glücks- und Unglückstabelle. Vermehrt mit einer Anzahl belehrender Instruktionen, Geheimniss einer Ambe und mit dem Planetendeuter oder Monatszettel für beide Geschlechter. **Preis 1 Mark.**

162. **Die Traumdeutekunst** aus den wichtigsten und bewährtesten Schriften der Aegypter, Araber, Griechen, Perser, Phönizier u. Römer geschöpft. Preis 25 Pfg.

163. **Des alten Schäfer Thomas** neueste Prophezeihungen auf die Jahre bis 2001. Preis 10 Pfg.

164. **Neuestes Räthsel-Buch.** Eine Sammlung der schönsten Räthsel, Charaden, Logogryphen, kurzweiligen Fragen und Antworten, Räthselrechnungen etc. Zur Unterhaltung in geselligen Kreisen. Preis 25 Pfg.

165. **Das neueste Würfel-Reglement.** Herausgegeben von Dr. Sequenz Pasch. Preis 25 Pfg.

166. **Bellachini's Zauberkabinet.** Eine Auswahl leicht ausführbarer, höchst interessanter Taschenspieler-Kunststücke. Zum Selbst-Unterricht. Preis 60 Pfg. — Kleine Ausgabe 25 Pfg.

167. **Bellachini's Zauberkarten** oder die Kunst, jeder Person zu sagen, wie alt sie ist, wie viel Geld sie in der Tasche hat, sowie jede Zahl, jeden Taufnamen und jedes Sprüchwort zu errathen. Zur Unterhaltung in geselligen Kreisen. Preis 25 Pfg.

168. **Wahrsagekarten** der berühmten **Wahrsagerin Mlle. Lenormand** in Paris. Preis 1 Mk.

169. **Das Strafgesetzbuch** für das deutsche Reich, gültig von 1. Januar 1900. Unentbehrlich für Jedermann. Preis 50 Pfg.

170. **Bürgerliches Gesetzbuch,** **Handels- und Gesetzbuch,** **Straf-Gesetzbuch** für jeden Staatsbürger nach dem A-B-C geordnet von **Carl Becker,** Kalkulator beim Amtsgericht I zu Berlin. Preis 1 Mark.

171. **Mikosch-Witze, Neue,** oder: **Der lustige Ungar.** Ein Büchlein, pikant, aber harmlos. (Reiselektüre für die Flitterwochen) gesammelt von **Dr. Flottherz.** Preis 1 Mark.

Französische Sitten-Romane.

Der Versandt geschieht nach vorheriger Einsendung des Betrages per Post durch **E. Bartels, Neuweissensee.** Nachnahme 30 Pfg. mehr.

Preis pro Band 2 Mark, 5 Bände sortirt für 6 Mark.

Der Fall Clemenceau.
Die Kameliendame.
Ein Liebesabenteuer.
Yvette.
Der Teufel.
Ernste und heitere Geschichten.
Schattenbilder.
Traum und Wahrheit.
Jacob Casanova von Seingalts Memoiren.
Der Dämon des Alkovens.
Geständnisse einer hübschen Frau.
Ambroisine die schöne Baderin.
Das Milchmädchen von Montfermeil.
Baronin Blaguiskof.
Virginie od. Drei Schicksalsküsse.
Die Kreutzer-Sonate.
Männer, Frauen und der Zufall.
Das Märchenbuch der Liebe.
Leichtfüssige Histörchen.
Um eine Liebesnacht.
Capitän Burle od. der Zahlmeister
Die Messalinen an der Spree.
Die Messalinen an der Donau.
Der Cotillonkrieg.
Eine schöne Sünderin.
Ein Opfer der Liebe.
Vicomte Raphael.
Die Nachtvögel.
Ein Modell.
Die rothe Maske.
Die Grisette aus dem lateinischen Viertel.
Die Liebe eines Wahnsinnigen
Die Marionetten des Teufels.
Schulmeisters Töchterlein.
Bekenntnisse eines Hochstaplers.

Preis pro Band 3 Mark, 5 Bände sortirt für 10 Mark.

Nana.
Sieben Liebesgeschichten.
Die Waise von Lowood.
Napoléon I. und die Frauen.
Perlen der deutschen Literatur

Kriminal-Romane.

Preis pro Band 1 Mark, 10 Bände sortirt für 6 Mark.

Das verlassene Gasthaus.
Aktenstück No. 113.
Ein Spiel der Harmlosen.
Droschke No. 6431.
Die Rache ist mein.
Der Pole oder: Ein Mord.
Im Reiche der Mormonen.
Die Frauenräuber.
Wer war der Mörder?
Das geheimnissvolle Haus.
Dämon Gold.
Ein dunkles Räthsel.
Die holländische Erbschaft.
Ein geheimnissvolles Drama
Verlorene Söhne.
Der falsche Graf.
Die Harfenistin.
Der Finger des Ermordeten.
Ein Gaunerleben.
Die Ehebrecherin.
Der blonde Teufel.
Der Diamantendieb.
Der Doppelmord.
Der Kadettenmord.
Die Rache des Banditen.
Der Dämon vom Walde.
Das Scheusal von La Grange
Die Vergelterin.
Um schnöden Mammon.
Unrecht Gut gedeihet nicht.

See-Romane.

Der Sklavenhändler.
Die Insulaner.
Schiffbrüchig.
Frau Kapitän.
Im gelben Meere.
Der Pirat.